

Tirol Kliniken - Pressespiegel

15.2.2017



Dieser Pressespiegel ist ein Produkt der APA-DeFacto GmbH
und dient ausschließlich Ihrer persönlichen Information.

Inhaltsverzeichnis

Tirol Kliniken

Ein stummer Hilfeschrei Kleine Zeitung vom 02.02.2017 (Seite 9)	Seite 4
Ein stummer Hilfeschrei Neue Vorarlberger Tageszeitung vom 02.02.2017 (Seite 7)	Seite 6
Gewaltopfer suchen zuerst Hilfe beim Arzt Neue Vorarlberger Tageszeitung vom 02.02.2017 (Seite 11)	Seite 8
Jeder Vierte wird zum Opfer von Gewalt Salzburger Nachrichten vom 02.02.2017 (Seite 10)	Seite 10
Studie: Jeder Vierte Gewaltopfer Der Standard vom 02.02.2017 (Seite 10)	Seite 12
Jeder vierte Patient der "tirol kliniken" von Gewalt betroffen APA-Journal Gesundheit vom 01.02.2017	Seite 14

Uniklinik Innsbruck

Jeder vierte Patient mit Gewalt-Erfahrung Kronen Zeitung vom 02.02.2017 (Seite 47)	Seite 15
Häusliche Gewalt ist alltäglich Tiroler Tageszeitung vom 02.02.2017 (Seite 1)	Seite 17
Gewalt ist allgegenwärtig und geht alle etwas an Tiroler Tageszeitung vom 02.02.2017 (Seite 2)	Seite 19
Gewalt wird oft "vererbt" Tiroler Tageszeitung vom 02.02.2017 (Seite 23)	Seite 21
Erschreckend: Jede/r Vierte ist Gewaltopfer Bezirksblätter Tirol vom 08.02.2017 (Seite 16)	Seite 24
Gewaltopfer werden leicht übersehen Medical Tribune vom 15.02.2017 (Seite 4)	Seite 26
Ein Hilfeschrei von Gewaltopfern Dolomiten vom 02.02.2017 (Seite 13)	Seite 29

Gesundheitspolitik Österreich

Das Übel mit der Gewalt Vorarlberger Nachrichten vom 03.02.2017 (Seite A6)	Seite 31
---	----------

Webselect

Wissen aktuell orf.at vom 06.02.2017	Seite 34
Wissen aktuell orf.at vom 06.02.2017	Seite 35
Klinikstudie: Jeder Vierte ist Gewaltopfer orf.at vom 03.02.2017	Seite 36
Wissen aktuell orf.at vom 02.02.2017	Seite 37

Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ tt.com vom 02.02.2017	Seite 38
Jeder vierte Patient der „tirol kliniken“ von Gewalt betroffen tt.com vom 01.02.2017	Seite 40
Studie: Ein Viertel aller Patienten ist Opfer von Gewalt tt.com vom 01.02.2017	Seite 41
Gewalt: Ein Viertel aller PatientInnen betroffen tirol-kliniken.at vom 01.02.2017	Seite 42
Ein stummer Hilfescrei kleinezeitung.at vom 02.02.2017	Seite 44
Erschreckend: Jede/r Vierte ist Gewaltopfer meinbezirk.at vom 07.02.2017	Seite 45
Info-Messe „respekt.für.frauen“ zum Tabu-Thema Gewalt gegen Frauen und Kinder meinbezirk.at vom 06.02.2017	Seite 46
Beitrag: Info-Messe „respekt.für.frauen“ zum Tabu-Thema... meinbezirk.at vom 06.02.2017	Seite 47
Jeder vierte Patient der "tirol kliniken" von Gewalt betroffen springermedizin.at vom 03.02.2017	Seite 48
Studie der Tirol-Kliniken: Jeder Vierte ist aktuell Opfer von Gewalt derstandard.at vom 02.02.2017	Seite 49
Studie der Tirol Kliniken: Jeder vierte ambulante Patient Opfer von Gewalt derstandard.at vom 01.02.2017	Seite 50
> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ kindertherapie.at vom 06.02.2017	Seite 51
> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ psychologen.at vom 06.02.2017	Seite 52
> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ bestmed.at vom 06.02.2017	Seite 53
> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ soziales.at vom 06.02.2017	Seite 54
> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ berater.at vom 06.02.2017	Seite 55
> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ beratungsstellen.at vom 06.02.2017	Seite 56
> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“ besthelp.at vom 06.02.2017	Seite 57
Gewalt: Ein Viertel aller PatientInnen betroffen tilak.at vom 01.02.2017	Seite 58
Radio & TV	
Radio Tirol Mittagsinformation 12:30 (12:30) - Gewalt: Ein Viertel aller PatientInnen der Innsbrucker Klinik betroffen Instant Audio+Video vom 01.02.2017	Seite 60

Tirol Kliniken

"Kleine Zeitung" vom 02.02.2017 Seite: 8 Ressort: Tribüne Steiermark

Denkzettel

Ein stummer Hilfeschrei

Jeder vierte Patient ist ein Opfer von Gewalt.

Sie kamen wegen Magen-Darm-Beschwerden oder Hauterkrankungen in die Ambulanz. Sie suchten wegen Depressionen ärztliche Hilfe. Doch bei einer anonymen Befragung in der Klinik stellte sich rasch heraus: Hinter vielen Erkrankungen stand ein trauriges Schicksal – jeder vierte Patient war ein Opfer von Gewalt, sei es körperliche, sexuelle oder verbale.

Dieses erschreckende Ergebnis brachte jetzt eine Studie der „tirol kliniken“ zutage. 1800 Patienten wurden dabei befragt, ein Viertel litt aktuell unter Gewalt. Bei 60 Prozent war der Partner, war die Partnerin der Täter.

Warum die Tiroler Kliniken die Untersuchung durchführten? Sie wollten zeigen, dass unser Gesundheitssystem stets die erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sei.

Es ist ein stummer Hilfeschrei der Opfer, der von Ärzten und Pflegepersonal nicht überhört werden darf. Wird bei den Krankenanstalten weiterhin der Sparstift angesetzt, könnte er künftig jedoch ungehört verhallen.

Daniele Marcher

LEITARTIKEL

Die Tücken der Lücken

Vage Formulierungen erleichterten den Kompromiss in den Regierungsverhandlungen. Nun, wenige Tagen nach der Einigung, erweisen sie sich als Fallstricke.

Der Satz klingt so unverfänglich und klar, was sollte da noch zu diskutieren bleiben? „Der Staat ist verpflichtet, weltanschaulich und religiös neutral aufzutreten“, schrieben die Koalitionspartner in ihr Papier. Eh klar. „In den jeweiligen Ressorts wird bei uniformierten ExekutivbeamtenInnen sowie RichterInnen und StaatsanwältInnen darauf geachtet, dass bei Ausübung des Dienstes dieses Neutralitätsgebot gewahrt wird.“ Noch Fragen?

Schon stehen sie im Raum, die Fragen. Was heißt weltanschauliche, was religiöse Neutralität? Verbieta sie auch das Kreuz im Gerichtssaal und im Klassenzimmer? Natürlich nicht, sagt die ÖVP. Wenn Sie mich privat fragen, schon, deutet Staatssekretär Thomas Drozda, SPÖ, an. Im Papier aber, beschwichtigt er, stehe nichts davon. Die Diskussion, die man in den Verhandlungen umschiffen wollte, da ist sie.

„Das Neutralitätsgebot ist kein Kopftuchverbot“, formuliert Muna Duzdar, sozialdemokratische Staatssekretärin für Kultusangelegenheiten, kryptisch. Weniger sei es, behauptet



Thomas Götz
thomas.goetz@kleinezeitung.at

sie, ohne diese Logik näher zu erläutern. Es deutet vieles darauf hin, dass ganz im Gegenteil viel mehr damit verbunden ist.

Einfach gesagt geht es um Folgendes: Österreich ist ein katholisch geprägtes Land, das die Trennung der Sphären von Religion und Politik zwar grundsätzlich beschlossen, aber nur unvollständig vollzogen hat. Kreuze in Klassen öffentlicher Schulen zeugen davon ebenso wie Kreuze in Gerichtssälen. Und nun kommt eine andere Religion, die in Österreich noch nicht sehr lange eine große Minderheit stellt, und will ihre Symbole zeigen. Das zu verbieten, geht in einem Land, das seine Bürger gleichzubehandeln verspricht, nur dann, wenn es für alle gilt.

Mit dem scheinbar neutralen Begriff „Neutralitätsgebot“ hatte man gehofft, den heiklen Streit zu umgehen. Der Versuch ist – wenig erstaunlich – ge-

scheitert. Vernebelung hat noch nie zur Bereinigung von Konflikten geführt.

Ähnliches wird sich vermutlich auch an vielen anderen Stellen des Pakets zeigen. Die Halbierung der Obergrenze für Asylwerber, wie sie die ÖVP seit Wochen fordert, wollte die SPÖ nicht. Also heißt es in dem Pakt, man wolle deren Zahl „massiv reduzieren“. Die Unterstützung des Heeres bei der „Zurückweisung von Fremden“ plant die Koalition, als wäre das so einfach. Wie diese Zurückweisung in der Praxis aussehen soll, darüber ist der Streit vertagt. Lustig zu werden verspricht auch die Auseinandersetzung über die „Ausreiseanhaltung“, die neu zu fassen sich die Regierung vornimmt. Auch die Begriffe „Rückkehrzentren“ und „Rückkehrreinrichtungen“, zwei weitere Worte aus dem Papier, versprechen endlos Streit.

Doch zurück zur religiösen Neutralität, der Lücke Nummer eins. Muna Duzdar hat angekündigt, „mit allen Religionsgemeinschaften darüber diskutieren zu wollen, was das Gebot im Einzelnen genau heißt“. Über solche Gespräche wird es wohl Sommer werden.

DENKZETTEL

Ein stummer Hilfeschrei

Jeder vierte Patient ist ein Opfer von Gewalt.

Sie kamen wegen Magen-Darm-Beschwerden oder Hauterkrankungen in die Ambulanz. Sie suchten wegen Depressionen ärztliche Hilfe. Doch bei einer anonymen Befragung in der Klinik stellte sich rasch heraus: Hinter vielen Erkrankungen stand ein trauriges Schicksal – jeder vierte Patient war ein Opfer von Gewalt, sei es körperliche, sexuelle oder verbale.

Dieses erschreckende Ergebnis brachte jetzt eine Studie der „tiroler kliniken“ zutage. 1800 Patienten wurden dabei befragt, ein Viertel litt aktuell unter Gewalt. Bei 60 Prozent war der Partner, war die Partnerin der Täter.

Warum die Tiroler Kliniken die Untersuchung durchführten? Sie wollten zeigen, dass unser Gesundheitssystem stets die erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sei.

Es ist ein stummer Hilfeschrei der Opfer, der von Ärzten und Pflegepersonal nicht überhört werden darf. Wird bei den Krankenanstalten weiterhin der Sparstift angesetzt, könnte er künftig jedoch ungehört verhallen.

Daniele Marcher

AUFGELESEN ZUM REGIERUNGSPAKET

Von Neustart zu Neustart

Bei „Kompromiss“ denken die Österreicher an einen faulen Kompromiss und bei „Neustart“ an die vielen gescheiterten Bemühungen der rot-schwarzen Koalition, sich zusammenzuraufen und Österreich endlich zu reformieren. Dabei ist das Arbeitsprogramm für den Rest der Legislaturperiode genau das: ein fauler Kompromiss und der x-te Versuch,

einem Bündnis aus zwei zänkischen Partnern, die mehr trennt als eint, neues Leben einzuhuchen. (...)

Viele Themen werden **Frankfurter Allgemeine** vertagt oder an andere Gremien verwiesen, wenn es brisant wird; an eine Bund-Länder-Kommission (Rentenreform), an die Tarifpartner (Mindestlohn). Mutig

für ihre Sache zu kämpfen und notfalls auch unpopuläre Entscheidungen zu treffen, das wagen SPÖ und ÖVP schon lange nicht mehr.

Viel zu heiß spüren sie den Atem der Rechtspartei FPÖ im Nacken, die in den meisten Umfragen vorn liegt. Das erklärt, warum sich die Regierung ohne langes Federlesen auf eine här-

tere Gangart in der Sicherheits- und Migrationspolitik geeinigt hat. Und es erklärt auch, warum sich keine Seite traute, die Koalition platzen zu lassen: Lieber hangelt man sich von Neustart zu Neustart, von Kompromiss zu Kompromiss, statt das Feld der Opposition zu überlassen.

Das mag politisch klug sein, wirtschaftlich bringt es den Standort aber nicht voran.

"Neue Vorarlberger Tageszeitung" vom 02.02.2017 Seite 7 Ressort: Tribüne

Denkzettel

Ein stummer Hilfeschrei

Jeder vierte Patient ist ein Opfer von Gewalt.

Sie kamen wegen Magen-Darm-Beschwerden oder Hauterkrankungen in die Ambulanz. Sie suchten wegen Depressionen ärztliche Hilfe. Doch bei einer anonymen Befragung in der Klinik stellte sich rasch heraus: Hinter vielen Erkrankungen stand ein trauriges Schicksal-jeder vierte Patient war ein Opfer von Gewalt, sei es körperliche, sexuelle oder verbale.

Dieses erschreckende Ergebnis brachte jetzt eine Studie der "tirol kliniken" zutage. 1800 Patienten wurden dabei befragt, ein Viertel litt aktuell unter Gewalt. Bei 60 Prozent war der Partner, war die Partnerin der Täter.

Warum die Tiroler Kliniken die Untersuchung durchführten? Sie wollten zeigen, dass unser Gesundheitssystem stets die erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sei. Es ist ein stummer Hilfeschrei der Opfer, der von Ärzten und Pflegepersonal nicht überhört werden darf. Wird bei den Krankenanstalten weiterhin der Sparstift angesetzt, könnte er künftig jedoch ungehört verhallen.

Daniele Marcher

LEITARTIKEL

Die Tücken der Lücken

Vage Formulierungen erleichterten den Kompromiss in den Regierungsverhandlungen. Nun, wenige Tagen nach der Einigung, erweisen sie sich als Fallstricke.

Der Satz klingt so unverfänglich und klar, was sollte da noch zu diskutieren bleiben? „Der Staat ist verpflichtet, weltanschaulich und religiös neutral aufzutreten“, schrieben die Koalitionspartner in ihr Papier. Eh klar. „In den jeweiligen Ressorts wird bei uniformierten ExekutivbeamtenInnen sowie RichterInnen und StaatsanwältInnen darauf geachtet, dass bei Ausübung des Dienstes dieses Neutralitätsgebot gewahrt wird.“ Noch Fragen?

Schon stehen sie im Raum, die Fragen. Was heißt weltanschauliche, was religiöse Neutralität? Verboten sie auch das Kreuz im Gerichtssaal und im Klassenzimmer? Natürlich nicht, sagt die ÖVP. Wenn Sie mich privat fragen, schon, deutet Staatssekretär Thomas Drozda, SPÖ, an. Im Papier aber, beschwichtigt er, stehe nichts davon. Die Diskussion, die man in den Verhandlungen umschiffen wollte, da ist sie.

„Das Neutralitätsgebot ist kein Kopftuchverbot“, formuliert Muna Duzdar, sozialdemokratische Staatssekretärin für Kultusangelegenheiten, kryptisch. Weniger sei es, behauptet



Thomas Götz

sie, ohne diese Logik näher zu erläutern. Es deutet vieles darauf hin, dass ganz im Gegenteil viel mehr damit verbunden ist.

Einfach gesagt geht es um Folgendes: Österreich ist ein katholisch geprägtes Land, das die Trennung der Sphären von Religion und Politik zwar grundsätzlich beschlossen, aber nur unvollständig vollzogen hat. Kreuze in Klassen öffentlicher Schulen zeugen davon ebenso wie Kreuze in Gerichtssälen. Und nun kommt eine andere Religion, die in Österreich noch nicht sehr lange eine große Minderheit stellt, und will ihre Symbole zeigen. Das zu verbieten, geht in einem Land, das seine Bürger gleichzubehandeln verspricht, nur dann, wenn es für alle gilt.

Mit dem scheinbar neutralen Begriff „Neutralitätsgebot“ hatte man gehofft, den heiklen Streit zu umgehen. Der Versuch ist – wenig erstaunlich – ge-

scheitert. Vernebelung hat noch nie zur Bereinigung von Konflikten geführt.

Ähnliches wird sich vermutlich auch an vielen anderen Stellen des Pakets zeigen. Die Halbierung der Obergrenze für Asylwerber, wie sie die ÖVP seit Wochen fordert, wollte die SPÖ nicht. Also heißt es in dem Pakt, man wolle deren Zahl „massiv reduzieren“. Die Unterstützung des Heeres bei der „Zurückweisung von Fremden“ plant die Koalition, als wäre das so einfach. Wie diese Zurückweisung in der Praxis aussehen soll, darüber ist der Streit vertagt. Lustig zu werden verspricht auch die Auseinandersetzung über die „Ausreiseanhaltung“, die neu zu fassen sich die Regierung vornimmt. Auch die Begriffe „Rückkehrzentren“ und „Rückkehrinrichtungen“, zwei weitere Worte aus dem Papier, versprechen endlos Streit.

Doch zurück zur religiösen Neutralität, der Lücke Nummer eins. Muna Duzdar hat angekündigt, „mit allen Religionsgemeinschaften darüber diskutieren zu wollen, was das Gebot im Einzelnen genau heißt“. Über solche Gespräche wird es wohl Sommer werden.

DENKZETTEL

Ein stummer Hilfeschrei

Jeder vierte Patient ist ein Opfer von Gewalt.

Sie kamen wegen Magen-Darm-Beschwerden oder Hauterkrankungen in die Ambulanz. Sie suchten wegen Depressionen ärztliche Hilfe. Doch bei einer anonymen Befragung in der Klinik stellte sich rasch heraus: Hinter vielen Erkrankungen stand ein trauriges Schicksal – jeder vierte Patient war ein Opfer von Gewalt, sei es körperliche, sexuelle oder verbale.

Dieses erschreckende Ergebnis brachte jetzt eine Studie der „tiroler kliniken“ zutage. 1800 Patienten wurden dabei befragt, ein Viertel litt aktuell unter Gewalt. Bei 60 Prozent war der Partner, war die Partnerin der Täter.

Warum die Tiroler Kliniken die Untersuchung durchführten? Sie wollten zeigen, dass unser Gesundheitssystem stets die erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sei.

Es ist ein stummer Hilfeschrei der Opfer, der von Ärzten und Pflegepersonal nicht überhört werden darf. Wird bei den Krankenanstalten weiterhin der Sparstift angesetzt, könnte er künftig jedoch ungehört verhallen.

Daniele Marcher

AUFGELESEN ZUM REGIERUNGSPAKET

Von Neustart zu Neustart

Bei „Kompromiss“ denken die Österreicher an einen faulen Kompromiss und bei „Neustart“ an die vielen gescheiterten Bemühungen der rot-schwarzen Koalition, sich zusammenzurufen und Österreich endlich zu reformieren. Dabei ist das Arbeitsprogramm für den Rest der Legislaturperiode genau das: ein fauler Kompromiss und der x-te Versuch,

einem Bündnis aus zwei zänkischen Partnern, die mehr trennt als eint, neues Leben einzuhauchen. (...)

Viele Themen werden vertagt oder an andere Gremien verwiesen, wenn es brisant wird; an eine Bund-Länder-Kommission (Rentenreform), an die Tarifpartner (Mindestlohn). Mutig

für ihre Sache zu kämpfen und notfalls auch unpopuläre Entscheidungen zu treffen, das wagen SPÖ und ÖVP schon lange nicht mehr. Viel zu heiß spüren sie den Atem der Rechtspartei FPÖ im Nacken, die in den meisten Umfragen vorn liegt. Das erklärt, warum sich die Regierung ohne langes Federlesen auf eine här-

tere Gangart in der Sicherheits- und Migrationspolitik geeinigt hat. Und es erklärt auch, warum sich keine Seite traute, die Koalition platzen zu lassen: Lieber handelt man sich von Neustart zu Neustart, von Kompromiss zu Kompromiss, statt das Feld der Opposition zu überlassen.

Das mag politisch klug sein, wirtschaftlich bringt es den Standort aber nicht voran.

Frankfurter Allgemeine

"Neue Vorarlberger Tageszeitung" vom 02.02.2017 Seite 11 Ressort: Österreich

Innsbruck

Gewaltopfer suchen zuerst Hilfe beim Arzt

Die Befragung wurde anonym in den Ambulanzen durchgeführt, die Umfrage bezog sich auf das Gewalterleben der Patienten in den vergangenen drei Jahren. Dabei trat ein erschreckendes Ergebnis zutage, wie die Ärzte der "tirol kliniken" gestern bei einer Pressekonferenz in Innsbruck betonten. Den erhobenen Daten zufolge sind 26,3 Prozent der 1800 Befragten aktuell von Gewalt betroffen. Inkludiert ist dabei sowohl körperliche und sexuelle als auch verbale Gewalt. Bei 60 Prozent ist der Partner der Täter.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, skizzierte die Intention der Studie. Das Gesundheitssystem insgesamt sei stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, "wie viele Gewaltopfer zu uns kommen". Trotz reger Teilnahme bei der Befragung sei die Erarbeitung von Warnsignalen dennoch schwierig, da die Bandbreite der Opfer groß sei. Die erhobenen Zahlen stimmen übrigens mit den Ergebnissen der WHO-Studie überein, nach der beispielsweise jede vierte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt wird. Denkzettel Seite 7



„Diskutieren, was das genau heißt“:
Muna Duzdar



Wünschte sich ein
Kopftuchverbot:
Sebastian Kurz

WIENER NEUSTADT

Nach Bombendrohung Einweisung in Anstalt

Psychisch kranker Mann bezeichnete Drohung gegen Innenministerium vor Gericht als „Hilfeschrei“.

Eine telefonische Bombendrohung gegen das Innenministerium in Wien hat einen 30-jährigen am Mittwoch in Wiener Neustadt vor Gericht gebracht. Er war Anfang Oktober nach einer Handypeilung kurz nach dem Anruf festgenommen worden. Aufgrund einer seit zumindest 2015 bestehenden psychischen Erkrankung wurde die Unterbringung des Mannes in einer Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher beantragt.

Damaligen Polizeiangaben zufolge war die Drohung beim Notruf der Polizeiinspektion Baden eingegangen. Daraufhin wurden der Verfassungsschutz eingeschaltet, Sicherheitsmaßnahmen hochgefahren und Ermittlungen aufgenommen. Der keine zwei Stunden später ausgeforschte Verdächtige, laut Polizei obdachlos, ließ sich widerstandslos festnehmen und war geständig.

Nach den Ausführungen des Staatsanwalts handelte der Mann, als er 800 Beschäftigte des Innenministeriums durch die Ankündigung einer Bombe bedrohte, unter dem Einfluss paranoider Schizophrenie, geistiger und seelischer Abartigkeit. Laut psychiatrischem Gutachten sei er nicht zurechnungsfähig. Es bestehe die Befürchtung, dass er künftig Handlungen mit schwerwiegenden Folgen, etwa auch sexuelle Übergriffe auf Minderjährige, begehen könnte.

Der Staatsanwalt sprach von einer „akuten Gefährlichkeit“ des Mannes, weshalb es einer Einweisung bedürfe.

Die Anwältin des 30-jährigen betonte, dass er nicht gefährlich sei. Der Vater einer sechsjährigen Tochter schilderte in der Folge sein „patschertes“ Leben: Schulabbrecher – „ich war kein Mathematik-Genie“ –, Hilfsarbeiter, Job verloren, Scheidung. Seit Herbst 2015 stand er praktisch auf der Straße – und hört Stimmen. Das wurde trotz eines Aufenthalts in der Landesnervenklinik nicht besser. Er war auch in Baden auf der Psychiatrie, habe jedoch immer nur Tabletten bekommen, aber keine ausreichende Behandlung. Dass Suchtgiftmissbrauch die Ursache sei, wie Ärzte anfangs attestiert hätten, glaubte er nicht. Jetzt in U-Haft, mit einem Dach über dem Kopf, seien die Stimmen „angenehmer“ geworden. Die Bombendrohung „war ein Hilfeschrei“, meinte der 30-jährige.

Rechtskräftig. Wäre der Mann zurechnungsfähig, wäre der Tatbestand des versuchten Landzwangs erfüllt, die Strafdrohung dafür liegt bei über einem Jahr Haft. Nach zweistündiger Verhandlung entschied der Schöffensenat auf die Einweisung, was auch rechtskräftig wurde. Damit werde ihm geholfen, wandte sich der Richter an den Betroffenen.

WIENER NEUSTADT

Feuerwehrmann nimmt zwei Rekorde ins Visier

Der Wiener Neustädter Extremsportler und Feuerwehrmann Andreas Michalitz will zwei Weltrekorde brechen: Er möchte eine neue Bestmarke für 100 Kilometer in Feuerwehrmontur inklusive Atemschutz aufstellen und die längste Strecke in Feuerschutzkleidung zurücklegen. Start ist am Samstag um 5 Uhr in Katzelsdorf.



APA/FF WR.NEUSTADT/BERGER

INNSBRUCK

Gewaltopfer suchen zuerst Hilfe beim Arzt

Die Befragung wurde anonym in den Ambulanzen durchgeführt, die Umfrage bezog sich auf das Gewalterleben der Patienten in den vergangenen drei Jahren. Dabei trat ein erschreckendes Ergebnis zutage, wie die Ärzte der „tirol kliniken“ gestern bei einer Pressekonferenz in Innsbruck betonten. Den erhobenen Daten zufolge sind 26,3 Prozent der 1800 Befragten aktuell von Gewalt betroffen. Inkludiert ist dabei sowohl körperliche und sexuelle als auch verbale Gewalt. Bei 60 Prozent ist der Partner der Täter.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, skizzierte die Intention der Studie. Das Gesundheitssystem insgesamt sei stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, „wie viele Gewaltopfer zu uns kommen“. Trotz reger Teilnahme bei der Befragung sei die Erarbeitung von Warnsignalen dennoch schwierig, da die Bandbreite der Opfer groß sei. Die erhobenen Zahlen stimmen übrigens mit den Ergebnissen der WHO-Studie überein, nach der beispielsweise jede vierte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt wird. **Denkzettel Seite 7**

ZELL AM SEE

Urlauberin brach beim Eislaufen in See ein

Eine Urlauberin aus Belgien ist am Mittwochvormittag beim Eislaufen auf dem Zeller See im Salzburger Pinzgau durch das Eis eingebrochen. Helfer retteten die 66-Jährige mit einer Bergehilfe aus dem eiskalten Wasser. Die Frau zog sich bei dem Zwischenfall eine Unterkühlung und einen Schock zu.

tuchverbot im gesamten öffentlichen Dienst. Letztlich beschränkte man sich auf ein Neutralitätsgebot, ohne freilich den Begriff sauber zu definieren.

Auch in der SPÖ herrscht Uneinigkeit. So betonte Minister Thomas Drozda, dass Schulen vom Neutralitätsgebot nicht betroffen seien. Es gebe einen Unterschied zwischen dem „hoheitlichen Staat“ wie dem Gericht und Bereichen, wo staatlich finanzierte Lehrer unterrichten. Die ÖVP verweist auf ein Urteil des Verfassungsgerichtshofes. Darin heißt es: „Das Kreuz ist ohne Zweifel zu einem Symbol der abendländischen Geistesgeschichte geworden.“ Klagen gegen Kruzifixe in Schulklassen sind auch vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte entschieden worden. Die Richter wiesen den Vorwurf der Grundrechtsverletzungen zurück. Kreuze seien „stumme und passive Symbole“ und somit ohne repressiven Einfluss auf den Unterricht.

"Salzburger Nachrichten" Nr. 27 vom 02.02.2017 Seite: 10 Ressort: Innenpolitik Österreich

Jeder Vierte wird zum Opfer von Gewalt

Eine Befragung in Ambulanzen zeigt: Meist ist der Partner der Täter.

Innsbruck. Wie können Opfer von Gewalt identifiziert werden? Diese Frage beschäftigt Experten immer wieder. Die Tirol Kliniken haben sich dem Thema nun mit einer Studie angenähert. In Ambulanzen wurden anonym insgesamt 1800 Personen befragt. 337 oder 26,3 Prozent von ihnen gaben an, gegenwärtig Opfer von Gewalt zu sein. In 60 Prozent der Fälle ist die Partnerin oder der Partner der Täter. Im Fokus der Studie standen sowohl körperliche und sexuelle als auch verbale Gewalt.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Uniklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, erklärte, dass das Gesundheitssystem insgesamt stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sei. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, „wie viele Gewaltopfer zu uns kommen“. Die Erarbeitung von „Red Flags“, also Warnsignalen, sei dennoch schwierig. Es gebe keine Häufung von Gewaltopfern in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder Herkunft aus Stadt oder Land. Lampe merkte aber an, dass es „biografische Risikofaktoren“ gebe, etwa wenn man häufiger Zeuge von Gewalt in der Familie geworden sei. Solche Menschen fänden sich später öfter in ebenfalls gewalttätigen Beziehungen. Die erhobenen Daten entsprechen internationalen Fakten: Laut WHO wird jede vierte Frau ein Mal in ihrem Leben zum Opfer von Gewalt., APA

Tödliche Sexattacke: Neuer Prozess wurde abgelehnt

GMUNDEN. Der Prozess wegen einer tödlichen Sexattacke auf eine Tanzlehrerin im Juli 2013 in Gmunden wird vorerst nicht neu aufgerollt. Der mutmaßliche Täter, der wegen Vergewaltigung und versuchten Mordes durch Unterlassung eine 20-jährige Haftstrafe verbüßt, hatte mit insgesamt acht Wiederaufnahmeanträgen keinen Erfolg. Der Drei-Richter-Senat des Landesgerichts Wels wies laut einer Aussendung vom Mittwoch alle ab. Die

Frau war damals schwer verletzt in ihrem Garten aufgefunden worden. Sie starb, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben. Der heute 41-jährige beteuerte von Anfang an seine Unschuld. Im Oktober 2016 beantragte er daher ein Neuaufrollen.

Er hat nun die Möglichkeit, innerhalb von 14 Tagen ab Zustellung des Beschlusses eine Beschwerde beim Oberlandesgericht zu erheben. SN, APA



KRITIKRAX

Bei Kreisky gab es das Gratisschulbuch, bei Kern das Gratistablet. Was früher eine Vision war, ist heute das Wischen.

Fußgänger mit Kopfhörer hörte Zug nicht kommen: gerammt

LINZ. Ein 20-jähriger Fußgänger ist in Helpfau-Uttendorf (Bezirk Braunau) auf einem Bahnübergang von einem Zug erfasst, in eine Wiese geschleudert und verletzt worden. Die akustischen Signale des Lokführers dürfte er nicht gehört haben, denn er trug Kopfhörer und hörte offenbar Musik, wie die oberösterreichische Polizei am Mittwoch berichtete. Der Unfall ereignete sich am Dienstag. Der Lokführer

hatte den Zug nach eigenen Angaben bereits auf 40 km/h abgebremst, weil er in den Bahnhof Uttendorf einfahren wollte. Als er den Fußgänger sah, betätigte er zudem das Signalhorn, der 20-Jährige aus Braunau reagierte aber nicht. Auch eine Notbremsung konnte die Kollision nicht mehr verhindern. Der Mann wurde ins Unfallkrankenhaus Salzburg eingeliefert. Wie schwer seine Verletzungen sind, war nicht bekannt. SN, APA

Sollen alte Lenker zum Test?

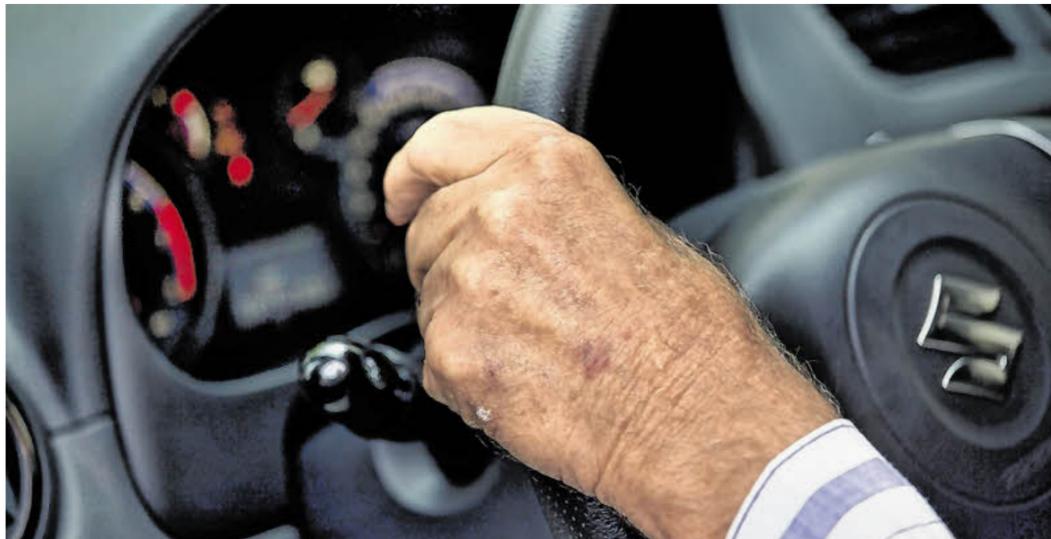
Bei Autofahrern ab dem 80. Lebensjahr steigt das Unfallrisiko stark an. Verpflichtende Untersuchungen der Fahrtauglichkeit in regelmäßigen Abständen sind dennoch ein Tabuthema.

FRITZ PESSL

WIEN. Sollen für Senioren ab dem 75. Lebensjahr verpflichtende Eignungsprüfungen der Fahrtauglichkeit eingeführt werden? Soll für betagte Autolenker der Führerschein nur mehr befristet auf zwei Jahre ausgestellt werden? Das Thema Gesundheitstests für Ältere im Straßenverkehr sorgt regelmäßig für Aufregung und Unmut.

Die „Liste Frank“ in Niederösterreich fordert im Landtag eine Gesetzesnovelle, die „verpflichtende und wiederkehrende Fahreignungsbestätigungen ab 75 Jahren“ vorsieht. Die Begründung: Viele betagte Menschen seien gesundheitlich eingeschränkt, sie stünden häufig unter Medikamenteneinfluss und seien daher in ihrer Reaktionsfähigkeit verlangsamt. Es sei merkwürdig, wenn ein Mensch, der in Pflegestufe 3 eingestuft sei, noch die Fahrerlaubnis besitze, hieß es aus dem Büro der „Liste Frank“. Selbstverständlich sollten die Eignungstests von den Amtsärzten kostenfrei durchgeführt werden.

Die Ablehnung des Vorstoßes folgte auf dem Fuße. Und zwar quer durch alle Parteien und Interessenvertretungen. Der Antrag sei eine Diskriminierung älterer Menschen, erklärt der ÖVP-Seniorenbund. Die Fahrtauglichkeit könne sich unabhängig vom Lebensalter jederzeit ändern, schlechter zu hören oder zu sehen sei keine Frage des Alters. „Was wir ganz bestimmt nicht brauchen, sind weitere Vorschriften, die



Seniorenvertreter sind strikt gegen verpflichtende Eignungstests bei betagten Lenkern. BILD: SN/BUDIMIR JEVIC - FOTOLIA

die Mobilität der Senioren einschränken“, betont Oberösterreichs Altlandeshauptmann Josef Ratzböck, Obmann des öö. Seniorenbundes.

Auto und Führerscheinbesitz seien eng mit Lebensqualität, Flexibilität und der Teilnahme am sozialen Leben verbunden. Verpflichtende Gesundheitstests würden nur zu mehr Bürokratie führen.

Armin Kaltenecker, Leiter der Rechtsabteilung beim Kuratorium für Verkehrssicherheit, hält nur Trainings und Kurse auf freiwilliger Basis für sinnvoll. „Hilfe zur Selbsthilfe ist der nachhaltigste Ansatz. Verkehrspsychologische oder ärztliche Tests sind nicht geeignet, der Gefahr zu begegnen.“ Kaltenecker

zufolge steigt ab 80 Jahren das Risiko merkbar an, da es in diesem Alter aber nur mehr wenige Lenker gebe, fielen die Unfallzahlen statistisch kaum ins Gewicht.

Die ÖAMTC-Verkehrspsychologin Marion Seidenberger setzt ebenfalls auf Eigenverantwortung und anlassbezogene Überprüfungen, wenn die Polizei oder Hausärzte feststellen, dass ein Senior nicht mehr fahrtauglich ist. „Eine Überprüfung nach dem Gießkannenprinzip bringt nichts“, so Seidenberger. In Ländern, die regelmäßige Eignungstests durchführten, sei das Unfallrisiko durch Senioren nicht signifikant zurückgegangen. Zudem würde das Problem nur verlagert: Senioren, denen der Führer-

schein entzogen wird, seien dann als Radfahrer oder Fußgänger unterwegs und erst recht eine Gefahrenquelle.

Europaweit könnten die Regelungen unterschiedlicher nicht sein. In Spanien müssen Autolenker schon im Alter von 45 Jahren zum Gesundheitstest. In Norwegen, Schweden und den Niederlanden sind ärztliche Untersuchungen für Autofahrer ab 70 längst Pflicht, Deutschland diskutiert gerade verbindliche Gesundheitstests. Neuseeland hingegen hat Untersuchungen alle zwei Jahre für über 80-jährige Autofahrer im Jahr 2006 wieder abgeschafft – mangels Beleg für deren Sinnhaftigkeit.

Jeder Vierte wird zum Opfer von Gewalt

Eine Befragung in Ambulanzen zeigt: Meist ist der Partner der Täter.

INNSBRUCK. Wie können Opfer von Gewalt identifiziert werden? Diese Frage beschäftigt Experten immer wieder. Die Tirol Kliniken haben sich dem Thema nun mit einer Studie angenähert. In Ambulanzen wurden anonym insgesamt 1800 Personen befragt. 33,7 oder 26,3 Prozent von ihnen gaben an, gegenwärtig Opfer von Gewalt zu sein. In 60 Prozent der Fälle ist die Partnerin oder der Partner der Täter. Im Fokus der Studie standen sowohl körperliche und sexuelle als auch verbale Gewalt.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Uniklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, erklärte, dass das Gesundheitssystem insgesamt stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sei. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, „wie viele Gewaltopfer zu uns kommen“. Die Erarbeitung von „Red Flags“, also Warnsignalen, sei dennoch schwierig. Es gebe keine Häufung von Gewaltopfern in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder Herkunft aus Stadt oder Land. Lampe merkte aber an, dass es „biografische Risikofaktoren“ gebe, etwa wenn man häufiger Zeuge von Gewalt in der Familie geworden sei. Solche Menschen fänden sich später öfter in ebenfalls gewalttätigen Beziehungen. Die erhobenen Daten entsprechen internationalen Fakten: Laut WHO wird jede vierte Frau ein Mal in ihrem Leben zum Opfer von Gewalt. SN, APA

Pensionist von Tramway erfasst: Lebensgefahr

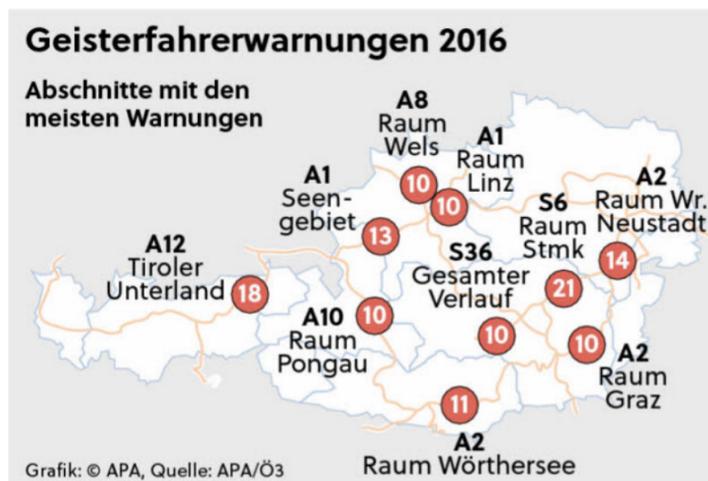
WIEN. Ein 73 Jahre alter Mann ist bei einem Unfall mit einer Straßenbahn in Wien-Simmering lebensgefährlich verletzt worden. Er war Dienstagabend über eine Straße gegangen und von einer Garnitur der Linie 6 erfasst worden. Die Wiener Berufsrettung brachte den Pensionisten ins Spital. Dort befand er sich am Mittwoch in künstlichem Tiefschlaf, aber in stabilem Zustand auf der Intensivstation. Der Unfall passierte in der Simmeringer Hauptstraße, als der Mann die Gleise überquerte. „Der Straßenbahnfahrer hat noch eine Notbremsung eingeleitet“, schilderte Polizeisprecherin Irina Steirer. SN, APA

Die Steiermark hat die meisten Geisterfahrer

Die Zahl der Geisterfahrer-Warnungen geht zurück. Zwei Todesopfer trüben die Bilanz.

WIEN. In Österreich sind Geisterfahrer vor allem an Sonntagen unterwegs. Dies geht aus der Ö3-Geisterfahrerstatistik für das Jahr 2016 hervor: 64 Meldungen an Sonntagen. Insgesamt musste die Verkehrsredaktion von Ö3 im abgelaufenen Jahr 363 Mal vor Geisterfahrern auf heimischen Straßen warnen. Traurig: Zwei Personen wurden bei Geisterfahrerunfällen getötet, 2015 hatte es keine Todesopfer gegeben.

Als positiv wird aber der Rückgang um fünf Prozent (20 Meldungen) bei den Geisterfahrer-Warnungen registriert. Seit Beginn der Aufzeichnungen 1994



gab es bisher nur im Jahr 2014 weniger Geisterfahrer (nämlich 358) als 2016. Vom Innenministerium wurden im Vorjahr elf Unfälle mit Beteiligung von Geisterfahrern – sieben davon mit Personenschaden – registriert. Fünf Menschen wurden schwer verletzt.

Erstmals seit 2007 gab es in der Steiermark mit 79 die meisten Meldungen, gefolgt von Niederösterreich, Oberösterreich und Tirol. In absoluten Zahlen blieb die Südautostrasse mit 62 Geisterfahrern auf Platz eins. Der stärkste Monat war der Oktober. Das größte Risiko, einem Geisterfahrer zu begegnen, besteht am späten Abend. SN, APA

"Der Standard" vom 02.02.2017 Seite: 10 Ressort: InlandChronik Bundesland Abend, Bundesland

Studie: Jeder Vierte Gewaltopfer

Tirol Kliniken befragten Patienten – Täter meist Partner

Innsbruck – Die Innsbrucker Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie befragte 1800 Patientinnen und Patienten nach Gewalterfahrungen. Das Ergebnis: 26,3 Prozent gaben an, von Gewalt betroffen zu sein. Neben körperlicher und sexualisierter Gewalt wurden auch verbale Übergriffe mitgezählt.

In rund 60 Prozent der Fälle wurden der Partner oder die Partnerin als Beschuldigte genannt. Überraschend für die Forscher war, dass es keine Häufung in Bezug auf das Geschlecht gab. Jedoch erklärten 70 Prozent, dass sie vom Arzt nach Gewalt befragt werden wollen.

Studienautorin Astrid Lampe hofft, mit ihren Ergebnissen Mediziner für das Thema zu sensibilisieren: „Wer Gewalt erlebt, braucht oft Jahre, bis er sich um Hilfe an eine spezialisierte Einrichtung wendet. Aber zuerst geht man zum Arzt.“ Ziel ist es, das Personal in Kliniken hellhöriger für Anzeichen von Gewalt zu machen. (ars)

Esterházy ringt Burgenland in erster Runde nieder

Eine Million Euro an Kulturförderung hat Esterházy in erster Instanz erfolgreich eingeklagt. Das Burgenland beruft. Alle Kulturförderstellen Österreichs schauen nun gespannt auf die Richtung des Instanzenzuges.

Wolfgang Weisgram

Eisenstadt – Der Eisenstädter Zivilrichter Markus Grems hat etwas Weitreichendes entschieden: Der im Eigentum zweier Esterházy-Stiftungen stehenden Veranstaltungen GmbH Arenaria müssen Kulturförderungen in der Gesamthöhe von einer Million Euro nachbezahlt werden. Binnen 14 Tagen, inklusive Zinsen und Prozesskosten von rund 50.000 Euro. Kulturlandesrat Helmut Bieler hat angekündigt, das Land werde berufen.

Das Urteil hält fest, dass sich Kulturförderung nicht nur am Gleichheitsgrundsatz zu orientieren habe, sondern auch am Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb. „Das Burgenländische Kulturförderungsgesetz ist ein Selbstbindungsgesetz. Sobald einmal eine der Selbstbindung entsprechende Leistung zuerkannt wurde, vermittelt das unter gleichen Bedingungen anderen Leistungserbringern einen klagbaren Anspruch.“

Auf Gemeindeutsch: Wer die Mörbischer Operette fördert, muss das auch mit der Oper im Steinbruch tun. Landeseigene Festivals – Mörbisch etwa, das Sommertheater in Kobersdorf, das Listfestival und die Haydn-Tage – dürfen jedenfalls nicht bevorzugt werden. Und der Einwand, dass Beträge, wie von Esterházy geltend gemacht – je 250.000 für Opern im St. Margarethener Steinbruch und eine Kinderoper im Eisenstädter Schloss –, den budgetierten Rahmen sprengen würden, gelte nicht nur nicht, sondern verstoße „gegen den Gleichheits-

grundsatz“. Gleichheitskonform wäre es, dass man das Vorhandene „unter allen in Betracht kommenden Förderwerbem aufteilt“. Oder Qualitätskriterien formuliert und diese dann nachvollziehbar, sachlich anwendet.

Das freilich war im von der Gewissheit exekutiver Selbstherrlichkeit getragenen Kulturförderungsgesetz aus 1984 nicht vorgesehen. Erst im mit 1. Jänner in Kraft getretenen finden sich Einschränkungen. Förderungen seien „nach Maßgabe der vorhandenen Ressourcen“ zu vergeben.

Im Büro des Kulturlandesrates läutet man Alarm. Das Urteil treffe jegliche Kulturförderung, auch die im Bund. Die absolute Gleichbehandlung auch unter Nichtberücksichtigung von Eigentümer-

zuwendungen würde wohl Institutionen wie die Staatsoper treffen. „Was, wenn jemand Privater ein Opernhaus eröffnen will?“, fragt ein Mitarbeiter des Büros.

Im Prozess hat Landesrat Helmut Bieler gemeint, die Operette in Mörbisch, weltweit ja einzigartig, gehöre „zur burgenländischen Identität“. Die Oper im nahen – und esterházyeigenen – Römersteinbruch sei hingegen mit Veranstaltungen wie in Verona zu vergleichen. Mörbisch also: Kultur mit Burgenlandbezug. St. Margarethen: reine Wirtschaftsinteressen.

Eine Argumentation, die auch nach dem Urteilspruch zu hören war. Esterházy ließ diesbezüglich wissen: „Die übereilten und skurrilen Aussagen, dass z. B. ‚Oper‘ im Burgenland nicht unter den Begriff Kultur fällt, dass das Land seine eigenen Organisationen nach eigenem Gutdünken bevorzugen darf, dass sogenannte private Wirtschaftsbetriebe hingegen keinen Anspruch auf irgendeine Kulturförderung haben, sind wohl für seine Wahlklientel bestimmt.“

GERICHT

Studie: Jeder Vierte Gewaltopfer

Tirol Kliniken befragten Patienten – Täter meist Partner

Innsbruck – Die Innsbrucker Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie befragte 1800 Patientinnen und Patienten nach Gewalterfahrungen. Das Ergebnis: 26,3 Prozent gaben an, von Gewalt betroffen zu sein. Neben körperlicher und sexualisierter Gewalt wurden auch verbale Übergriffe mitgezählt.

In rund 60 Prozent der Fälle wurden der Partner oder die Partnerin als Beschuldigte genannt. Überraschend für die Forscher war, dass es keine Häufung in Be-

zug auf das Geschlecht gab. Jedoch erklärten 70 Prozent, dass sie vom Arzt nach Gewalt befragt werden wollen.

Studienautorin Astrid Lampe hofft, mit ihren Ergebnissen Mediziner für das Thema zu sensibilisieren: „Wer Gewalt erlebt, braucht oft Jahre, bis er sich um Hilfe an eine spezialisierte Einrichtung wendet. Aber zuerst geht man zum Arzt.“ Ziel ist es, das Personal in Kliniken hellhöriger für Anzeichen von Gewalt zu machen. (ars)



Lugner über Hawn: „Sie ist nicht zickig, obwohl sie gut aussieht.“

Lugner und der Goldfisch

Schauspieler Goldie Hawn ist Baumeisteroperballast

Wien – Richard Lugner machte es spannend: „Ihr Mann heiß Kurt“, kündigte der Gesellschaftsbaumeister am Mittwoch seinen diesjährigen Operballast an. Gemeint war Kurt Russell, der zwar nicht mit Goldie Hawn verheiratet ist, aber seit vielen Jahren mit ihr zusammenlebt. Also Goldie Hawn, Hollywoodstar, Golden-Globe-Besitzerin, Oscarpreisträgerin und fünffache Großmutter. Im Juni läuft in Österreich ihr neuer Film an, die Mutter-Tochter-Komödie *Mädelstrip*.

Die 71-jährige US-Schauspielerin habe er auf Anraten seiner Tochter Jacqueline ausgesucht, die inzwischen das Kino in der Lugner City leite, sagte Lugner. Aber auch er schwärmt für seinen heurigen Gast: „Sie ist nicht zickig, obwohl sie gut aussieht.“

Ursprünglich sei auch vorgesehen gewesen, dass Kurt Russell (64) mit auf den Ball kommt. Dieser sei aber verhindert, da er sich laut Lugner „einer Operation unterziehen muss“. Frau Hawn werde eine Freundin mitbringen.

1969 erhielt Goldie Hawn ihre erste Nebenrolle in *Die Kaktusblüte* neben Walter Matthau und Ingrid Bergman – wofür sie prompt einen Oscar gewann. Die Filme *Shampoo*, *Schütze Benjamin* und *Ein Vogel auf dem Drahtseil* machten die Blondine mit den großen Augen zum beliebten Comedy-Star. Bei *Overboard – Ein Goldfisch fällt ins Wasser* kamen Hawn und Russell einander näher. Sie haben einen gemeinsamen Sohn. Aus erster Ehe stammen Hawns Kinder Oliver und Kate Hudson, ebenfalls im Schauspielbereich. (red)

LABOR

Die Wendigkeit flatternder Fluggeräte

Illinois/Wien – Einen neuen Flugroboter, der Manöver wie eine Fledermaus oder ein Flughund schafft, haben US-Forscher vorgestellt. Der nur 93 Gramm schwere „Bat Bot“ kann in den Sturzflug gehen und enge Kurven fliegen. Bisher galt es als schwierig, fliegende Roboter nach Art einer Fledermaus zu bauen. Entwickelt hat die künstliche Fledermaus eine Gruppe von der University of Illinois. Flatternde Fluggeräte seien weniger und für den Menschen ungefährlicher, schrieben die Wissenschaftler in der Fachzeitschrift *Science Robotics*. Zudem solle der Flugroboter dabei helfen, die Geheimnisse des Fledermausflugs aufzuklären. (APA, red)

Insekten-Hormon gegen frühzeitige Wehen

Wien – Ein Forscherteam unter Leitung der Pharmakologie an der Med-Uni Wien konnte ein Ameisen-Neuropeptid isolieren, das dem menschlichen Kuschelhormon Oxytozin und dessen Verwandten Vasopressin sehr ähnlich ist. Mithilfe einer kleinen chemischen Änderung des Insekten-Neuropeptids konnten die Forscher einen stabilen Hemmstoff des Rezeptors für das menschliche Vasopressin schaffen, womit die Muskelkontraktion von Gebärmuttergewebe unterdrückt wurde. Die Studie erschien im Fachmagazin *Scientific Reports*. (red)

Was die Menschen zum Wachsen bringt

Großstudie untersucht Einfluss von Genen und ihren Veränderungen auf die unterschiedliche Körpergröße

Wien – Niederländische Männer und lettische Frauen sind verhältnismäßig groß, indonesische Männer und bolivianische Frauen aber eher klein. Derartige Rankings sind bekannt und lassen natürlich Rückschlüsse auf Umweltinflüsse beim Wachstum eines Kindes zu. Im Westen wird man tendenziell größer. Die zentrale genetische Komponente des Körperwachstums wurde nun in einer Studie mit über 700.000 Teilnehmern näher untersucht, in der allen Probanden DNA entnommen wurde.

Dabei wurden nicht weniger als 83 seltene genetische Variationen entdeckt, die die Körpergröße beeinflussen. Obwohl man mehrere Hundert genetische Veränderungen mit ähnlicher Wirkung bereits kennt, scheinen es genau die neu erkannten Modifikationen zu sein, die den Unterschied machen – sie dürften laut Studien entscheidend sein, ob Menschen zwei Zentimeter größer oder kleiner sind.

Die Größe von Erwachsenen wird durch Erbinformationen bestimmt, die in unserer DNA enthalten ist. Deswegen werden Kinder von großen Eltern auch groß oder wachsen sogar über sie hinaus. Die von der Queen Mary University London, dem Montreal Heart Institute, dem Broad Institute in Boston und der University of

Exeter im Südwesten Englands durchgeführte Studie bietet nun neue Einblicke auf das menschliche Skelettwachstum, die über dieses Wissen deutlich hinausgehen. Die identifizierten Gene sollten helfen, das Risiko von Wachstumsstörungen abzuschätzen und nähren die Hoffnung, mit Ansätzen der personalisierten Medizin gegen Wachstumsstörungen vorzugehen. Drei bis fünf Prozent aller neugeborenen Kinder sind davon betroffen.

Von der vollständigen Beantwortung der Frage, welche genetischen Faktoren die Körpergröße beeinflussen, scheint man dennoch noch weit entfernt zu sein. Man spricht von einem Viertel des eigentlich notwendigen Wissens. „Ein faszinierender, aber immer noch schlecht verstandener Teil der menschlichen Biologie“, wird Andrew Wood von der University of Exeter zitiert.

Die Studie hebt auch neue Genkandidaten und biologische Wege hervor, die am Wachstum beteiligt sind. Die Forscher konzentrierten sich etwa auf zwei Veränderungen, die in einem Gen namens *STC2* gefunden wurden. Nur bei einer Person von tausend konnte diese Abwandlung identifiziert werden. Die Wissenschaftler betonten, von etwaigen klinischen Anwendungen noch weit entfernt zu sein. Guillaume Lettre von der

University Montreal meinte, man habe die Größe von Erwachsenen genützt, um deutlich zu machen, wie unterschiedlich Menschen sind.

Die Studie, die die bisher größte ihrer Art ist, wurde mit

Daten der britischen Biobank durchgeführt, in der auch Lebensstil und Krankheiten dokumentiert sind.

Die Probanden wurden über einen längeren Zeitraum begleitet. (red)



2014 in London: der größte und der kleinste Mensch auf Erden.

APA-JOURNAL Gesundheit vom 01.02.2017 Von: fin/wim/gl

Jeder vierte Patient der "tirol kliniken" von Gewalt betroffen

Innsbruck (APA) - Jeder vierte Patient der "tirol kliniken" ist von Gewalt betroffen. Das hat eine Befragung von Patienten in den Ambulanzen der "tirol kliniken" ergeben, die am Mittwoch im Rahmen einer Pressekonferenz präsentiert wurde. Den erhobenen Daten zufolge sind 26,3 Prozent der Befragten aktuell von Gewalt betroffen. Inkludiert ist dabei sowohl körperliche und sexuelle als auch verbale Gewalt.

Die Ergebnisse der in den Ambulanzen anonym durchgeführten Befragungen zeigen, dass von den 1.800 Personen 337 oder 26,3 Prozent gegenwärtig Opfer von Gewalt sind. Bei 60 Prozent ist die Partnerin oder der Partner der Täter. Die Umfrage bezog sich auf das Gewalterleben der Patienten in den vergangenen drei Jahren.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, skizzierte die Intention der Studie. Das Gesundheitssystem insgesamt sei stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, "wie viele Gewaltopfer zu uns kommen".

Die Bereitschaft, in den Ambulanzen auf Gewalterleben hin befragt zu werden, ist laut Lampe groß. Über 70 Prozent der 1.800 Befragten hätten nichts dagegen gehabt. Anzumerken sei auch, dass es bei Gewaltopfern körperliche Symptome wie Hauterkrankungen oder Magen-Darm-Beschwerden gebe. Außerdem würden sie signifikant häufiger an Depressionen leiden. Die Erarbeitung von "Red Flags", also Warnsignalen, sei dennoch schwierig. Es gebe keine Häufung von Gewaltopfern in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder Herkunft aus Stadt oder Land.

Lampe merkte aber an, dass es "biografische Risikofaktoren" gebe, etwa wenn man häufiger Zeuge von Gewalt in der Familie geworden sei. Solche Menschen fänden sich später öfter in ebenfalls gewalttätigen Beziehungen.

Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Klinik Innsbruck, wies darauf hin, dass es Ähnlichkeiten im Verhalten von Gewaltopfern gebe. So sei etwa eine ängstliche Form der Beziehungsgestaltung oder dass Patienten sich selbst die Schuld geben typisch. Ziel müsse es sein, den "stummen Hilfeschrei" verstärkt wahrzunehmen und die bestmögliche Situation für die Betroffenen herzustellen, die den Patienten Sicherheit gebe. Denn "Gewalt macht unsicher", stellte Beck fest.

Insgesamt seien die erhobenen Zahlen mit internationalen Daten vergleichbar. Laut WHO-Angaben von 2013 ist beispielsweise jede vierte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt. In Österreich sind laut Daten des Instituts für Familienforschung von 2011 etwa 28 Prozent der Männer und 30 Prozent der Frauen von körperlicher Gewalt betroffen.

(Schluss) fin/wim/gl

Uniklinik Innsbruck

"Kronen Zeitung" vom 02.02.2017 Seite: 47 Ressort: Gesundheit Abend, Bgld, Ktn, Wi, N.Ö., O.Ö., Sbg, Stmk, Ti, Vbg

Brisante Erhebung an Klinik Innsbruck

Jeder vierte Patient mit Gewalt-Erfahrung

Erschreckende Zahlen fördert eine Studie zutage, die an der Klinik Innsbruck durchgeführt wurde. Bei einer Befragung von 1800 Patienten gab rund jeder vierte an, aktuell mit Gewalt konfrontiert zu sein. Die meisten Fälle spielen sich im familiären Umfeld ab. Was überrascht: Frauen und Männer sind gleich oft betroffen.

Wenn in einer Familie psychische, körperliche oder sexuelle Gewalt ausgeübt wird, dann sind es nicht selten Ärzte oder Pflegepersonen, die das Martyrium der Opfer erkennen. Darum wurde die Studie an der Klinik Innsbruck durchgeführt. „Wir haben Patienten verschiedener Abteilungen anonymisiert befragt. Das Ergebnis schockiert: 26,3 Prozent geben an, dass sie aktuell Opfer von Gewalt sind. In 60 Prozent der Fälle geht die Gewalt von Partner oder Partnerin aus“, fasst Prof. Dr. Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Klinik für Psychologie und Psychotherapie, zentrale Erkenntnisse zusammen. Bei Frauen sind sexuelle und körperliche Übergriffe häufig. Männer sind vor allem von psychischer Gewalt betroffen. Die Studie zeigt auch, dass es das „typische“ Opfer nicht gibt. Der Kern des Übels liegt in der Familiengeschichte. C. Thurner

Brisante Erhebung an Klinik Innsbruck

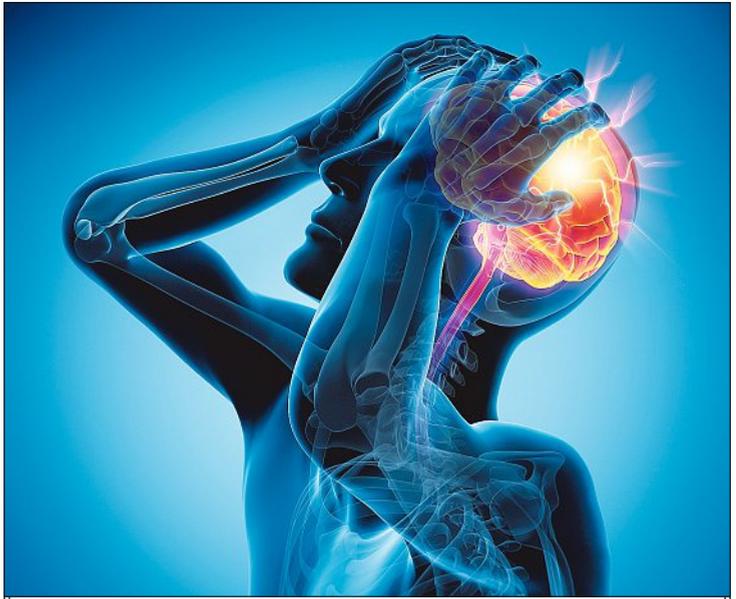
Jeder vierte Patient mit Gewalt-Erfahrung

Erschreckende Zahlen fördert eine Studie zutage, die an der Klinik Innsbruck durchgeführt wurde. Bei einer Befragung von 1800 Patienten gab rund jeder vierte an, aktuell mit Gewalt konfrontiert zu sein. Die meisten Fälle spielen sich im familiären Umfeld ab. Was überrascht: Frauen und Männer sind gleich oft betroffen.

Wenn in einer Familie psychische, körperliche oder sexuelle Gewalt ausgeübt wird, dann sind es nicht selten Ärzte oder Pflegepersonen, die das Martyrium der Opfer erkennen. Darum wurde die Studie an der Klinik Innsbruck durchgeführt. „Wir haben Patienten verschiedener Abteilungen anonymisiert befragt. Das Ergebnis schockiert: 26,3 Prozent geben an, dass sie aktuell Opfer von Gewalt sind. In 60 Prozent der Fälle geht die

Gewalt von Partner oder Partnerin aus“, fasst Prof. Dr. Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Klinik für Psychologie und Psychotherapie, zentrale Erkenntnisse zusammen. Bei Frauen sind sexuelle und körperliche Übergriffe häufig. Männer sind vor allem von psychischer Gewalt betroffen. Die Studie zeigt auch, dass es das „typische“ Opfer nicht gibt. Der Kern des Übels liegt in der Familiengeschichte. C. Thurner

Foto: Fotolia



Plötzliche Durchblutungsstörungen oder Blutungen im Gehirn gelten als Schlaganfallauslöser. Es sind jährlich 24.000 Menschen in Österreich betroffen – alle 20 Minuten ereignet sich ein Vorfall! Je früher die Diagnose gestellt wird, desto besser können neurologische Schäden therapiert werden. Häufig treten Sprach- und Sprechstörungen auf. Grazer Forscher unterschiedlicher Fachrichtungen arbeiten nun an einer automatisierten Sprechanalyse für Notaufnahme oder Telefon, die in Echtzeit Störungen erkennt und Alarm schlägt.

Ärztammer-Vizepräsident Dr. Johannes Steinhart über Versorgungszentren

Wir müssen weiter kämpfen!

Bei den aktuellen Kontroversen zwischen Politik und Ärztervertretung geht es unter anderem darum, ob und wie sehr die Freiberuflichkeit der Mediziner politisch eingeschränkt werden soll. Das Ergebnis wird auch für Patienten und ihre Versorgung direkte praktische Folgen haben.

Ähnliche Protestaktionen wie der Österreichweite „Streik- und Aktionstag“ im vergangenen Dezember sind auch im Frühjahr zu erwarten. Dabei geht es im Wesentlichen darum, den Arztberuf als Freien Beruf zu erhalten und Verschlechterungen in der Patientenversorgung abzuwehren.

Dass Ärzte aufgrund ihrer besonderen Qualifikation persönlich, eigenverantwortlich und fachlich unabhängig Patienten behandeln können, wird zunehmend infrage gestellt.

Aktuell geschieht das durch einen Parlamentsbeschluss vom Dezember. Auf dessen Basis soll jetzt

ÄRZTE FÜR UNS – WIR FÜR DIE ÄRZTE

z. B. gesetzlich geregelt werden, dass niedergelassene Kassenärzte in Versorgungszentren arbeiten müssen, wenn die Politik das wünscht. Das kann etwa bedeuten, dass für 150 Gemeinden mit derzeit je einem Arzt nach der „Reform“ nur noch 50 Zentren zur Verfügung stehen.

Wohnortnahe Versorgung und freie Arztwahl wären dann Geschichte.

Die Befürchtung:

Betroffene Ärzte würden in den neuen Zentren von staatlichen Institutionen, Krankenkassen oder privaten Investoren kontrolliert werden und Anweisungen bekommen, wie sie Patienten zu behandeln haben, welche Diagnoseverfahren und Therapien sie anwenden

dürfen etc. Ein Frontalangriff auf die Freiberuflichkeit! Die Ärztervertretung be-

kämpft diese Vorhaben, weil es wichtig ist, dagegen aufzutreten. Auch im Interesse unserer Patienten.

Steinhart: „Freiberuflichkeit ist in Gefahr.“

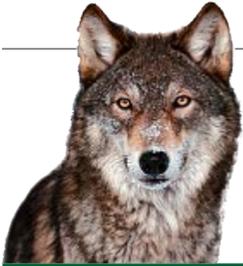


Foto: Bernhard Noth/ÖÄK

"Tiroler Tageszeitung" vom 02.02.2017 Seite 1 Ressort: Titelseite Ausgabe Innsbruck, Ausgabe Landeck, Ausgabe Kufstein, Ausgabe Imst, Ausgabe Osttirol, Ausgabe Schwaz, Ausgabe Reutte

Häusliche Gewalt ist alltäglich

Erstmals in Europa hat ein Team der Innsbrucker Uni-Klinik für Medizinische Psychologie eine Studie durchgeführt, bei der Patienten aus allen Klinikbereichen zu ihren Gewalterfahrungen befragt worden sind. Das Ergebnis: Jeder Vierte erlebt häusliche Gewalt. Mehr auf den Seiten 2,23



Wölfe im Visier

In Südtirol will man die Tiere zum Abschuss freigeben. **Seite 5**

Goldiger Stargast für Lugner

Richard Lugner tanzt am Opernball mit Goldie Hawn an. **Seiten 2, 32**



Zulaufstrecken für Basistunnel stecken fest

Während die Fertigstellung des Brennertunnels bis 2026 im Zeitplan ist, stockt der Zulauf in Bayern und Südtirol. Aber auch die Verlagerung.

Innsbruck – Planmäßig schreiten derzeit nur die Bauarbeiten für den 55 Kilometer langen Brennerbasistunnel voran. Zusammen mit den Erkundungsstollen wurden seit Baubeginn 60 der rund 230 Tunnelkilometer ausgebrochen, zehn Kilometer entfallen dabei auf den Haupttunnel. Zehn Milliarden Euro kostet der größte Eisenbahntunnel der Welt. Doch bei den notwendigen Begleitmaßnahmen hakt es massiv. Das überarbeitete Aktionsprogramm zur Verlagerung des Güterverkehrs von der Straße auf die Schiene mit Terminals und Mautmodellen verzögert sich. Zum anderen stecken die erforderlichen Zulaufstrecken in Bayern und Südtirol fest.

Wie der Chef der Brennerbasistunnelgesellschaft, Konrad Bergmeister, bestätigt, wurde das Planungsverfahren für den Bahnausbau zwischen Kufstein und Rosenheim ge-

stoppt. „Es gibt Differenzen über die Trassenführung.“ Anfang März möchte der deutsche Verkehrsminister Alexander Dobrindt zwischen den oberbayerischen Bürgermeistern vermitteln. Aber: „Natürlich verzögert sich das Vorhaben erneut“, so Bergmeister.

In Südtirol ist zwar die Finanzierung der 1,6 Milliarden Euro teuren Strecke zwischen Waidbruck und Franzensfeste gesichert, doch aufgrund der Regierungsturbulenzen fehlt noch grünes Licht für die Umweltverträglichkeit.

Dieses Bild vermittelt auch ein Rohbericht des Bundesrechnungshofs (RH) vom Oktober – die *TT* berichtete. Der RH drängt darauf, dass Österreich auf eine „bedeutende Verlagerung“ des Güterverkehrs und auf eine zeitgerechte Fertigstellung der Zulaufstrecken pochen soll. (*pn*)

Mehr auf Seite 3



Das geplante Verschleierungsverbot polarisiert vor allem im Tourismus.

Fotos: danefromspain, iStock, Reuters/Pelissier

Debatte um Burka und Kreuz

Innsbruck, Wien – Während die Österreichische Hoteliervereinigung hinsichtlich des Verschleierungsverbotes negative Konsequenzen für den Tourismus befürchtet, geben sich die Tiroler Touristiker verhüllt. Gäste aus dem arabi-

schen Raum in Tirol machen laut Tirol Werbung nur einen sehr geringen Anteil aus.

Im Zuge des neuen Koalitionspaktes hat sich die Bundesregierung auf eine so genannte „Neutralitätspflicht“ im öffentlichen Dienst ge-

einigt. Vor Gericht oder bei der Polizei soll das Kopftuch künftig nicht mehr erlaubt sein. Ob Kreuze in Amtsräumen hängen bleiben, wird noch heftig diskutiert. (*TT*)

Mehr auf den Seiten 5, 9

Fast halbe Million auf Jobsuche

493.852 Personen waren im Jänner arbeitslos. Wieder Rückgang in Tirol.

Wien, Innsbruck – Die Arbeitslosigkeit in Österreich ist nach einem Rückgang im November und Dezember 2016 im Jänner wieder leicht gestiegen. Inklusive der Schulungsteilnehmer haben im Jänner 493.852 Personen in Österreich eine Arbeit gesucht, was einem Anstieg von 0,7 Prozent entspricht. Die Arbeitslosenquote liegt damit bei 10,6 Prozent. In Tirol schließt der erste Monat im Jahr 2017 hingegen nahtlos an die Entwicklung des vergangenen Jahres an. Mit 23.003 vorgemerkten Arbeitslosen waren um 1282 weniger Menschen auf Jobsuche, ein Rückgang um 5,3 Prozent. Die Arbeitslosenquote in Tirol sank damit von 6,9 Prozent im Vorjahresmonat auf heuer 6,4 Prozent. Mit Ausnahme von Imst, wo es einen leichten Anstieg gab, profitierten alle Tiroler Bezirke vom Rückgang. Entspannung gab es auch bei den Langzeitarbeitslosen. Nur bei Arbeitssuchenden über 50 Jahren bleibt die Situation angespannt. (*TT*)

Mehr auf Seite 17

16 Debütanten im WM-Kader

Innsbruck – Gleich 16 Debütanten wurden gestern vom Österreichischen Skiverband (ÖSV) für die alpine Ski-WM in St. Moritz (6.–19.2.) nominiert. Dass diesmal mehr Damen (14) als Herren (13) im WM-Aufgebot stehen, kam überraschend, das Fehlen der Routiniers Klaus Kröll und Elisabeth Görgl hingegen nicht. Bei der Kaderbekanntgabe der Biathleten vor der Heim-WM in Hochfilzen blieben Überraschungen hingegen aus. (*TT, APA*)

Mehr auf den Seiten 25, 26



Häusliche Gewalt ist alltäglich

Erstmals in Europa hat ein Team der Innsbrucker Uni-Klinik für Medizinische Psychologie eine Studie durchgeführt, bei der Patienten aus allen Klinikbereichen zu ihren Gewalterfahrungen befragt worden sind. Das Ergebnis: Jeder Vierte erlebt häusliche Gewalt. **Mehr auf den Seiten 2, 23** Foto: iStock

39.000 mit Krebsdiagnose

Wien – Der Weltkrebs-Tag an diesem Samstag wirft seine Schatten voraus: Jährlich erkranken in Österreich rund 39.000 Menschen an Krebs, Männer etwas häufiger als Frauen, gab die Statistik Austria am Mittwoch bekannt. Ein interessantes Detail: Obwohl das Erkrankungsrisiko deutlich gesunken ist, steigt die Zahl der Neuerkrankungen. Ein bekannter Grund: der höhere Anteil Älterer sowie die Früherkennung von Krebserkrankungen. (*TT*)

Mehr auf Seite 23

Blattlaus

Zeitgeister

Von Elke Ruß

Im Schnitt fast jede Woche ein Geisterfahrer auf Tirols Straßen! Da zählen sie aber bloß jene, die man auf der Autobahn in der falschen Richtung erwisch. Denn selbst wenn ein Auto heute halbwegs die Spur hält und ein Mensch hinter dem Steuer sitzt, hat man keine Gewissheit, ob es nicht vielleicht doch eine Geisterfahrt ist. Weniger wegen der Tests mit den selbstfahrenden Pkw. Mehr wegen der ferngesteuerten Lenker, die finden, dass das Bedienen eines Wagens beim Telefonieren, Simsen und Pokémon-Jagen eh nicht weiter stört. Die Behörde sieht das anders. Zum Thema Handy am Steuer ist sogar eine Nachschulung für Probeführerscheinbesitzer in Diskussion – und einer Umfrage zufolge sind glatt 79 Prozent der Autofahrer dafür. Das ist nur allzu verständlich. Diese Smartphones können heute schon so viel, da kommt man als Durchschnittsnutzer mit Tempo 100 ohne Schulung ja gar nicht auf alles drauf.



WETTER

Südföhn. Hochnebelartige Restwolken lockern in Nordtirol rasch auf und es setzt sich verbreitet die Sonne durch. Der Südföhn bricht teilweise bis in die Täler durch. **Seite 38**

0°
12°

LOTTO

Ziehung vom 1. Februar 2017

14 20 24 26 31 36

Zusatzzahl: 35

Joker: 938171

Alle Angaben ohne Gewähr

TIROL

Rauchverbot. Der Tiroler Landtag hat gestern eine Verschärfung des Jugendschutzgesetzes und eine Anhebung der Altersgrenze diskutiert. Derzeit können Jugendliche in Österreich ab 16 Tabakwaren kaufen. **Seite 4**

SO FINDEN SIE

Notdienste, Wohin heute Seite 36
Todesanzeigen Seite 30

P. b. b. GZ 022031607T, 6020 Innsbruck, Brunecker Str. 3, Retouren an PF 100, 1350 Wien



9 015480 002049 0 5

Tiroler Tageszeitung
TT-Club
Ihre TT-Club-Vorteile finden Sie monatlich im TT-Club-Magazin oder online unter **tt club**
club.tt.com

"Tiroler Tageszeitung" vom 02.02.2017 Seite 2 Ressort: Meinung Von: Theresa Mair Ausgabe Innsbruck, Ausgabe Landeck, Ausgabe Kufstein, Ausgabe Imst, Ausgabe Osttirol, Ausgabe Schwaz, Ausgabe Reutte

Gewalt ist allgegenwärtig und geht alle etwas an

An die "g'sunde Watsch' n" glaubt heute (hoffentlich) keiner mehr. Gut so. Hinter verschlossenen Türen kracht es trotzdem. Es ist ein bisschen wie das Versteckspiel mit Kleinkindern: Nur weil man sich die Hände vor Augen hält, ist man noch nicht verschwunden. Eine Studie der Medizinischen Psychologie an der Innsbrucker Uni-Klinik nimmt uns die Hände vom Gesicht, zwingt Familien, Nachbarn, Freunde, Kollegen, Bekannte-kurz: alle-wieder hinzuschauen: Jeder vierte Patient, der dort ein-und ausgeht, ist von häuslicher Gewalt betroffen. Wer jetzt noch meint, auf traditionell als machistisch angesehene Gesellschaften deuten zu müssen, ist scheinheilig. Das Problem ist überall-auch hier. Und, das hat die Studie noch gezeigt: Männer sind Täter, aber gleichermaßen auch Opfer. Um jemanden zu verletzen, braucht man ihm kein blaues Auge zu schlagen oder zum Sex zwingen. Ständige Erniedrigung erzeugt ebenso tiefe Wunden. Diese sieht man nur erst auf den zweiten oder dritten Blick-im schlimmsten Fall gar nicht.

Wer als Kind wiederholt traumatisierende Erlebnisse hatte, stirbt zehn Jahre früher und ist zu Lebzeiten oft kränker, hat z. B. chronische Schmerzen. Gut, dass die Klinik hingeschaut und Zahlen erhoben hat. Lobenswert, dass sie ihr Personal nun mit Schulungen auf die Spur der Betroffenen bringt und ihnen zeigt, wie es helfen kann. Immerhin ist die Klinik Anlaufstelle für Verletzungen aller Art. Mit mehr Investitionen in Psychotherapie wäre Ärzten und Patienten aber geholfen. Langfristig würden sie sich auch im Gesundheitssystem auszahlen: Leid, Medikamente, Krankenstandstage könnten gespart werden. Jetzt, wo sich die Klinik darum kümmert, Gewaltopfer zu finden, dürfen wir uns nicht an den Ärzten die Hände abputzen, nur um uns wieder dahinter zu verstecken. Gewalt ist dann immer noch da. Sie ist wie ein Strudel, der schon Kinder aufsaugt und schlimmstenfalls zu Opfern oder Täter macht. Alle müssen hinsehen und darüber sprechen.

Lesen Sie dazu mehr auf Seite 23

theresa.mair@tt.com

Leitartikel

Politisches Armutszeugnis

Ohne Hilfe durch die Bundes- und Europapolitik müssen Tiroler Justiz und Polizei mehr oder weniger tatenlos zusehen, wie die Kriminellen aus der Nordafrika-Szene den heimischen Rechtsstaat ad absurdum führen.

Von Mario Zenhäusern

Gestern beschäftigte sich der Tiroler Landtag im Rahmen Fragestunde mit dem Thema Sicherheit. Die Freiheitlichen wollten unter anderem von LH Günther Platter (ÖVP) über die Inhalte eines Gesprächs informiert werden, das dieser mit Justizminister Wolfgang Brandstetter zur Causa Nordafrika-Szene geführt hatte. Die Antwort Platters zeigte im Kern mehr als deutlich auf, wie ohnmächtig Tirol diesem Phänomen gegenübersteht.

Trauriges Faktum ist, dass eine Gruppe Schwerekrimineller seit beinahe 15 Jahren den heimischen Rechtsstaat aushebelt. Die jungen Männer aus den Maghreb-Staaten, alle illegal im Land, handeln mit Drogen,

sind schnell mit dem Messer bei der Hand, verüben Raubüberfälle und machen ganze Viertel unsicher. Sie machen das ganz ungeübt, weil die für ihre Straftaten drohenden Haftstrafen nicht abschreckend genug wirken. Einfach abschieben, wie Populisten immer wieder fordern, kann man die Verbrecher auch nicht. Die Heimatstaaten weigern sich nämlich, die dafür notwendigen Dokumente auszustellen. Ganz abgesehen von dem Umstand, dass die Mitglieder dieser Clique alles unternehmen, um Alter und Staatsangehörigkeit zu verschleiern, um die Identitätsfeststellung zu erschweren.

Das Problem Nordafrika-Szene wird wie eine heiße Kartoffel hin- und hergeschoben. Innenministerium, Außenministerium, Justizministerium, Europäische Union,

Mittelmeer-Allianz – überall waren die Gesetzesbrecher aus dem Norden Afrikas bereits Thema. Ein taugliches Mittel, um ihnen endlich Einhalt zu gebieten, gibt es aber immer noch nicht. Ohne die Hilfe der Politik auf Bundes- und Europaebene müssen die Vertreter der heimischen Polizei und Justiz weiter wie paralysiert zuschauen, wie ihnen die Kriminellen auf der Nase herumtanzen. Was für ein Armutszeugnis!

Vorschläge für ein effektives Vorgehen gegen die Verbrecherbanden gäbe es genug, nicht nur von den Freiheitlichen – obwohl die in dieser Hinsicht besonders erfinderisch zu sein scheinen. Hier zeigt sich wieder ein typisch österreichisches Dilemma: Während andere Länder längst mit wirksamen Methoden gegen ähnliche

Probleme vorgehen, befinden sich unsere Politiker noch in der Erkundungsphase. In Deutschland etwa fällt der illegale Aufenthalt ins Strafrecht und wird entsprechend geahndet. In Österreich ist dasselbe Delikt eine Verwaltungsübertretung. Eine Änderung sei angedacht, ließ Platter nach dem Gespräch mit Brandstetter wissen. Hoffentlich dauert der Nachdenkprozess nicht weitere 15 Jahre.

Lesen Sie dazu mehr auf Seite 4

mario.zenhausem@tt.com



Gastkommentar

Für eine neue Handelspolitik

Von Alexandra Strickner

Exakt 562.552 Menschen haben das Volksbegehren gegen TTIP, CETA und TiSA unterzeichnet – ein großartiger Erfolg für ein breites Bündnis der Zivilgesellschaft. Damit ist klar: Die Menschen wollen nicht, dass die Demokratie durch Konzernklagerechte ausgehöhlt wird oder Umwelt- und Sozialstandards, öffentliche Dienstleistungen und die bäuerliche Landwirtschaft unter Druck kommen.

Das Volksbegehren ist auch eine klare Aufforderung für eine viel breitere Debatte über einen gerechten Welthandel. Die Freihandelsbefürworter verweigern diese Debatte und versuchen, sie auf die Pole „Freihandel oder Abschottung“ zu verkürzen. Die entscheidende Frage ist jedoch, in wessen Interesse die Handels- und Investitionsregeln gemacht werden.

Ein gerechter Welthandel stellt Mensch und Umwelt ins Zentrum. Er schafft gute Arbeitsplätze, verringert Ungleichheit, unterstützt Maßnahmen gegen den Klimawandel, verhindert die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen und die dadurch ausgelösten Flucht- und Migrationsbewegungen. Die Spielregel dafür müssen demokratisch und transparent erarbeitet werden – mit Beteiligung von Parlamenten und Zivilgesellschaft von Anfang an. CETA, TTIP & Co. sind das Gegenteil davon und bedienen vorrangig die Interessen von Konzernen. Die Regierungen sind am Zug, sich endlich der Debatte über grundlegende Alternativen zu TTIP, CETA und Co. zu stellen.

alexandra.strickner@attac.at



Alexandra Strickner ist Vorstandsmitglied von Attac Austria, der Vereinigung zur Besteuerung von Finanztransaktionen zu Gunsten der BürgerInnen.

Frage des Tages (856 Teilnehmer)

Ab Mittwoch gelten nur noch die neuen, türkisen Vignetten. Haben Sie das Picklerl schon geklebt?

54% Ja, schon längst. Man kann der Maut ja ohnehin nicht entkommen.

35% Nein. Damit warte ich bis zur letzten Sekunde und klebe erst, bevor ich das erste Mal auf die Autobahn fahre.

11% Ich brauche nicht kleben. Ich fahre ohnehin lieber mit den Öffis.

Die Umfrage finden Sie auf www.tt.com

Tiroler Tageszeitung ONLINE

Karikatur

„Gesetzeslücke“



Karikatur: Daniel Jonesch; Foto: Reuters/Neil Hall

Analyse

Gewalt ist allgegenwärtig und geht alle etwas an

Von Theresa Mair

An die „g’sunde Watsch’n“ glaubt heute (hoffentlich) keiner mehr. Gut so. Hinter verschlossenen Türen kracht es trotzdem. Es ist ein bisschen wie das Versteckspiel mit Kleinkindern: Nur weil man sich die Hände vor Augen hält, ist man noch nicht verschwunden. Eine Studie der Medizinischen Psychologie an der Innsbrucker Uni-Klinik nimmt uns die Hände vom Gesicht, zwingt Familien, Nachbarn, Freunde, Kollegen, Bekannte – kurz: alle – wieder hinzuschauen: Jeder vierte Patient, der dort ein- und ausgeht, ist von häuslicher Gewalt betroffen. Wer jetzt noch meint, auf traditionell als machistisch angesehene Gesellschaften deuten zu müssen, ist scheinheilig. Das Problem ist überall – auch hier. Und, das hat die Studie noch gezeigt: Männer sind Täter, aber gleichermaßen auch Opfer. Um jemanden zu verletzen, braucht man

ihm kein blaues Auge zu schlagen oder zum Sex zwingen. Ständige Erniedrigung erzeugt ebenso tiefe Wunden. Diese sieht man nur erst auf den zweiten oder dritten Blick – im schlimmsten Fall gar nicht.

Wer als Kind wiederholt traumatisierende Erlebnisse hatte, stirbt zehn Jahre früher und ist zu Lebzeiten oft kränker, hat z. B. chronische Schmerzen. Gut, dass die Klinik hingeschaut und Zahlen erhoben hat. Lobenswert, dass sie ihr Personal nun mit Schulungen auf die Spur der Betroffenen bringt und ihnen zeigt, wie es helfen kann. Immerhin ist die Klinik Anlaufstelle für Verletzungen aller Art. Mit mehr Investitionen in Psychotherapie wäre Ärzten und Patienten aber geholfen. Langfristig würden sie sich auch im Gesundheitssystem auszahlen: Leid, Medikamente, Krankentage könnten gespart werden. Jetzt, wo sich die Klinik darum kümmert, Gewaltopfer zu finden, dürfen wir uns nicht an den Ärzten die Hände abputzen, nur um uns wieder dahinter zu verstecken. Gewalt ist dann immer noch da. Sie ist wie ein Strudel, der schon Kinder aufsaugt und schlimmstenfalls zu Opfern oder Tätern macht. Alle müssen hinschauen und darüber sprechen.

Lesen Sie dazu mehr auf Seite 23

theresa.mair@tt.com



Kopf des Tages

Ein Golden Girl, das Falten weglächelt

Goldie Hawn (Opernball-Stargast)

Von Richard Lugner umschrieben zu werden, muss man erst einmal aushalten. „Sie ist eine ältere Dame, deren Mann Kurt heißt“, charakterisierte der ältere Baumeister, dessen Liebchaften auf Tiernamen hören, am Dienstag seinen heurigen Opernball-Stargast. Goldie Hawn wird’s verschmerzen. Denn das Alter sieht man der fünffachen Großmutter, die gern in hautengen Outfits über den roten Teppich flaniert, nicht wirklich an. Vor der Kamera steht die immerblonde Oscar-Preisträgerin nur noch selten, aber im Juni kehrt sie mit der Mutter-Tochter-Komödie „Mädelstrip“ auf die Leinwand zurück. Zuvor tanzt die rüstige 71-Jährige aber am Opernball an.

Goldie Hawn, die eigentlich Aranka Jean Hawn heißt, war Anfang zwanzig, als sie 1969 ihre erste kleine Nebenrolle in „Die Kaktusblüte“ neben Walter Matthau und Ingrid Bergman bekam und prompt einen Oscar gewann. „Shampoo“, „Eine ganz krumme Tour“, „Schütze Benjamin“ und „Ein Vogel auf dem Drahtseil“ machten die Blondine zum beliebten Comedy-Star. Mit den Jahren nahmen die Rollen ab, doch etwas blieb: Mit Kurt Russell (64), ihrem Co-Star aus „Overboard – Ein Goldfisch fällt ins Wasser“, ist Hawn seit mehr als 30 Jahren fest liiert, Produkt der Liebe ist der 29-jährige Sohn Wyatt. Auf einen Trauschein pffft das Langzeit-Paar allerdings, mit der Ehe machte Hawn nämlich keine guten Erfahrungen: Sie hat zwei Scheidungen hinter sich – aus ihrer zweiten Ehe stammen die Kinder Oliver und Kate Hudson, die beide wie die Frau Mama Schauspieler sind. Zum Star-Status hat es allerdings nur Kino-Sonnenschein Kate Hudson geschafft. Nach ihrer Hollywood-Karriere hat Goldie Hawn eine neue Aufgabe für sich entdeckt. Eine bessere Ausbildung für Kinder in aller Welt sei ihr Lebensziel, schreibt Hawn auf der Website ihrer Stiftung, „The Hawn Foundation“. Tochter Kate ist ebenfalls an Bord der gemeinnützigen Initiative. (APA, fach)

Lesen Sie dazu mehr auf Seite 32



"Tiroler Tageszeitung" vom 02.02.2017 Seite 23 Ressort: Leben Von: Theresa Mair Ausgabe Innsbruck, Ausgabe Landeck, Ausgabe Kufstein, Ausgabe Imst, Ausgabe Osttirol, Ausgabe Schwaz, Ausgabe Reutte

Gewalt wird oft "vererbt"

Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer.

Innsbruck-Jeder Vierte, der an der Innsbrucker Klinik bei der Tür hereinkommt erlebt zuhause Gewalt. Egal, welche Station oder Ambulanz er aufsucht. Egal, ob Mann oder Frau. Den Betroffenen steht das-selbstverständlich-nicht ins Gesicht geschrieben. Die erschreckende Zahl ergibt sich vielmehr aus einer Studie der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Innsbruck. Ein Team um die stv. Klinikdirektorin Astrid Lampe hat insgesamt 1800 Patienten in den Warteräumen der Innsbrucker Klinikeinrichtungen mittels Fragebögen anonym befragt. Gestern wurden die Ergebnisse präsentiert.

"Es ist die erste Studie überhaupt in Europa, in der Patienten quer durch alle Abteilungen einer Klinik befragt wurden", erklärt Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Innsbrucker Klinik. Gerade Männer seien aufgrund der Art der bisherigen Untersuchungen oft nicht einbezogen worden, wenn diese z. B. in der Gynäkologie durchgeführt wurden.

"Wir haben uns gefragt: Wie sieht es wirklich aus?", sagt Klinikchef Gerhard Schüßler. Grundsätzlich dauere es sehr lange, bis Betroffene von Gewalt Hilfe suchen. Arzt und Krankenhaus seien erste Anlaufstellen, auch wenn die Hilfeschreie oft "stumm" seien und deswegen verhallen.

Das zeigen auch die Ergebnisse im Detail: Von den 1800 Fragebögen waren 1288 auswertbar. Von den 1288 Teilnehmern gaben 337-also 26,2 Prozent-an, in den vergangenen drei Jahren wiederholt verbaler, körperlicher oder sexualisierter Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein. In 60 Prozent ist der aktuelle Partner der Täter. 70 Prozent aller Befragten finden es wichtig, im Spital auf Gewalt angesprochen zu werden. Das steht in krassem Gegensatz zur Realität: Bei nur fünf Prozent der Umfrageteilnehmer hat tatsächlich bereits einmal ein Arzt nach Gewalterfahrung gefragt. Von den 337 Betroffenen gaben gar nur vier Prozent an, schon darauf angesprochen worden zu sein. "Das heißt, ganz viele, die man fragen hätte sollen, wurden nicht gefragt. Der Grund dafür ist oft Scheu, das Thema in die Hand zu nehmen", weiß Lampe.

Die Opferschutzgruppe hat reagiert und schult mittlerweile das Klinikpersonal, auf Gewalt zu achten. "Das Interesse der Kliniken ist groß. Die stummen Hilfeschreie sind auf Behandlerseite nämlich sehr schwer zu erkennen", schildert Beck. Es gehe darum, dem Wunsch der Patienten nachzukommen, auf Gewalterfahrung angesprochen zu werden.

Ärzte müssten lernen, die stille Not zu hören. "Das kann sein, wenn der Patient dauernd die Schuld bei sich sucht, auch wenn es total absurd ist. Aber auch ein scheinbar überfürsorglicher Partner lässt die Alarmglocken schrillen." Wenn dieser etwa bei keiner Untersuchung von der Seite des Patienten weichen möchte, könne Kontrolle als Fürsorge getarnt sein, aber auch, wenn der Patient kein eigenes Handy hat.

Gemeinsam mit den Stationen entwickelt das Team Pfade: "Gewalt macht unsicher. Das medizinische Personal braucht aber Sicherheit, um die richtigen Schritte zu setzen", erklärt Beck.

Eine weitere Erkenntnis aus der Befragung: Gewalt zieht sich durch alle Bildungsschichten, jedes Alter, jeden Kulturkreis und ist geschlechtsunabhängig. Die einzigen Daten, aus denen Rückschlüsse gezogen werden könnten, ergeben sich aus der Biografie. Menschen, die davon berichteten, in der Kindheit selbst Gewalt erlebt zu haben-zuhause oder unter Gleichaltrigen (Mobbing)-oder auch "nur" Zeuge von Gewalt geworden sind, haben ein "erhöhtes Risiko, sich später in gewalttätigen Beziehungen wiederzufinden", sagt Lampe. Hier gelte es, präventiv anzusetzen: Denn mehr als die Hälfte der Opfer hat mindestens ein Kind. Prekäre finanzielle

Verhältnisse und Alleinerziehung setze die Toleranzgrenze für Gewaltanwendung zudem herab- ein weiterer Risikofaktor.

Gleichzeitig räumt Schüßler ein, dass kein Gesundheitssystem der Welt die Ressourcen habe, die Lebensgeschichte von allen Patienten abzufragen. Es laufe darauf hinaus, Verdachtsmomente zu erkennen und diesen nachzugehen, wie es in der Kinderheilkunde bereits der Fall ist.

Zeugen von Gewalt haben ein erhöhtes Risiko, sich in Gewaltbeziehungen wiederzufinden."

Astrid Lampe, Studienleiterin

Die stummen Hilfeschreie sind auf der Seite der Behandler sehr schwer zu erkennen." Thomas Beck (Leiter der Opferschutzgruppe)

Kinder und Jugendliche, die Gewalt als Zeuge miterleben müssen, sind gefährdet, selbst in Gewaltbeziehungen zu landen.



Die Zahl der Krebs-Neuerkrankungen steigt, die Medizin arbeitet an immer verbesserten Behandlungsmethoden. Foto: Böhm

Steigendes Alter treibt auch Krebs-Fälle in die Höhe

In Österreich erkranken jährlich 39.000 Menschen an Krebs. Bösartige Tumore sind nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen zweithäufigste Todesursache.

Wien – Die gute Nachricht zuerst: Durch verstärktes Screening und bessere Diagnosemethoden wird Krebs heutzutage öfter und früher erkannt. Das relative Fünf-Jahres-Überleben ist seit 1994 etwa von 48 auf 61 Prozent gestiegen. „Das heißt, der Überlebensnachteil von Personen mit einer Krebserkrankung im Vergleich zur Gesamtbevölkerung verringerte sich von 52 Prozent auf 39 Prozent“, teilte die Statistik Austria am Mittwoch mit. Die Kehrseite der Medaille:

In den 20 Jahren bis 2014 ist die Zahl der jährlichen Neuerkrankungen von 34.000 auf 39.000 angestiegen, obwohl zugleich das Erkrankungsrisiko deutlich gesunken ist. Diese Entwicklung sei u. a. eine Folge der demographischen Alterung sowie der steigenden Lebenserwartung der Bevölkerung. Im höheren Alter nimmt nämlich die Wahrscheinlichkeit, an Krebs zu erkranken, zu. Unter den jährlich 39.000 neu erkrankten Menschen finden sich Männer etwas

häufiger als Frauen. Etwas mehr als die Hälfte aller neuen Fälle entfielen Ende 2014 auf Darm-, Lungen-, Brust- oder Prostatakrebs. Das relative Fünf-Jahres-Überleben für alle Malignome lag bei Frauen bei 63 und bei Männern bei 59 Prozent. 20 Jahre zuvor rangierte es bei 53 Prozent bei Frauen und bei 43 Prozent bei Männern. Der stärkere Zugewinn der Männer wird auf den Rückgang der Häufigkeit von Lungenkrebs bei Männern und auf die frühere Diagnose von Pro-

statakrebs durch Screenings zurückgeführt. Ende 2014 lebten 330.492 Menschen mit Krebsdiagnose in Österreich. Bei rund 20.500 Personen führte Krebs im selben Jahr zum Tod. Mit Hinblick auf den Weltkrebs-Tag an diesem Samstag wurden noch weitere Zahlen bekannt: Demnach sind derzeit rund 6000 Medikamente für onkologische Patienten in Entwicklung. Oder: In rund 85 bis 90 Prozent aller Fälle ist Rauchen Auslöser für Lungenkrebs. (APA)

Gewalt wird oft „vererbt“

Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer.

Von Theresa Mair

Innsbruck – Jeder Vierte, der an der Innsbrucker Klinik bei der Tür hereinkommt erlebt zuhause Gewalt. Egal, welche Station oder Ambulanz er aufsucht. Egal, ob Mann oder Frau. Den Betroffenen steht das – selbstverständlich – nicht ins Gesicht geschrieben. Die erschreckende Zahl ergibt sich vielmehr aus einer Studie der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Innsbruck. Ein Team um die stv. Klinikdirektorin Astrid Lampe hat insgesamt 1800 Patienten in den Warteräumen der Innsbrucker Klinikeinrichtungen mittels Fragebögen anonym befragt. Gestern wurden die Ergebnisse präsentiert.

„Es ist die erste Studie überhaupt in Europa, in der Patienten quer durch alle Abteilungen einer Klinik befragt wurden“, erklärt Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der

Innsbrucker Klinik. Gerade Männer seien aufgrund der Art der bisherigen Untersuchungen oft nicht einbezogen worden, wenn diese z. B. in der Gynäkologie durchgeführt wurden.

„Zeugen von Gewalt haben ein erhöhtes Risiko, sich in Gewaltbeziehungen wiederzufinden.“

Astrid Lampe, Studienleiterin

„Wir haben uns gefragt: Wie sieht es wirklich aus?“, sagt Klinikchef Gerhard Schüssler. Grundsätzlich dauere es sehr lange, bis Betroffene von Gewalt Hilfe suchen. Arzt und Krankenhaus seien erste Anlaufstellen, auch wenn die Hilfeschreie oft „stumm“ seien und deswegen verhallen.

Das zeigen auch die Ergebnisse im Detail: Von den 1800 Fragebögen waren 1288 auswertbar. Von den 1288 Teilnehmern gaben 337 – also 26,2

Prozent – an, in den vergangenen drei Jahren wiederholt verbaler, körperlicher oder sexualisierter Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein. In 60 Prozent ist der aktuelle Partner der Täter. 70 Prozent aller Befragten finden es wichtig, im Spital auf Gewalt angesprochen zu werden. Das steht in krassem Gegensatz zur Realität: Bei nur fünf Prozent der Umfrageteilnehmer hat tatsächlich bereits einmal ein Arzt nach Gewalterfahrung gefragt. Von den 337 Betroffenen gaben gar nur vier Prozent an, schon darauf angesprochen worden zu sein. „Das heißt, ganz viele, die man fragen hätte sollen, wurden nicht gefragt. Der Grund dafür ist oft Scheu, das Thema in die Hand zu nehmen“, weiß Lampe.

Die Opferschutzgruppe hat reagiert und schult mittlerweile das Klinikpersonal, auf Gewalt zu achten. „Das Interesse der Kliniken ist groß. Die stummen Hilfeschreie sind auf Behandlerseite nämlich sehr schwer zu erkennen“, schil-

dert Beck. Es gehe darum, dem Wunsch der Patienten nachzukommen, auf Gewalterfahrung angesprochen zu werden.

„Die stummen Hilfeschreie sind auf der Seite der Behandler sehr schwer zu erkennen.“

Thomas Beck (Leiter der Opferschutzgruppe)

Ärzte müssten lernen, die stille Not zu hören. „Das kann sein, wenn der Patient dauernd die Schuld bei sich sucht, auch wenn es total absurd ist. Aber auch ein scheinbar überfürsorglicher Partner lässt die Alarmglocken schrillen.“ Wenn dieser etwa bei keiner Untersuchung von der Seite des Patienten weichen möchte, könne Kontrolle als Fürsorge getarnt sein, aber auch, wenn der Patient kein eigenes Handy hat.

Gemeinsam mit den Stationen entwickelt das Team Pfad: „Gewalt macht unsicher.

Das medizinische Personal braucht aber Sicherheit, um die richtigen Schritte zu setzen“, erklärt Beck.

Eine weitere Erkenntnis aus der Befragung: Gewalt zieht sich durch alle Bildungsschichten, jedes Alter, jeden Kulturkreis und ist geschlechtsunabhängig. Die einzigen Daten, aus denen Rückschlüsse gezogen werden könnten, ergeben sich aus der Biografie. Menschen, die davon berichteten, in der Kindheit selbst Gewalt erlebt zu haben – zuhause oder unter Gleichaltrigen (Mobbing) – oder auch „nur“ Zeuge von Gewalt geworden sind, haben ein „erhöhtes Risiko, sich später in gewalttätigen Beziehungen wiederzufinden“, sagt Lampe. Hier gelte es, präventiv anzusetzen: Denn mehr als die Hälfte der Opfer hat mindestens ein Kind. Prekäre finanzielle Verhältnisse und Alleinerziehung setze die Toleranzgrenze für Gewaltanwendung zudem herab – ein weiterer Risikofaktor.

Gleichzeitig räumt Schüssler ein, dass kein Gesundheitssystem der Welt die Ressourcen habe, die Lebensgeschichte von allen Patienten abzufragen. Es laufe darauf hinaus, Verdachtsmomente zu erkennen und diesen nachzugehen, wie es in der Kinderheilkunde bereits der Fall ist.

Ein Ausbau der Psychotherapie – Stichwort: Therapie auf Krankenschein – sei jedoch eine dringende Forderung, um traumatisierten Menschen adäquat helfen zu können. Denn was die Untersuchung ganz klar gezeigt hat, ist: Die seelische Belastung bricht sich im Körper eine Bahn und zeigt sich in Form unklarer Magen-Darm-Probleme, Hauterkrankungen und vor allem chronischer Schmerzen. Nicht in der Unfall-, sondern auf der Neurochirurgie würden Betroffene von Gewalt daher oft landen.

Gesunde Termine von A – Z

Innsbruck – Wie viele Tabletten verträgt der Mensch? Dieser Frage geht Martina Jeske, Leiterin der Anstaltsapotheke der tiroler Kliniken, am Dienstag, 7. Februar, beim Minimed-Studium nach. Zeit: 19 Uhr. Ort: Veranstaltungszentrum Breitenwang, Bachweg 17.

Dietmar Öfner Velano, Direktor der Innsbrucker Uniklinik für Visceral-, Transplantations- und Thoraxchirurgie, informiert ebenfalls am Dienstag, 7. Februar, beim Minimed-Studium über minimal-invasive Bauchchirurgie – die neuen schonenden Methoden zur Heilung von Gallenblase-, Pankreas-, Dickdarm- & Co.-Problemen. Zeit: 19 Uhr. Ort: großer Hörsaal der Frauenkopf-Klinik, Anichstr. 35, Innsbruck. Eintritte jeweils frei.

„Gesundheit – Bildung – Zukunft“: Unter diesem Motto veranstalten das AZW und die fh gesundheit am Mittwoch, 8. Februar, von 10 bis 14 Uhr die Berufsinformationsmesse für Gesundheitsberufe am Innrain 98 in Innsbruck. Interessierte haben Gelegenheit, das Bildungsangebot beider Einrichtungen kennen zu lernen.

Informationen über Diagnose und Therapie rheumatischer Erkrankungen bietet der Rheumatag Tirol am Mittwoch, 22. Februar, von 12 bis 16 Uhr im Landhaus 1 in Innsbruck (Zugang über Meraner Straße 4). Auf dem Programm stehen Vorträge, Vertreter von Rheuma-Selbsthilfegruppen stehen zudem für Erfahrungsaustausch zur Verfügung. Der Eintritt ist frei. (TT)



Kinder und Jugendliche, die Gewalt als Zeuge miterleben müssen, sind gefährdet, selbst in Gewaltbeziehungen zu landen. Foto: iStock


PRIVATKLINIK HOCHRUM
 SANATORIUM DER KREUZSCHWESTERN
 Wählen Sie Ärzte Ihres Vertrauens.
 Bereitschaft Mo-So: 0512-234-567
www.privatklinik-hochrum.com

"Bezirksblätter Tirol" Nr. 6 vom 08.02.2017 Seite: 16 Ressort: Tirol Bezirksblätter Osttirol

Erschreckend: Jede/r Vierte ist Gewaltopfer

Studie an der Uniklinik in Innsbruck bestätigt massive Gewaltpräsenz in Beziehungen und im Alltag.

TIROL (sik). Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe an der Klinik Innsbruck, erklärt die europaweit erste Studie dieser Art. „Insgesamt wurden von der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie an der Innsbrucker Klinik 1.800 PatientInnen zu ihren Gewalterfahrungen befragt. 26,2 Prozent gaben dabei an, aktuell von Gewalt betroffen zu sein. Abgefragt wurden dabei nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle oder psychische Übergriffe wie zum Beispiel Demütigungen. Männer und Frauen sind in etwa gleich betroffen und in 60 Prozent der Fälle geht die Gewalt vom Partner aus“, sagt Beck.

Seit einiger Zeit laufen in der Klinik in Innsbruck Schulungen von MitarbeiterInnen, um die Sensibilität für das Thema Gewalt zu erhöhen und den Umgang mit Gewaltopfern zu üben. „Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass sich 70 Prozent der Befragten wünschen, im Krankenhaus gefragt zu werden, ob sie Opfer von Gewalt sind. Das wird aber derzeit bei Weitem nicht erreicht“, sagt Astrid Lampe, stv. Direktorin der Klinik für Med. Psychologie und Psychotherapie.

Folgen prekär

„PatientInnen, die Gewalt erfahren, haben meist ein Leben lang mit den Folgen zu kämpfen. Zum einen leiden sie häufiger unter Depressionen, Angststörungen und den Zeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung. Die Auswirkungen können aber auch körperlicher Art sein. Magen-, Darm- oder Hauterkrankungen sowie chronische Schmerzen sind häufige Folgen“, sagt Lampe.

Ein Ziel der Studie sei es gewesen, gewisse Warnsignale zu erarbeiten oder Personengruppen zu identifizieren, die statistisch häufiger von Gewalt betroffen sind. „Es hat sich aber herausgestellt, dass es keine Häufungen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder ländlicher oder städtischer Herkunft gibt“, erklärt Lampe. Aber: Die Dunkelziffer bei Gewalt liege immer höher.

Bild: Stv. Klinikchefin Univ. Prof. Astrid Lampe



KOMMENTAR

Sieghard Krabichler, Chefredakteur
skrabichler@bezirksblaetter.com
www.facebook.com/sieghard.krabichler

Von Bürokraten und Jammerern

Vergangene Woche stand die Situation im Tiroler Tourismus bei der aktuellen Stunde auf der Tagesordnung des Tiroler Landtages. Die SPÖ hatte dieses Thema unter dem Titel „Zwischen Qualitätstourismus und Fachkräftemangel“ vorgeschlagen. Ihre Forderung: Ein Ende der überbordenden Bürokratie und die adäquate Bezahlung der Mitarbeiter. Eigentlich erstaunlich, denn gerade die SPÖ sitzt derzeit in der Bundesregierung und hätte jede Möglichkeit, Bürokratie einzudämmen. Denn die ÖVP würde wohl jeder Erleichterung für die Tourismuswirtschaft zustimmen. Daher sollte die SPÖ intern erst einmal mit ihren Gewerkschaften reden und die Gesetzeslage durchforsten. Wobei wir bei der Bezahlung wären. Generell gilt: Tourismusbetriebe, die ihre Mitarbeiter gut behandeln und ordentlich entlohnen, haben keinen Fachkräftemangel. Und die, die ihre Mitarbeiter ausbeuten, haben ihre Mangelsituation selbst zu verantworten. Da hilft auch kein Jammern. Nur eine gute Behandlung. Und sonst nichts.

TIROL TOP

Bei der Generalversammlung des **Vereins Sicheres Tirol** wurde Karl Mark zum neuen Präsidenten gewählt. Er löst nach 17 Jahren Vereinstätigkeit Rudi Warzilek ab, der nicht mehr kandidierte.

TIROL FLOP

Nächste Woche sind Semesterferien. Das KFV appelliert, sich angepasst auf den Pisten zu bewegen, denn in Tirol gibt es in einer Saison bis zu **5.400 Ski- und Snowboardunfälle**.

Erschreckend: Jede/r Vierte ist Gewaltopfer

Studie an der Uniklinik in Innsbruck bestätigt massive Gewaltpräsenz in Beziehungen und im Alltag.

TIROL (sik). Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe an der Klinik Innsbruck, erklärt die europaweit erste Studie dieser Art. „Insgesamt wurden von der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie an der Innsbrucker Klinik 1.800 PatientInnen zu ihren Gewalterfahrungen befragt. 26,2 Prozent gaben dabei an, aktuell von Gewalt betroffen zu sein. Abgefragt wurden dabei nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle oder psychische Übergriffe wie zum Beispiel Demütigungen. Männer und Frauen sind in etwa gleich betroffen und in 60 Prozent der Fälle geht die Gewalt vom Partner aus“, sagt Beck. Seit einiger Zeit laufen in der Klinik in Innsbruck Schulungen von



Stv. Klinikchefin Univ. Prof.

Astrid Lampe Foto: tirol kliniken, Seiwald

MitarbeiterInnen, um die Sensibilität für das Thema Gewalt zu erhöhen und den Umgang mit Gewaltopfern zu üben. „Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass sich 70 Prozent der Befragten wünschen, im Krankenhaus gefragt zu werden, ob sie Opfer von Gewalt sind. Das wird aber derzeit bei Weitem nicht erreicht“, sagt

Astrid Lampe, stv. Direktorin der Klinik für Med. Psychologie und Psychotherapie.

Folgen prekär

„PatientInnen, die Gewalt erfahren, haben meist ein Leben lang mit den Folgen zu kämpfen. Zum einen leiden sie häufiger unter Depressionen, Angststörungen und den Zeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung. Die Auswirkungen können aber auch körperlicher Art sein. Magen-, Darm- oder Hauterkrankungen sowie chronische Schmerzen sind häufige Folgen“, sagt Lampe.

Ein Ziel der Studie sei es gewesen, gewisse Warnsignale zu erarbeiten oder Personengruppen zu identifizieren, die statistisch häufiger von Gewalt betroffen sind. „Es hat sich aber herausgestellt, dass es keine Häufungen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder ländlicher oder städtischer Herkunft gibt“, erklärt Lampe. Aber: Die Dunkelziffer bei Gewalt liege immer höher.

280.000 Fahrradführerscheine

Großer Erfolg in 40 Jahren für die mobile Jugendverkehrsschule in Tirol

TIROL (sik). Ausgangspunkt für diese Idee war die Verkehrsstatistik: 1977 wurden in Österreich 180 Kinder im Straßenverkehr getötet. Daraufhin haben das Land Tirol, der Landesschulrat und damals die Gendarmerie die Einführung einer mobilen Jugendverkehrsschule beschlossen. „Mittlerweile stellen die Bezirkshauptmannschaften 280.000 Fahrradführerscheine aus, die Unfallzahlen sind kontinuierlich zurückgegangen“, bestätigt Bildungslandesrätin Beate Palfrader den großen Erfolg. Auch das Jugendrotkreuz beteiligt sich an der Aktion. Der Leiter der Tiroler Verkehrspolizei, Markus Widmann, verfolgt ein ambitioniertes Ziel. Seit 20 Jahren gibt es in Tirol kein tödlich



Große Freude bei Raiffeisenvorstand Johannes Ortner, LR Beate Palfrader und Markus Widmann, Verkehrspolizei

Foto: Krabichler

verunglücktes Kind mit dem Fahrrad, die Verletzten sind von noch 70 im Jahr 1995 auf 19 zurückgegangen. „Vielleicht können wir irgendwann sagen, dass es keine verletzten und toten Kinder mehr in Tirol gibt“, so Widmann. Ein treuer Partner der Aktion sind

die Raiffeisenbanken mit dem Raiffeisen Jugendclub. „Kinder sind den Raiffeisenbanken immer ein Anliegen, darum werden wir auch weiterhin Partner dieser Aktion sein“, erklärt Johannes Ortner, Sprecher der Raiffeisenbankengruppe.

"Medical Tribune" Nr. 07/2017 vom 15.02.2017 Seite 4 Ressort: Medizin Von: HANNES SCHLOSSER

Gewaltopfer werden leicht übersehen

VERSORGUNG Jeder vierte Patient einer Klinik gibt an, ein Opfer häuslicher Gewalt zu sein. Doch nur vier Prozent dieser Patienten wurden nach Gewalt gefragt.

"Jeder Vierte, der an der Innsbrucker Klinik eine Ambulanz oder einen Behandlungsraum betritt, ist potenziell von aktueller Gewalt im häuslichen Umfeld betroffen", erläutert Dr. Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Klinik, Innsbruck das Ergebnis einer Studie. Die Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Innsbruck ist nicht bettenführend und bietet u.a. eine Traumaambulanz an. Im Konsiliar- und Liaisondienst ist das Team an vielen Kliniken des Hauses tätig, erklärt Klinikchef Univ.-Prof. Dr. Gerhard Schüßler. Ein Schwerpunkt dabei ist die Gynäkologie mit vielen Patientinnen, die Gewalt ausgesetzt sind. Doch "im Lauf der Zeit wuchs das Bewusstsein in der ganzen Versorgungskette, dass nicht nur Frauen von Gewalt betroffen sind, sondern häufig auch Männer", so Schüßler.

International gibt es wenige Studien darüber, wie viele Gewaltopfer in Krankenhäusern Leistungen in Anspruch nehmen. Die Leiterin der Traumambulanz Univ.-Prof. Dr. Astrid Lampe weiß, dass es generell lange dauert, bis Gewaltopfer spezifische Beratungseinrichtungen aufsuchen. Wenn sie einen Arzt konsultieren, geht es in den seltensten Fällen um die Gewalterfahrung, sondern um somatische Störungen.

Lampe und Beck entwickelten federführend einen Fragebogen in mehreren Sprachen. Studierende gingen damit in verschiedene Ambulanzen der Innsbrucker Klinik und baten wartende Patientinnen und Patienten, den Fragebogen anonym auszufüllen. Gefragt wurde nach drei Formen von Gewalterfahrung innerhalb der letzten drei Jahre: sexualisierte, körperliche und psychische Gewalt einschließlich verbaler Gewalt.

Auch Männer sind Opfer

1800 Fragebogen wurden ausgefüllt, wobei die Beteiligung von Patienten mit Migrationshintergrund unterdurchschnittlich blieb. Es zeigte sich, dass 26 Prozent der Patienten sich als akut von häuslicher Gewalt betroffen bezeichnen, annähernd gleich viele Männer wie Frauen. Bei der sexualisierten Gewalt sind Frauen fast ausschließlich und bei der körperlichen Gewalt überwiegend die Opfer. Opfer verbaler Gewalt sind hingegen deutlich mehr Männer. Gewalt spielt sich überwiegend innerhalb von Partnerschaften ab. Wenig überraschend ist, dass die Patienten mit Gewalterfahrung häufig unter Depressionen, Angststörungen und Traumafolgeerkrankungen leiden. "Außerdem haben die Betroffenen Somatisierungen, und es ist nicht verwunderlich, dass wir Patienten mit häufigeren Gewalterlebnissen vorwiegend dort finden, wo chronische Schmerzpatienten das Krankenhaus aufsuchen, bei Magen-Darm-Problemen und Hauterkrankungen", erklärt Lampe. "Das ist brandneu, so konkret hat sich das noch nie gezeigt."

Nach Gewalt fragen

"Sind Sie im Krankenhaus nach Gewalt gefragt worden?" Das haben fünf Prozent aller Befragten mit "Ja" beantwortet, aber nur vier Prozent der Gewaltopfer. Dabei finden 70 Prozent aller Befragten es wichtig, dass derartige Fragen von Ärzten und Pflegepersonal gestellt werden.

Verneint wird von den Studienautoren die Frage nach "Red Flags": Gewalt zieht sich durch alle Bildungsschichten und Altersgruppen, egal ob in der Stadt oder am Land. Die Häufigkeit von Krankenhausaufenthalten und Ambulanzbesuchen gibt keine Hinweise auf Gewaltopfer. Allerdings belegt die Studie, dass es biografische Risikofaktoren gibt. Menschen, die in der Kindheit Zeugen von Gewalt waren, wählen später eher gewalttätige Partner.

Biografische Risikofaktoren

Die Opferschutzgruppe unter Becks Leitung bietet medizinischem Personal der Innsbrucker Klinik ein Sensibilisierungsprogramm zum Erkennen von Gewaltopfern. "Viele Gewaltopfer zeigen sich

ängstlich in der Beziehungsgestaltung, sie geben sich für viele Dinge selbst die Schuld, äußern sich im Sinne von 'Ich bin zu dumm, kann das nicht'", so Beck. In den Schulungen geht es darum, Bewusstsein auf Behandlerseite zu entwickeln: "Schaut auf die Beziehungsgestaltung, das ist der große Anker, den wir haben, damit die Gewalt Thema wird." Die angepeilte Enttabuisierung des Gewaltthemas enthüllt allerdings riesige Ressourcendefizite. Schon jetzt stößt die Ambulanz der Uniklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie an ihre Grenzen: "Wir können nur einen Bruchteil der Patienten behandeln, die an uns überwiesen werden", sagt Klinikvorstand Schüßler.

WISSENSCHAFT FÜR DIE PRAXIS

Mikrobiom beeinflusst den Infarktverlauf

Das intestinale Mikrobiom hat ausgeprägte Wirkungen auf den Körper. Bakterien bauen die Nahrung zu verschiedenen Metaboliten ab. Diese werden aufgenommen und beeinflussen die Funktion verschiedener Organe. So wandeln Bakterien das in Fleischprodukten, Eiern und fettreichen Milchprodukten enthaltene Lecithin und andere Substanzen zu Trimethylamin-N-Oxid (TMAO) um, ein Abbauprodukt, welches im Herz-Kreislauf-System ungünstige Wirkungen entfaltet.

In einer internationalen Studie mit insgesamt über 2000 Patienten, die über sieben Jahre nachbeobachtet wurden, konnte gezeigt werden, dass die Blutspiegel von TMAO den Krankheitsverlauf nach Herzinfarkt beeinflussen. Hohe TMAO-Spiegel waren mit einem erhöhten Risiko für einen weiteren Herzinfarkt und einen Herztod verbunden. Die Patienten mit den höchsten TMAO-Werten hatten ein bis zu sechs-

fach höheres Risiko für weitere Komplikationen als jene mit tiefsten Levels. Dazu zählten ein weiterer Herzinfarkt, Hirnschlag, Gefäßprobleme und der Tod. Der Zusammenhang zwischen TMAO-Konzentrationen und dem Risiko für Komplikationen blieb auch bestehen, wenn andere Risikofaktoren wie Alter, Rauchen oder Bluthochdruck mit einbezogen wurden.

Amerikanische Patienten wiesen höhere TMAO-Werte auf als Schweizer Patienten, was auf einen höheren Fleischkonsum zurückgeführt wurde. Ebenso waren die Komplikationen nach Herzinfarkt bei amerikanischen Patienten häufiger als bei den Schweizer Patienten. Dies weist darauf hin, dass Unterschiede in der Ernährung und im Mikrobiom wesentlich zum Verlauf nach Herzinfarkt beitragen.

Li XS et al., European Heart Journal 2017. doi: 10.1093/eurheartj/ehw582



Von Univ.-Prof. Dr. Heinz Hammer Med Uni Graz

Für die Praxis

Der weitere Krankheitsverlauf nach einem Herzinfarkt wird vom Mikrobiom des Patienten mitbestimmt. Ein Bluttest auf TMAO könnte wertvolle Informationen für die Prognose liefern. Weitere Studien müssen nun zeigen, ob eine Umstellung der Ernährung bei Infarktpatienten mit hohen TMAO-Spiegeln im Blut das Risiko für weitere Ereignisse und Tod verringert.

Stress bei Jungärzten

Die Struktur eines durchschnittlichen Arbeitstags eines Krankenhausarztes hat sich in den letzten Jahrzehnten dramatisch verändert. In einem Schweizer Universitätsklinikum wurde nun der aktuelle Alltag von internistischen Ärzten untersucht.



Das frisst immer mehr Zeit: Dokumentation bis zum Umfallen

Dazu wurde eine Computer-unterstützte Anwendung verwendet, um 22 Aktivitäten für 36 internistische Fachärzte über insgesamt 697 Stunden aufzuzeichnen und zu kategorisieren. Es stellte sich heraus, dass die Fachärzte für jede Stunde, die sie mit Patienten verbrachten, durchschnittlich fünf Stunden mit anderen Aufgaben verbrachten. Ungefähr die Hälfte eines Arbeitstags wurde am Computer verbracht. Die am Computer verbrachte Zeit war über den Tag verstreut mit der größten Benutzung nach 18:00 Uhr. Dies geht nach Ansicht der Autoren dieser Studie mit der Einführung von Gesetzen zur Begrenzung der gearbeiteten Stunden pro Woche, der breiten Implementierung von elektronischen Krankenakten (EKA) und einem wachsenden Volumen von klinischen Daten und administrativen Aufgaben einher.

Wenger N et al., Ann Intern Med. 2017. doi: 10.7326/M16-2238.

Für die Praxis

In einer Schweizer Studie verbringen internistische Ärzte in einem Universitätsklinikum ihre meiste Zeit mit Arbeiten, die nicht direkt mit der Patientenversorgung zusammenhängen. Die Arbeitszeit dauert in die Abendstunden an. Für Österreich ist mit ähnlichen Verhältnissen zu rechnen oder wie es manche formulieren: „Wir verbringen mehr Zeit mit dem Gesicht zum Computer als zum Patienten.“ Wahrscheinlich wird die Sachlage für niedergelassene Ärztinnen und Ärzte auch nicht viel anders sein.

Fischöl beschwichtigt entzündliche Gelenke

Im Rahmen einer Metaanalyse von 42 randomisierten, kontrollierten Studien wurde die Wirkung von Nahrungsergänzungsmitteln mit Fischöl von Meeresfischen auf Schmerzen bei entzündlichen und degenerativen Gelenkerkrankungen analysiert. Insgesamt waren die Studien über rheumatoide Arthritis von mäßiger Qualität und die Studien über andere Formen und Mischformen zwischen rheumatoide und Osteoarthritis sogar nur von geringer Qualität. Die standardisierte mittlere Differenz (SMD) erwies sich in al-

len geeigneten Studien als günstig. Die SMD war bei rheumatoide Arthritis signifikant (22 Studien; n = 956; SMD: -0,21) sowie auch bei anderen Formen und Mischformen zwischen rheumatoide und Osteoarthritis (3 Studien; n = 150; SMD: -0,63). Bei degenerativen Gelenkerkrankungen (englischer Begriff der Osteoarthritis) war die SMD nicht signifikant (5 Studien; n = 403; SMD: -0,17).

Senftleber NK et al., Nutrients 2017; 9(1): 42. doi:10.3390/nu9010042

Für die Praxis

Nahrungsergänzungsmittel mit Meeresfischöl lindern die Schmerzen bei rheumatoide Arthritis, nicht jedoch bei entzündlich aktivierter Arthrose.

Gewaltopfer werden leicht übersehen

VERSORGUNG ■ Jeder vierte Patient einer Klinik gibt an, ein Opfer häuslicher Gewalt zu sein. Doch nur vier Prozent dieser Patienten wurden nach Gewalt gefragt.

HANNES SCHLOSSER

„Jeder Vierte, der an der Innsbrucker Klinik eine Ambulanz oder einen Behandlungsraum betritt, ist potenziell von aktueller Gewalt im häuslichen Umfeld betroffen“, erläutert Dr. Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Klinik, Innsbruck das Ergebnis einer Studie. Die Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Innsbruck ist nicht bettenführend und bietet u.a. eine Traumaambulanz an. Im Konsiliar- und Liaisondienst ist das Team an vielen Kliniken des Hauses tätig, erklärt Klinikchef Univ.-Prof. Dr. Gerhard Schüßler. Ein Schwerpunkt dabei ist die Gynäkologie mit vielen Patientinnen, die Gewalt ausgesetzt sind. Doch „im Lauf der Zeit wuchs das Bewusstsein in der ganzen Versorgungskette, dass nicht nur Frauen von Gewalt betroffen sind, sondern häufig auch Männer“, so Schüßler.

International gibt es wenige Studien darüber, wie viele Gewaltopfer in Krankenhäusern Leistungen in Anspruch nehmen. Die Leiterin der Traumambulanz Univ.-Prof. Dr. Astrid Lampe weiß, dass es generell lange dauert, bis Gewaltopfer spezifische Beratungseinrichtungen aufsuchen. Wenn sie einen Arzt konsultieren, geht es in den seltensten Fällen um die Gewalterfahrung, sondern um somatische Störungen.

Lampe und Beck entwickelten federführend einen Fragebogen in mehreren Sprachen. Studierende gingen damit in verschiedene Ambulanzen der Innsbrucker Klinik und baten wartende Patientinnen und Patienten, den Fragebogen anonym auszufüllen. Gefragt wurde nach drei Formen von Gewalterfahrung innerhalb der letzten drei Jahre: sexualisierte, körperliche und psychische Gewalt einschließlich verbaler Gewalt.

Auch Männer sind Opfer

1800 Fragebogen wurden ausgefüllt, wobei die Beteiligung von Patienten mit Migrationshintergrund unterdurchschnittlich blieb. Es zeigte sich, dass 26 Prozent der Patienten sich als akut von häuslicher Gewalt betroffen bezeichnen, annähernd gleich viele Männer wie Frauen. Bei der sexualisierten Gewalt sind Frauen fast ausschließlich und bei der körperlichen Gewalt überwiegend die Opfer. Opfer verbaler Gewalt sind hingegen deutlich mehr Männer. Gewalt spielt sich überwiegend innerhalb von Partner-

schaften ab. Wenig überraschend ist, dass die Patienten mit Gewalterfahrung häufig unter Depressionen, Angststörungen und Traumafolgerkrankungen leiden. „Außerdem haben die Betroffenen Somatisierungen, und es ist nicht verwunderlich, dass wir Patienten mit häufigeren Gewalterlebnissen vorwiegend dort finden, wo chronische Schmerzpatienten das Krankenhaus aufsuchen, bei Magen-Darm-Problemen und Hauterkrankungen“, erklärt Lampe. „Das ist brandneu, so konkret hat sich das noch nie gezeigt.“

Nach Gewalt fragen

„Sind Sie im Krankenhaus nach Gewalt gefragt worden?“ Das haben fünf Prozent aller Befragten mit „Ja“ beantwortet, aber nur vier Prozent der Gewaltopfer. Dabei finden 70 Prozent aller Befragten es wichtig, dass derartige Fragen von Ärzten und Pflegepersonal gestellt werden.

Verneint wird von den Studienautoren die Frage nach „Red Flags“: Gewalt zieht sich durch alle Bildungsschichten und Altersgruppen, egal ob in der Stadt oder am Land. Die Häufigkeit von Krankenhausaufenthalten und Ambulanzbesuchen gibt keine Hinweise auf Gewaltopfer. Allerdings belegt die Studie, dass es biografische Risikofaktoren gibt. Menschen, die in der Kindheit Zeugen von Gewalt waren, wählen später eher gewalttätige Partner.

Biografische Risikofaktoren

Die Opferschutzgruppe unter Becks Leitung bietet medizinischem Personal der Innsbrucker Klinik ein Sensibilisierungsprogramm zum Erkennen von Gewaltopfern. „Viele Gewaltopfer zeigen sich ängstlich in der Beziehungsgestaltung, sie geben sich für viele Dinge selbst die Schuld, äußern sich im Sinne von ‚Ich bin zu dumm, kann das nicht‘“, so Beck. In den Schulungen geht es darum, Bewusstsein auf Behandlerseite zu entwickeln: „Schaut auf die Beziehungsgestaltung, das ist der große Anker, den wir haben, damit die Gewalt Thema wird.“ Die angepeilte Enttabuisierung des Gewaltthemas enthüllt allerdings riesige Ressourcendefizite. Schon jetzt stößt die Ambulanz der Uniklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie an ihre Grenzen: „Wir können nur einen Bruchteil der Patienten behandeln, die an uns überwiesen werden“, sagt Klinikvorstand Schüßler.

KOPF ODER ZAHL

32 Masernfälle wurden seit Jahresbeginn gezählt (Stand: 3. Februar). Das sind mehr als im gesamten Jahr 2016. Gesundheitsministerin Sabine Oberhauser ruft daher dringend dazu auf, sich frühestmöglich gegen Masern-Mumps-Röteln impfen zu lassen. Der Impfstoff ist für Kinder und Erwachsene im Rahmen des Kinderimpfprogramms kostenfrei erhältlich. **RED**

"Dolomiten" Nr. 27 vom 02.02.2017 Seite: 13 Ressort: süd

Ein Hilfeschrei von Gewaltopfern

Studie: Von 1800 befragten Patientinnen und Patienten der Klinik Innsbruck waren über ein Viertel Gewalt ausgeliefert

Innsbruck (US). Rund ein Viertel aller Patienten, die in die Innsbrucker Klinik kommen, sind laut einer Studie Opfer von körperlicher, sexueller oder verbaler Gewalt. Ein Besuch beim Arzt oder im Krankenhaus ist oft eine Suche nach Hilfe. Experten schulen daher das Innsbrucker Klinikpersonal, um Anzeichen für Gewalterfahrungen zu erkennen.

Chronische Erkrankungen, Magen-Darm- oder Hautprobleme sind oft nur ein Symptom. Dahinter kann sich ein jahrelanges Martyrium von häuslicher Gewalt verbergen. Doch bevor Opfer zu einer spezialisierten Beratungseinrichtung gehen, suchen sie lieber den Hausarzt oder das Krankenhaus auf. An der Klinik Innsbruck wollte man daher wissen, wie groß der Anteil an Patientinnen und Patienten mit Gewalterfahrungen ist. Die Zahl, die dabei herauskam, erschütterte zuerst auch die Experten: Von 1800 anonym Befragten gaben 26,3 Prozent an, dass sie in den letzten 3 Jahren mehr oder weniger häufig sexualisierte, häusliche oder verbale Gewalt erleiden mussten. Was ebenso verblüffte: Der Anteil von Männer unter den Opfern ist nahezu gleich groß wie jener von Frauen.

Gerhard Schüßler, Leiter der Klinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie: „Im ersten Moment hat uns das überrascht. Aber es ist doch so, dass das kein österreichisches Phänomen ist. Die Zahlen liegen im internationale Durchschnitt. Die Österreicher sind also nicht besonders böse Menschen.“

Von den Befragten sagten aber auch 70 Prozent, dass sie bei einem Krankenhausbesuch nach Gewalterfahrungen gefragt werden möchten. Astrid Lampe, stellvertretende Leiterin der Klinik für Medizinische Psychologie: „Allerdings von Ärzten und von den Pflegekräften. Nicht von uns Psychologen.“

Und hier liegt ein Problem. Denn abgesehen von Fällen mit sichtbaren Verletzungen sind Gewaltopfer nur sehr schwer auszumachen. Zwar gebe es in den Biografien der Opfer Ähnlichkeiten, aber Lebensläufe seien nun einmal nicht Gegenstand einer ärztlichen Untersuchung.

An der Klinik Innsbruck gibt es daher eine Opferschutzgruppe. Sie ist vor allem in der Schulung des Personals tätig. Gruppenleiter Thomas Beck: „Im Umgang mit Gewaltopfern braucht es ganz besondere Fähigkeiten. Wir haben daher ein dreistufiges Schulungsprogramm entwickelt. Einige Kliniken haben wir schon durchgeschult, das Interesse ist weiterhin sehr groß.“

Auffällige Fürsorge

Anzeichen dafür, dass Gewalt in einer Beziehung im Spiel ist, könnte zum Beispiel ein ungewöhnlich fürsorglicher Partner sein. Beck: „Das sind Leute, die dann bei jeder Untersuchung dabei sein wollen. Aber ganz einfach, weil sie die Kontrolle nicht verlieren wollen.“

Opfer seien oft auch sehr ängstlich, würden für alles die Schuld bei sich suchen. Der Psychologe Thomas Beck: „Da wird einfach ein völlig zerstörtes Selbstwertgefühl spürbar.“ Für solche und ähnliche Anzeichen versuche man das Personal zu sensibilisieren. Ein einfaches „Kochbuch“ gebe es aber nicht.

50 mal

musste auf Tirols Straßen im Jahr 2016 Geisterfahralarm gegeben werden. Damit lag die Zahl der Falschfahrer gleich hoch wie im Jahr 2015. Das geht

aus der Statistik der Ö3-Verkehrsredaktion hervor. Dieser zufolge musste in ganz Österreich 363-mal vor Geisterfahrem gewarnt werden.



„Gewalt ist kein österreichisches Phänomen. Die Zahlen liegen im internationalen Durchschnitt. Die Österreicher sind also nicht besonders böse Menschen.“

Gerhard Schüssler, Leiter der Klinik für Medizinische Psychologie

Urbanistik: Ja zu Durchführungs-Bestimmung

ROM/BOZEN. Die Zwölferkommission hat gestern eine Durchführungsbestimmung zur Absicherung der autonomen Zuständigkeiten im Bereich der Raumordnung verabschiedet. Diese stellt klar, dass in Südtirol nicht die gesamtstaatlichen urbanistischen Standards – sprich das Ministerialdekret von 1968 – zur Anwendung kommen, sondern die Landesbestimmungen, mit denen die Baudichte, Bauhöhen, die Kriterien für die Ausweisung und die Aufteilung von Wohnzonen, Gewerbebezonen, öffentliche Einrichtungen, Parkplätze und öffentliches Grün geregelt werden. „Für die Gebäudeabstände, bei denen seit einem Urteil des Verfassungsgerichtshofes große Rechtsunsicherheit herrscht, gilt, dass diese im Bauleitplan auch in Abweichung von den gesamtstaatlichen Standards festgelegt werden können, sofern dies gesondert für bestimmte Zonen erfolgt und aus raumordnerischen Gründen erforderlich ist“, schreiben die Zwölferkommission-Mitglieder Karl Zeller und Daniel Alfreider in einer Aussenung.

Ein Hilfeschrei von Gewaltopfern

STUDIE: Von 1800 befragten Patientinnen und Patienten der Klinik Innsbruck waren über ein Viertel Gewalt ausgeliefert

INNSBRUCK (US). Rund ein Viertel aller Patienten, die in die Innsbrucker Klinik kommen, sind laut einer Studie Opfer von körperlicher, sexueller oder verbaler Gewalt. Ein Besuch beim Arzt oder im Krankenhaus ist oft eine Suche nach Hilfe. Experten schulen daher das Innsbrucker Klinikpersonal, um Anzeichen für Gewalterfahrungen zu erkennen.

Chronische Erkrankungen, Magen-Darm- oder Hautprobleme sind oft nur ein Symptom. Dahinter kann sich ein jahrelanges Martyrium von häuslicher Gewalt verbergen. Doch bevor Opfer zu einer spezialisierten Beratungseinrichtung gehen, suchen sie lieber den Hausarzt oder das Krankenhaus auf. An der Klinik Innsbruck wollte man daher wissen, wie groß der Anteil an Patientinnen und Patienten mit Gewalterfahrungen ist. Die Zahl, die dabei herauskam, erschütterte zuerst auch die Experten: Von 1800 anonym Befragten gaben 26,3 Prozent an, dass sie in den letzten 3 Jahren mehr oder weniger häufig sexualisierte,



Erstellten eine Studie zu Gewalt bei den Patienten (von links): Gerhard Schüssler, Leiter der Klinik für Medizinische Psychologie, Astrid Lampe (Stellvertreterin), Thomas Beck (Leiter der Opferschutzgruppe).

häusliche oder verbale Gewalt erleiden mussten. Was ebenso verblüfft: Der Anteil von Männern unter den Opfern ist nahezu gleich groß wie jener von Frauen.

Gerhard Schüssler, Leiter der Klinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie: „Im ersten Moment hat uns das überrascht. Aber es ist doch so, dass das kein österreichisches

Phänomen ist. Die Zahlen liegen im internationale Durchschnitt. Die Österreicher sind also nicht besonders böse Menschen.“

Von den Befragten sagten aber auch 70 Prozent, dass sie bei einem Krankenhausbesuch nach Gewalterfahrungen gefragt werden möchten. Astrid Lampe, stellvertretende Leiterin der Klinik für Medizinische Psychologie: „Allerdings von Ärzten und

von den Pflegekräften. Nicht von uns Psychologen.“

Und hier liegt ein Problem. Denn abgesehen von Fällen mit sichtbaren Verletzungen sind Gewaltopfer nur sehr schwer auszumachen. Zwar gebe es in den Biografien der Opfer Ähnlichkeiten, aber Lebensläufe seien nun einmal nicht Gegenstand einer ärztlichen Untersuchung.

An der Klinik Innsbruck gibt es daher eine Opferschutzgruppe. Sie ist vor allem in der Schulung des Personals tätig. Gruppenleiter Thomas Beck: „Im Umgang mit Gewaltopfern braucht es ganz besondere Fähigkeiten. Wir haben daher ein dreistufiges Schulungsprogramm entwickelt. Einige Kliniken haben wir schon durchgeschult, das Interesse ist weiterhin sehr groß.“

Auffällige Fürsorge

Anzeichen dafür, dass Gewalt in einer Beziehung im Spiel ist, könnte zum Beispiel ein ungewöhnlich fürsorglicher Partner sein. Beck: „Das sind Leute, die dann bei jeder Untersuchung dabei sein wollen. Aber ganz einfach, weil sie die Kontrolle nicht verlieren wollen.“

Opfer seien oft auch sehr ängstlich, würden für alles die Schuld bei sich suchen. Der Psychologe Thomas Beck: „Da wird einfach ein völlig zerstörtes Selbstwertgefühl spürbar.“ Für solche und ähnliche Anzeichen versuche man das Personal zu sensibilisieren. Ein einfaches „Kochbuch“ gebe es aber nicht.

© Alle Rechte vorbehalten

Urteil: Brecheisen nicht extra mitgenommen

TODESFALL HOFER: Kassationsbeschwerde möglich

BOZEN (rc). Auf 6 Jahre und 4 Monate Haft hat das Bozner Berufungsschwurgericht im Herbst das Strafmaß für Michele Calculi (40) aus Bozen gesenkt. Seine Verteidiger Nicola Nettis und Corrado Faes prüfen nun, ob sie Kassationsbeschwerde einlegen.

Das Gericht hatte das Strafmaß für Calculi, dem wegen des Todes von Werner Hofer am Virgl bei Bozen schwere Körperverletzung mit Todesfolge vorgeworfen wurde, von 9 Jahren auf 6 Jahre und 4 Monate gesenkt. Anders als in erster Instanz wurde festgestellt, dass Calculi das Brecheisen, mit dem er laut Anklage auf Hofer eingeschlagen hatte, nicht extra zu diesem Zweck mitgebracht hatte. Auch maß das Gericht den allgemein mildernden Umständen – dass



Michele Calculi

Calculi die Rettung gerufen und die Tat eingeräumt habe – mehr Gewicht bei als den erschwerenden. In diesem Bereich sehen die Verteidiger noch Spielraum für eine Kassationsbeschwerde. Die Urteilsbegründung wurde jetzt hinterlegt, Calculi bleibt vorerst auf freiem Fuß.

© Alle Rechte vorbehalten

Nach Einkauf überfallen: Dreieinhalb Jahre Haft

VERKÜRZTES VERFAHREN: 37-jähriger verurteilt

BOZEN (rc). Ihm wurde vorgeworfen, einem 66-Jährigen vor einem Bozner Supermarkt aufgelauert, ihn dann verfolgt und ausgeraubt zu haben: Gestern wurde Denis Ramanovski (37) aus Mazedonien von Richter Walter Pelino zu 3 Jahren und 6 Monaten Haft verurteilt. Ramanovski ist einschlägig vorbestraft, sitzt im Gefängnis und bleibt dort auch.

Der Überfall hatte sich am 16. November 2016 ereignet. Das Opfer (66) hatte an einem Bankomat-Schalter in der Europaallee Geld behoben und war dann in einem Supermarkt einkaufen gegangen. Beim Betreten des Geschäftes hatte das Opfer zwar einen Mann in der Nähe des Einganges bemerkt, der Person aber keine weitere Aufmerksamkeit

geschenkt. Als das Opfer das Geschäft verließ, bemerkte es, dass der Mann sich seine Kapuze übergezogen hatte. Angesichts der kühlen Temperaturen schien dies aber nicht weiter verdächtig. Der 66-Jährige machte sich auf den Heimweg. Der Fremde verfolgte ihn; insgesamt belauerte er ihn über eine Stunde lang, bis er zuschlug. In der Gutenbergstraße soll der Fremde sein Opfer schließlich am Hals gepackt, es bewegungsunfähig gemacht und ihm 450 Euro entrisen haben. Gleich nach der Tat leiteten die Carabinieri Ermittlungen ein. Als entscheidend erwiesen sich die Aufnahmen mehrerer Überwachungskameras, anhand derer das Opfer Ramanovski als den Räuber identifizierte.

© Alle Rechte vorbehalten

Dopingprobe in Köln: Ringen um jeden Tropfen

FALL SCHWAZER: Richter weist Anträge des IAAF ab

BOZEN (rc). Die Untersuchung von Alex Schwazers Urinprobe im RIS-Labor in Parma gestaltet sich zum juristischen Hürdenlauf. Der Leichtathletik-Weltverband (IAAF) hat gleich 2 Beanstandungen zur Überführung der Probe vom Labor in Köln nach Parma vorgebracht, Richter Walter Pelino hat die Einwände abgeschmettert.

Wie berichtet, soll in Parma untersucht werden, ob Schwazers Urinprobe, in der Testosteron gefunden worden war, manipuliert wurde. Der IAAF hat beanstandet, dass der Behälter mit der ersten Probe (A-Probe) nicht versiegelt sei. Auch beantragte der Verband, dass die Gutachter nur 10 Milliliter des Inhaltes untersuchen sollten, die Behälter sollten in Köln bleiben. Der



Alex Schwazer

DLife

Richter wies beide Anträge ab. Wenn die A-Probe monatelang unversiegelt geblieben sei, könne sie das auch beim Transport sein. Und entnommen werde gar nichts: Nach Parma überführt und dort analysiert werden sollen die Proben mitsamt ihren jeweiligen Behältern.

© Alle Rechte vorbehalten

Wölfe: Landwirtschafts-Allianz nimmt Form an

LANDWIRTSCHAFTSKOMMISSION: Landesrat Schuler scharf Kollegen anderer Regionen um sich – „Wollen unsere Position darlegen“

BOZEN (lu). Heute sollte in der Staat-Regionen-Konferenz das brisante Thema Wölfe angegangen und erstmals diskutiert werden, wann Wölfe aus einem Gebiet entnommen werden können. Daraus wird aber nichts.

„Wir beantragen die Vertagung, weil wir eine Konferenz mit der Umweltkommission verlangen, um unsere Position darzulegen. Darauf haben wir uns als Landwirtschaftskommission heute (gestern, Anm. d.Red.) geeinigt“

sagte gestern Landwirtschaftslandesrat Arnold Schuler.

Bei der gestrigen Kommissionssitzung, in der alle Landwirtschaftsassessoren der 21 Regionen und autonomen Länder vertreten sind, hat Schuler Gleichgesinnte unter seinen Kollegen gesucht und gefunden. „Ich habe darauf hingewiesen, dass es nicht angeht, dass die Landwirtschaft bei diesem Thema außen vor gelassen wird“, so Schuler. Es gebe italienweit zwar Gegenden, „in denen ganze Landstriche nicht mehr bewohnt sind bzw. bewirtschaftet werden“, stellte Schuler fest. Aber z.B. in Südtirol sei die Situation „glücklicherweise eine andere. In Südtirol werden jedes Jahr noch 85.000



„Es kann nicht sein, dass bei der Wolf-Problematik die Landwirtschaft außen vor bleibt.“

Landwirtschaftslandesrat Arnold Schuler

Rinder und 60.000 Schafe und Ziegen auf die Almen gebracht“, so Schuler. Daher könne die Wölfe-Thematik nicht nur Tierschützern überlassen werden.

Und Schuler fand Verbündete in den Landwirtschaftsassessoren der Lombardei, von Friaul Julisch-Venetien und der Emilia Romagna. Die Toskana war bereits vorab auf Südtiroler und

Trentiner Seite. „So kamen wir überein, dass der Landwirtschaftsausschuss eingebunden werden muss, denn die Schäden in der Landwirtschaft, die ein Wolfsrudel anrichten kann, sind teilweise enorm“, so Schuler. Daher fordern die Agrar-Assessoren vorab eine gemeinsame Konferenz mit ihren Umweltkollegen.

© Alle Rechte vorbehalten



Die Rückkehr des Wolfes findet in Südtirol nicht nur Zustimmung.

Was uns gelassen und belastbar macht

Ob wir entspannt, glücklich und zufrieden sind, hängt nicht nur vom derzeitigen Partner, Job und Freundeskreis ab. Forscher sind sich einig, dass der Nerventroststoff Acetylcholin unseren Stress-Pegel steuert. Dieser wird aus Cholin gebildet – ent-

halten in Eigelb, Sojabohnen und Getreidekeimen. Für mehr Entspannung sollten diese Lebensmittel täglich konsumiert werden. Als Ergänzung empfehlen viele Apotheken die Pflanzen-Formel SunnySoul.

Anzeige

Gesundheitspolitik Österreich

"Vorarlberger Nachrichten" vom 03.02.2017 Ressort: VN-A

Neue Checkliste soll Dokumentation gewalttätiger Übergriffe erleichtern.

Das Übel mit der Gewalt

VN-Interview. Gerichtsmedizinerin Andrea Berzlanovich (56) über Beweisführung und Vorbeugung

Dornbirn. (VN-mm) Ausgearbeitet wurde sie von Experten unter Federführung der Gerichtsmedizinerin Univ. Prof. Andrea Berzlanovich. Gestern referierte sie auf Einladung des Frauenreferats und der Ärztekammer zum Thema „Gewalt macht krank“, wobei sie die Checkliste vorstellte, die österreichweit zum Einsatz kommen wird und auch die Beweisführung vor Gericht verbessern soll.

Wie präsent ist das Thema im medizinischen Bereich?

Berzlanovich: Oft kommen Ärzte oder Gesundheitspersonal als erste mit den Opfern in Kontakt. Deshalb haben diese Berufsgruppen neben der medizinischen und pflegerischen Versorgung nicht nur eine Schlüsselfunktion bei der Identifikation von häuslicher Gewalt, sondern auch bei der konkreten Unterstützung der Betroffenen und bei der Vorbeugung weiterer Misshandlungen.

Viele Opfer suchen zwar ärztliche Hilfe, aber sie nennen oft nicht den wahren Grund für die Konsultation. Woran liegt das? Angst, Scham?

Berzlanovich: Schuldgefühle oder Gefühle, für die erlittene Gewalt verantwortlich oder zumindest mitverantwortlich zu sein, stellen die häufigste Gesprächsbarriere dar. Andere Beweggründe sind mangelnde Ressourcen zur Bewältigung aus Angst vor dem Täter oder vor Ausgrenzung oder weil sie in Abhängigkeit zum Täter stehen, etwa finanziell. Motivationen für ein Schweigen können ebenso die Verantwortung gegenüber der Familie sein, weil sie dem gewalttätigen Partner nicht nachhaltig schaden wollen, oder weil sie sich keine wirksame Unterstützung erwarten.

Warum glauben sie das?

Berzlanovich: Viele Betroffene haben das Gefühl, mit der Gewalterfahrung allein zu sein, ohne zu wissen, dass häusliche Gewalt ein verbreitetes Problem ist. Oft sind auch Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl der Frauen durch langjährige Misshandlungserfahrungen so stark beschädigt, dass ihnen die Suche und Annahme von Hilfe schwerfällt.

Sind niedergelassene Ärzte genügend geschult, um Gewaltspuren zu erkennen?

Berzlanovich: Auswirkungen von Gewalt finden in Anamnese, Diagnostik und Therapie noch immer zu wenig Beachtung. Ziel muss es daher sein, gewaltbedingte Verletzungen und Beschwerden als solche zu erkennen, sensibel anzusprechen, gerichtsverwertbar zu dokumentieren und letztlich die Betroffenen an weiterbetreuende Hilfs- und Beratungseinrichtungen zu vermitteln.

Wird diesem Aspekt in der Ärzteausbildung genügend Rechnung getragen?

Berzlanovich: Dort wird der gezielte Umgang mit Gewaltopfern selten thematisiert. Deshalb wurde erstmals im Wintersemester 2010 die Ringvorlesung „Eine von fünf – Gesundheit und Gewalt im sozialen Nahraum“ am Zentrum für Gerichtsmedizin der MedUni Wien mit dem Verein für Autonome Frauenhäuser initiiert. Diese Lehrveranstaltung wird heuer zum 8. Mal während der Kampagne 16 Tage gegen Gewalt an Frauen angeboten.

Muss die Prävention verbessert werden?

Berzlanovich: Ja, unbedingt. So müssen etwa in Fort- und Weiterbildungen die sogenannten „red flags“ (zum Beispiel chronische Beschwerden, die keine offensichtliche physische Ursache haben), die adäquate Gesprächsführung, die Bedeutung einer nachvollziehbaren, gerichtsverwertbaren Dokumentation sowie die gesetzlichen Grundlagen verstärkt thematisiert werden. Gleichzeitig ist es wichtig, Gewaltopfer über das regionale Unterstützungsangebot zu informieren.

Was kann die Gerichtsmedizin zur Aufklärung beitragen?

Berzlanovich: Um erlittene Gewalt vor Gericht beweisen zu können, ist die detaillierte, aussagekräftige und nachvollziehbare Dokumentation aller am Körper der Betroffenen erkennbaren Verletzungen von zentraler Bedeutung. Dabei ist die Verwendung von standardisierten Dokumentationsbögen besonders nützlich. Im Rahmen des MED-POL Projekts (Medizin-Polizei), das vom Innenministerium und der Ärztekammer ins Leben gerufen wurde, ist von Experten der Gerichtsmedizin, des Bundeskriminalamts sowie des chefärztlichen Dienstes des BMI unter meiner Leitung eine gerichtstaugliche Checkliste erstellt worden. Dieser Bogen ist so einfach wie möglich und so ausführlich wie nötig gestaltet und so aufgebaut, dass er auch von nicht-medizinischen Berufsgruppen ausgefüllt werden kann. Damit können Untersuchungen und Spurensicherungen rascher und präziser durchgeführt werden, da durch die systematische Vorgehensweise nichts Wesentliches übersehen wird. Der Dokumentationsbogen soll österreichweit zur Anwendung kommen.

Bild: Diese Unterlage soll Gewaltdokumentation präziser machen.

VN-INTERVIEW. Gerichtsmedizinerin Andrea Berzlanovich (56) über Beweisführung und Vorbeugung

Das Übel mit der Gewalt

Neue Checkliste soll Dokumentation gewalttätiger Übergriffe erleichtern.

DORNBIRN. (VN-mm) Ausgearbeitet wurde sie von Experten unter Federführung der Gerichtsmedizinerin Univ. Prof. Andrea Berzlanovich. Gestern referierte sie auf Einladung des Frauenreferats und der Ärztekammer zum Thema „Gewalt macht krank“, wobei sie die Checkliste vorstellte, die österreichweit zum Einsatz kommen wird und auch die Beweisführung vor Gericht verbessern soll.

Wie präsent ist das Thema im medizinischen Bereich?

BERZLANOVICH: Oft kommen Ärzte oder Gesundheitspersonal als erste mit den Opfern in Kontakt. Deshalb haben diese Berufsgruppen neben der medizinischen und pflegerischen Versorgung nicht nur eine Schlüsselfunktion bei der Identifikation von häuslicher Gewalt, sondern auch bei der konkreten Unterstützung der Betroffenen und bei der Vorbeugung weiterer Misshandlungen.

Viele Opfer suchen zwar ärztliche Hilfe, aber sie nennen oft nicht den wahren Grund für die Konsultation. Woran liegt das? Angst, Scham?

BERZLANOVICH: Schuldgefühle oder Gefühle, für die erlittene Gewalt verantwortlich oder zumindest mitverantwortlich zu sein, stellen die häufigste Gesprächsbarriere dar. Andere Beweggründe sind mangelnde Ressourcen zur Bewältigung aus Angst vor dem Täter oder vor Ausgrenzung oder weil sie in Abhängigkeit zum Täter stehen, etwa finanziell. Motivationen für ein Schweigen können ebenso die Verantwortung gegenüber der Familie sein,

Diese Unterlage soll Gewaltdokumentation präziser machen.

„Auswirkungen von Gewalt finden zu wenig Beachtung.“

ANDREA BERZLANOVICH



weil sie dem gewalttätigen Partner nicht nachhaltig schaden wollen, oder weil sie sich keine wirksame Unterstützung erwarten.

Warum glauben sie das?

BERZLANOVICH: Viele Betroffene haben das Gefühl, mit der Gewalterfahrung allein zu sein, ohne zu wissen, dass häusliche Gewalt ein verbreitetes Problem ist. Oft sind auch Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl der Frauen durch langjährige Misshandlungserfahrungen so stark beschädigt, dass ihnen die Suche und Annahme von Hilfe schwerfällt.

Zur Person

Univ. Prof. Dr. Andrea Berzlanovich

Geboren: 1961

Wohnort: Wien

Berufliche Tätigkeit: Gerichtsmedizinerin, Leiterin des Fachbereichs Forensische Gerontologie, Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Gewalt in der Pflege, Suizide im Alter

Sind niedergelassene Ärzte genügend geschult, um Gewaltspuren zu erkennen?

BERZLANOVICH: Auswirkungen von Gewalt finden in Anamnese, Diagnostik und Therapie noch immer zu wenig Beachtung. Ziel muss es daher sein, gewaltbedingte Verletzungen und Beschwerden als solche zu erkennen, sensibel anzusprechen, gerichtsverwertbar zu dokumentieren und letztlich die Betroffenen an weiterbetreuende Hilfs- und Beratungseinrichtungen zu vermitteln.

Wird diesem Aspekt in der ärztlichen Ausbildung genügend Rechnung getragen?

BERZLANOVICH: Dort wird der gezielte Umgang mit Gewaltopfern selten thematisiert. Deshalb wurde erstmals im Wintersemester 2010 die Ringvorlesung „Eine von fünf - Gesundheit und Gewalt im sozialen Nahraum“ am Zentrum für Gerichtsmedizin der MedUni Wien mit dem Verein für Autonome Frauenhäuser initiiert. Diese Lehrveranstaltung wird heuer zum 8. Mal während der Kampagne 16 Tage gegen Gewalt an Frauen angeboten.

Muss die Prävention verbessert werden?

BERZLANOVICH: Ja, unbedingt. So müssen etwa in Fort- und Weiterbildungen die sogenannten „red flags“ (zum Beispiel chronische Beschwerden, die keine offensichtliche physische Ursache haben), die adäquate Gesprächsführung, die Bedeutung einer nachvollziehbaren, gerichtsverwertbaren Dokumentation sowie die gesetzlichen Grundlagen verstärkt thematisiert werden. Gleichzeitig ist es wichtig, Gewaltopfer über das regionale Unterstützungsangebot zu informieren.

Was kann die Gerichtsmedizin zur Aufklärung beitragen?

BERZLANOVICH: Um erlittene Gewalt vor Gericht beweisen zu können, ist die detaillierte, aussagekräftige und nachvollziehbare Dokumentation aller am Körper der Betroffenen erkennbaren Verletzungen von zentraler Bedeutung. Dabei ist die Verwendung von standardisierten Dokumentationsbögen besonders nützlich. Im Rahmen des MED-POL Projekts (Medizin-Polizei), das vom Innenministerium und der Ärztekammer ins Leben gerufen wurde, ist von Experten der Gerichtsmedizin, des Bundeskriminalamts sowie des chefärztlichen Dienstes des BMI unter meiner Leitung eine gerichtsstaugliche Checkliste erstellt worden. Dieser Bogen ist so einfach wie möglich und so ausführlich wie nötig gestaltet und so aufgebaut, dass er auch von nicht-medizinischen Berufsgruppen ausgefüllt werden kann. Damit können Untersuchungen und Spurensicherungen rascher und präziser durchgeführt werden, da durch die systematische Vorgehensweise nichts Wesentliches übersehen wird. Der Dokumentationsbogen soll österreichweit zur Anwendung kommen.

Kommentar

Peter Bußjäger



Landesfürsten

Mit dem angekündigten Rücktritt des niederösterreichischen Landeshauptmanns Erwin Pröll im März und der erwarteten Hofübergabe des Wiener Bürgermeisters Michael Häupl verbinden viele Medienvertreter das Ende der Ära der Landesfürsten. Dazu kommt, dass mit Josef Pühringer in Oberösterreich ein weiterer, schon sehr lange amtierender Landeshauptmann in nicht allzu langer Zeit seine Funktion für einen Nachfolger frei machen wird. Mit dieser Erwartung einer „Fürstendämmerung“ wird von vielen

„

Alle diese Annahmen sind aus verschiedenen Gründen falsch.

auch die Hoffnung verbunden, dass die Landeshauptleutekonferenz und mit ihnen die Länder an Einfluss verlieren werden. Dann könne, so heißt es, der Bund endlich Reformen durchsetzen.

Alle diese Annahmen sind aus verschiedenen Gründen falsch. Die Landesfürsten müssen nämlich Wahlen bestehen. Das unterscheidet sie nicht nur von tatsächlichen Fürsten, sondern

auch von manchem Bundeskanzler, der selbst niemals irgendeine Wahl gewonnen hat, sondern von einem mehr oder weniger elitären Kreis seiner Partei in dieses Amt berufen wurde. Ganz abgesehen davon wären die meisten der bisher am Widerstand der Landeshauptleute gescheiterten Vorhaben des Bundes keine Reformen, sondern eher Verschlechterungen gewesen.

Die Nachfolger der in Bälde aus ihren Funktionen scheidenden Landeshauptleute werden sich, wenn sie die nächsten Landtagswahlen gewinnen wollen, profilieren müssen. Das funktioniert nur dann, wenn sie ihre Bürger überzeugen können, dass sie sich für ihr Land mit ganzer Kraft einsetzen werden und ihnen auch zugetraut wird, etwas weiterzubringen. Sie werden sich im eigenen Interesse von der Bundespolitik abheben und klarmachen müssen, dass sie eine eigene Politik betreiben.

Die Erwartungshaltung, dass die Länder nunmehr einfach nachvollziehen, was ihnen der Bund vorgibt, ist unrealistisch. Allenfalls wird die Tonart zwischen Bund und Ländern eine verbindlichere werden, was vorteilhaft wäre. Für die Durchsetzungskraft der Länder wird entscheidend sein, ob es weiterhin gelingt, gegenüber dem Bund einheitlich aufzutreten. Beim Finanzausgleich haben sie es zuletzt nach einigen Differenzen gerade noch geschafft.

Zu hoffen ist allerdings, dass das übergroße Gewicht, das Wien und Niederösterreich in den vergangenen Jahren im politischen System unseres Landes innehaben, reduziert und das Verhältnis unter den Ländern ausgewogener wird. Es wäre sicherlich kein Nachteil, wenn deutlicher würde, dass die Republik nicht nur aus Wien und Niederösterreich besteht.

peter.bussjaeger@vn.at
Peter Bußjäger ist Direktor des Instituts für Föderalismus und Universitätsprofessor in Innsbruck.

Mellau schafft im Zentrum Platz

Spatenstich für Zentrumsverbauung im Frühling, 2022 soll Gemeindehaus folgen.

MELLAU. (VN-ger) Noch ist dort ein Spielplatz, doch das wird sich bald ändern: Die Gemeinde Mellau hat bereits große Pläne geschmiedet und errichtet auf dem Grundstück

ein neues Gemeindezentrum. Das Projekt umfasst zwei Gebäude in Holzmassivbauweise, mit denen laut Bürgermeister Tobias Bischofberger gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden können.

Zum einen beherbergt der bestehende Kindergarten aus den 1980er-Jahren lediglich

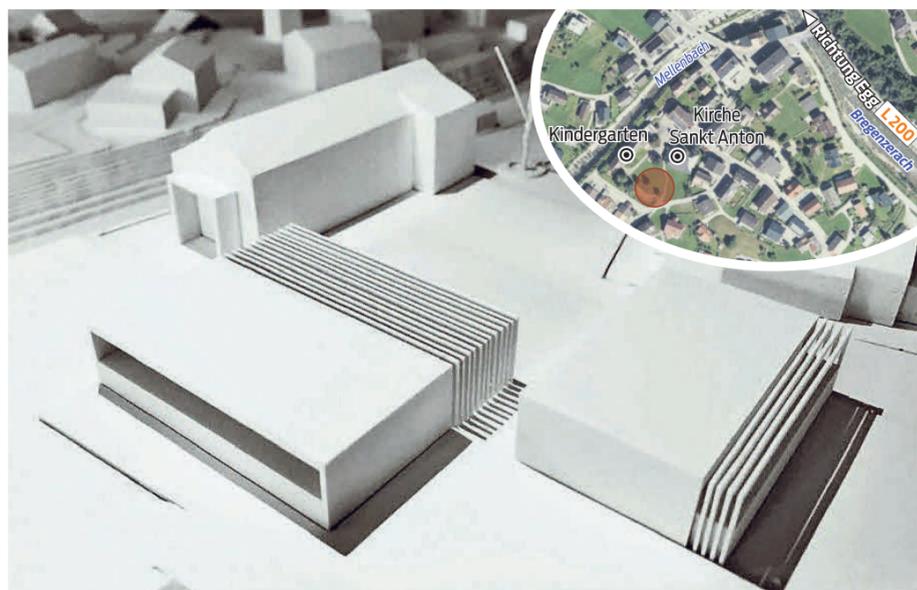
eine Gruppe. Die restlichen Kindergartenkinder sind in der ehemaligen Lehrerwohnung und im ehemaligen Postamt im Gemeindehaus untergebracht. Zum anderen fehlt es Mellau an einem Saal. „Die Schule hat nur einen kleinen Turnsaal“, erläutert Bischofberger. Und auch die Musikanten spielen schon

lange in einem zu kleinen, engen Probelokal auf.

43 Stellplätze

Das Rezept gegen die Platznot heißt Zentrumsverbauung. Während das eine Gebäude für den dreigruppigen Kindergarten samt Bewegungsraum reserviert ist, entstehen in dem anderen eine Sporthalle, die auch als Veranstaltungssaal genutzt werden kann, sowie Räume für den Musikverein. Ebenfalls vorgesehen ist eine Tiefgarage mit 43 Stellplätzen. Ein Großteil davon soll an ortsansässige Hotels verpachtet werden, „damit wir die Autos aus dem Dorfkern bekommen“.

Die Kostenobergrenze wurde von der Gemeinde bei 7,75 Millionen Euro netto festgesetzt. „Es ist ein Projekt, das uns an die Grenzen bringt“, betont der Bürgermeister. „Wir können uns das nur leisten, weil die touristische Entwicklung so positiv verläuft.“ Der Baubeginn soll nach Ostern, die Fertigstellung im Frühsommer 2018 erfolgen. Die nächste Bauetappe im Zentrum ist 2022 geplant, dann geht es dem Gemeindehaus an den Krängen.



Die beiden Neubauten (vorne) und die Schule werden unterirdisch miteinander verbunden. FOTO: DORNER/MATT



Das Team von Antenne Vorarlberg freut sich über die starken Zahlen des aktuellen Radiotests. FOTO: ANTENNE

Antenne Vorarlberg ist in Österreich Spitze

SCHWARZACH. Der neueste Radiotest für den Zeitraum Jänner bis Dezember 2016, der offiziell die Einschaltquoten aller Radiosender ausweist, zeigt: Bei der werberelevanten Zielgruppe der 14- bis 49-jährigen Hörer kommt Antenne Vorarlberg auf einen Marktanteil von 31 Prozent und steht damit an der Spitze der regionalen Radiosender. Das gebührenfinanzierte Radio Vorarlberg (ORF) kommt auf 18 Prozent. Mit dem nationalen Ö3 ist Antenne Vorarlberg auf Augenhöhe. Als Privatrado steht Antenne Vorarlberg aber nicht nur im eigenen Bundesland, sondern auch national an der Spitze: Im Vergleich aller Privatsender ist Antenne Vorarlberg das erfolgreichste Privatrado Österreichs. Programmchef Dirk Klee: „Wir danken den über 82.000 Vorarlbergern, die uns täglich einschalten. Diese Zahlen sind ein großartiges Lob für die Arbeit unseres ganzen Teams.“

Webselect

"orf.at" gefunden am 06.02.2017 14:00 Uhr

Wissen aktuell

1. Gewalt zu erfahren, prägt 2. Neuartiger Polio-Impfstoff wird gesucht 3. Umzug in der Antarktis ist geglückt

Montag

06. Februar 2017

13:55

1. Gewalt zu erfahren, prägt

Eine Studie an der Klinik Innsbruck hat dieser Tage aufhorchen lassen: Mehr als ein Viertel aller Patient/innen, die an die Klinik Innsbruck kommen, sind bzw. waren schon einmal Opfer von einer Form von Gewalt. Diese Zahl hat eine anonyme Befragung in den Ambulanzen der Innsbrucker Klinik ergeben, wir haben ja in

Wissen aktuell berichtet. Alarmierend ist die Tatsache, dass Kinder und Jugendliche, die Gewalt in der Familie mitansehen müssen, selbst später leichter Opfer von Gewalt werden.

Gestaltung: Wolfgang Böhmer

Mit: Astrid Lampe, stv. Direktorin der Uniklinik für medizinische Psychologie Innsbruck

Anlaufstellen:

Rat auf Draht

Gewalt ist nie ok

Frauenhelpline

Autonome österr. Frauenhäuser

2. Neuartiger Polio-Impfstoff wird gesucht

Es ist eines der großen Ziele der Weltgesundheitsorganisation WHO: die Ausrottung des Polio-Virus, also des Auslösers der Kinderlähmung. Doch trotz groß angelegter Impfkampagnen ist das bisher nur ansatzweise gelungen. Die medizinische Forschung am Polio-Virus geht deshalb weiter.

Gestaltung: Elke Ziegler

Mit: Andrew Macadam, Virologe am National Institute for Biological Standards and Control (GB)

3. Umzug in der Antarktis ist geglückt

In der Antarktis hat ja ein Riss im Eis die britische Forschungsstation "Halley VI" zum Umzug gezwungen. Dieser ist nun abgeschlossen: Modul für Modul wurde die Antarktis-Station versetzt, dabei die sieben blauen und ein rotes Modul auf Kufen gestellt und über das Eis gezogen. Nun befindet sich die gesamte Station 23 Kilometer weiter östlich vom bisherigen Standort.

Redaktion: Barbara Riedl-Daser

"orf.at" gefunden am 06.02.2017 20:06 Uhr

Wissen aktuell

1. Gewalt zu erfahren, prägt 2. Neuartiger Polio-Impfstoff wird gesucht 3. Umzug in der Antarktis ist geglückt

1. Gewalt zu erfahren, prägt

Eine Studie an der Klinik Innsbruck hat dieser Tage aufhorchen lassen: Mehr als ein Viertel aller Patient/innen, die an die Klinik Innsbruck kommen, sind bzw. waren schon einmal Opfer von einer Form von Gewalt. Diese Zahl hat eine anonyme Befragung in den Ambulanzen der Innsbrucker Klinik ergeben, wir haben ja in Wissen aktuell berichtet. Alarmierend ist die Tatsache, dass Kinder und Jugendliche, die Gewalt in der Familie mitansehen müssen, selbst später leichter Opfer von Gewalt werden.

Gestaltung: Wolfgang Böhmer

Mit: Astrid Lampe, stv. Direktorin der Uniklinik für medizinische Psychologie Innsbruck

2. Neuartiger Polio-Impfstoff wird gesucht

Es ist eines der großen Ziele der Weltgesundheitsorganisation WHO: die Ausrottung des Polio-Virus, also des Auslösers der Kinderlähmung. Doch trotz groß angelegter Impfkampagnen ist das bisher nur ansatzweise gelungen. Die medizinische Forschung am Polio-Virus geht deshalb weiter.

Gestaltung: Elke Ziegler

Mit: Andrew Macadam, Virologe am National Institute for Biological Standards and Control (GB)

3. Umzug in der Antarktis ist geglückt

In der Antarktis hat ja ein Riss im Eis die britische Forschungsstation "Halley VI" zum Umzug gezwungen. Dieser ist nun abgeschlossen: Modul für Modul wurde die Antarktis-Station versetzt, dabei die sieben blauen und ein rotes Modul auf Kufen gestellt und über das Eis gezogen. Nun befindet sich die gesamte Station 23 Kilometer weiter östlich vom bisherigen Standort.

Redaktion: Barbara Riedl-Daser

"orf.at" gefunden am 03.02.2017 03:45 Uhr

Klinikstudie: Jeder Vierte ist Gewaltopfer

Rund ein Viertel aller Patienten, die in die Innsbrucker Klinik kommen, sind laut einer Studie Opfer von körperlicher, sexueller oder verbaler Gewalt. Für den richtigen Umgang mit dem Thema werden Klinikmitarbeiter speziell geschult.

Die Ergebnisse der in den Ambulanzen anonym durchgeführten Befragungen zeigen, dass von den 1.800 Personen 26,3 Prozent gegenwärtig Opfer von Gewalt sind. Bei 60 Prozent ist die Partnerin oder der Partner der Täter. Die Umfrage bezog sich auf das Gewalterleben der Patienten in den vergangenen drei Jahren. Abgefragt wurden nicht nur körperliche und sexuelle Übergriffe, sondern auch psychische Angriffe wie Demütigungen.

Gewalt geht durch alle Bevölkerungsschichten

Die Betroffenen seien in allen Bevölkerungsschichten zu finden, sagt Astrid Lampe, die stellvertretende Direktorin der Uniklinik für Medizinische Psychologie: „Es gibt keine bestimmte Altersgruppe, auch die Geschlechter sind verteilt. Wir können auch nicht sagen, dass Gewalt nur in einem bestimmten Bildungsniveau stattfindet. Aber wenn Gewalt bereits in der Kindheit erlebt wird, dann hat man ein höheres Risiko sich später in Gewaltbeziehungen wiederzufinden.“

Häufung bei bestimmten Krankheitsbildern

Betroffene kämpfen meist ein Leben lang mit den Folgen, sagt Lampe: „Sie haben ein höheres Maß an Depressionen und Angst- und Stresserkrankungen. Zusätzlich haben wir bei unseren Patienten gesehen, dass Menschen, die aktuell Gewalt erleben, vor allem in der Gruppe bei den chronischen Schmerzpatienten, bei den Patienten mit Hauterkrankungen und Magen-Darm-Erkrankungen zu finden sind.“

Mitarbeiter achten auf Alarmsignale

Um auf Alarmsignale bei den Patienten zu hören, werden die Klinik-Mitarbeiter seit einiger Zeit speziell geschult, sagt Thomas Beck, Leiter der Opferschutzgruppe der Klinik Innsbruck. So sei etwa eine ängstliche Form der Beziehungsgestaltung oder dass Patienten sich selbst die Schuld geben typisch. Ziel müsse es sein, den „stummen Hilfeschrei“ verstärkt wahrzunehmen und die bestmögliche Situation für die Betroffenen herzustellen, die den Patienten Sicherheit gebe. Denn „Gewalt macht unsicher“, stellte Beck fest.

Gewalt ist immer noch ein absolutes Tabuthema. Das zeigt sich für die Studienleiter auch daran, dass Patienten mit Migrationshintergrund weniger bereit waren, an der Befragung teilzunehmen, obwohl die Fragen in mehreren Sprachen zur Verfügung standen.

Mit internationalen Zahlen vergleichbar

Insgesamt seien die erhobenen Zahlen mit internationalen Daten vergleichbar. Laut WHO-Angaben von 2013 ist beispielsweise jede vierte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt. In Österreich sind laut Daten des Instituts für Familienforschung von 2011 etwa 28 Prozent der Männer und 30 Prozent der Frauen von körperlicher Gewalt betroffen.

"orf.at" gefunden am 02.02.2017 20:33 Uhr

Wissen aktuell

1. Klinikstudie Tirol: Jede/r Vierte ist Gewaltopfer 2. Neue Wege, um Graphen billiger herzustellen

Donnerstag

02. Februar 2017

13:55

1. Klinikstudie Tirol: Jede/r Vierte ist Gewaltopfer

Gewalt erfahren mehr Menschen als man meint - eine anonyme Befragung an der Innsbrucker Klinik zeigt ein alarmierendes Ergebnis: mehr als ein Viertel der Befragten ist Opfer von Gewalt. Der Großteil äußerte im Zuge der Befragung übrigens den Wunsch, bei einer medizinischen Untersuchung gezielt nach möglicher Gewalt gefragt zu werden.

Gestaltung: Wolfgang Böhmer

Mit: Astrid Lampe, stv. Direktorin der Uniklinik für medizinische Psychologie Innsbruck

Mögliche Anlaufstellen:

Frauenhelpline

Autonome österr. Frauenhäuser

Rat auf Draht

Gewalt ist nie ok

2. Neue Wege, um Graphen billiger herzustellen

Der Werkstoff Graphen gilt als Wundermaterial; es gibt ihn erst seit etwa einem Jahrzehnt, das war auch gleich einen Nobelpreis wert. Und auch die Europäische Union setzt große Hoffnung darin und fördert Forschung zu Graphen als "Flaggschiff-Projekt" mit bis zu einer Milliarde Euro.

Forscher in Australien glauben einen Weg gefunden zu haben, um Graphen nun billiger herzustellen.

Gestaltung: Isabella Ferenci

Mit: Zhao Jun Han, CSIRO Commonwealth Scientific and Industrial Research Organisation, Australien (Quelle: ABC)

Redaktion: Barbara Riedl-Daser

"tt.com" gefunden am 02.02.2017 07:09 Uhr

Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer.

Von Theresa Mair

Innsbruck – Jeder Vierte, der an der Innsbrucker Klinik bei der Tür hereinkommt erlebt zuhause Gewalt. Egal, welche Station oder Ambulanz er aufsucht. Egal, ob Mann oder Frau. Den Betroffenen steht das – selbstverständlich – nicht ins Gesicht geschrieben. Die erschreckende Zahl ergibt sich vielmehr aus einer Studie der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Innsbruck. Ein Team um die stv. Klinikdirektorin Astrid Lampe hat insgesamt 1800 Patienten in den Warteräumen der Innsbrucker Klinikeinrichtungen mittels Fragebögen anonym befragt. Gestern wurden die Ergebnisse präsentiert.

„Es ist die erste Studie überhaupt in Europa, in der Patienten quer durch alle Abteilungen einer Klinik befragt wurden“, erklärt Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Innsbrucker Klinik. Gerade Männer seien aufgrund der Art der bisherigen Untersuchungen oft nicht einbezogen worden, wenn diese z. B. in der Gynäkologie durchgeführt wurden.

„Wir haben uns gefragt: Wie sieht es wirklich aus?“, sagt Klinikchef Gerhard Schüßler. Grundsätzlich dauere es sehr lange, bis Betroffene von Gewalt Hilfe suchen. Arzt und Krankenhaus seien erste Anlaufstellen, auch wenn die Hilfeschreie oft „stumm“ seien und deswegen verhallen.

Das zeigen auch die Ergebnisse im Detail: Von den 1800 Fragebögen waren 1288 auswertbar. Von den 1288 Teilnehmern gaben 337 – also 26,2 Prozent – an, in den vergangenen drei Jahren wiederholt verbaler, körperlicher oder sexualisierter Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein. In 60 Prozent ist der aktuelle Partner der Täter. 70 Prozent aller Befragten finden es wichtig, im Spital auf Gewalt angesprochen zu werden. Das steht in krassem Gegensatz zur Realität: Bei nur fünf Prozent der Umfrageteilnehmer hat tatsächlich bereits einmal ein Arzt nach Gewalterfahrung gefragt. Von den 337 Betroffenen gaben gar nur vier Prozent an, schon darauf angesprochen worden zu sein. „Das heißt, ganz viele, die man fragen hätte sollen, wurden nicht gefragt. Der Grund dafür ist oft Scheu, das Thema in die Hand zu nehmen“, weiß Lampe.

Die Opferschutzgruppe hat reagiert und schult mittlerweile das Klinikpersonal, auf Gewalt zu achten. „Das Interesse der Kliniken ist groß. Die stummen Hilfeschreie sind auf Behandlerseite nämlich sehr schwer zu erkennen“, schildert Beck. Es gehe darum, dem Wunsch der Patienten nachzukommen, auf Gewalterfahrung angesprochen zu werden.

Ärzte müssten lernen, die stille Not zu hören. „Das kann sein, wenn der Patient dauernd die Schuld bei sich sucht, auch wenn es total absurd ist. Aber auch ein scheinbar überfürsorglicher Partner lässt die Alarmglocken schrillen.“ Wenn dieser etwa bei keiner Untersuchung von der Seite des Patienten weichen möchte, könne Kontrolle als Fürsorge getarnt sein, aber auch, wenn der Patient kein eigenes Handy hat.

Gemeinsam mit den Stationen entwickelt das Team Pfade: „Gewalt macht unsicher. Das medizinische Personal braucht aber Sicherheit, um die richtigen Schritte zu setzen“, erklärt Beck.

Eine weitere Erkenntnis aus der Befragung: Gewalt zieht sich durch alle Bildungsschichten, jedes Alter, jeden Kulturkreis und ist geschlechtsunabhängig. Die einzigen Daten, aus denen Rückschlüsse gezogen werden könnten, ergeben sich aus der Biografie. Menschen, die davon berichteten, in der Kindheit selbst Gewalt erlebt zu haben – zuhause oder unter Gleichaltrigen (Mobbing) – oder auch „nur“ Zeuge von Gewalt geworden sind, haben ein „erhöhtes Risiko, sich später in gewalttätigen Beziehungen wiederzufinden“, sagt Lampe. Hier gelte es, präventiv anzusetzen: Denn mehr als die Hälfte der Opfer hat mindestens ein Kind. Prekäre finanzielle

Verhältnisse und Alleinerziehung setze die Toleranzgrenze für Gewaltanwendung zudem herab – ein weiterer Risikofaktor.

Gleichzeitig räumt Schüßler ein, dass kein Gesundheitssystem der Welt die Ressourcen habe, die Lebensgeschichte von allen Patienten abzufragen. Es laufe darauf hinaus, Verdachtsmomente zu erkennen und diesen nachzugehen, wie es in der Kinderheilkunde bereits der Fall ist.

Ein Ausbau der Psychotherapie – Stichwort: Therapie auf Krankenschein – sei jedoch eine dringende Forderung, um traumatisierten Menschen adäquat helfen zu können. Denn was die Untersuchung ganz klar gezeigt hat, ist: Die seelische Belastung bricht sich im Körper eine Bahn und zeigt sich in Form unklarer Magen-Darm-Probleme, Hauterkrankungen und vor allem chronischer Schmerzen. Nicht in der Unfall-, sondern auf der Neurochirurgie würden Betroffene von Gewalt daher oft landen.

"tt.com" gefunden am 01.02.2017 12:36 Uhr

Jeder vierte Patient der „tirol kliniken“ von Gewalt betroffen

Innsbruck (APA) - Jeder vierte Patient der „tirol kliniken“ ist von Gewalt betroffen. Das hat eine Befragung von Patienten in den Ambulanzen der „tirol kliniken“ ergeben, die am Mittwoch im Rahmen einer Pressekonferenz präsentiert wurde. Den erhobenen Daten zufolge sind 26,3 Prozent der Befragten aktuell von Gewalt betroffen. Inkludiert ist dabei sowohl körperliche und sexuelle als auch verbale Gewalt.

Die Ergebnisse der in den Ambulanzen anonym durchgeführten Befragungen zeigen, dass von den 1.800 Personen 337 oder 26,3 Prozent gegenwärtig Opfer von Gewalt sind. Bei 60 Prozent ist die Partnerin oder der Partner der Täter. Die Umfrage bezog sich auf das Gewalterleben der Patienten in den vergangenen drei Jahren.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, skizzierte die Intention der Studie. Das Gesundheitssystem insgesamt sei stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, „wie viele Gewaltopfer zu uns kommen“.

Die Bereitschaft, in den Ambulanzen auf Gewalterleben hin befragt zu werden, ist laut Lampe groß. Über 70 Prozent der 1.800 Befragten hätten nichts dagegen gehabt. Anzumerken sei auch, dass es bei Gewaltopfern körperliche Symptome wie Hauterkrankungen oder Magen-Darm-Beschwerden gebe. Außerdem würden sie signifikant häufiger an Depressionen leiden. Die Erarbeitung von „Red Flags“, also Warnsignalen, sei dennoch schwierig. Es gebe keine Häufung von Gewaltopfern in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder Herkunft aus Stadt oder Land.

Lampe merkte aber an, dass es „biografische Risikofaktoren“ gebe, etwa wenn man häufiger Zeuge von Gewalt in der Familie geworden sei. Solche Menschen fänden sich später öfter in ebenfalls gewalttätigen Beziehungen.

Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Klinik Innsbruck, wies darauf hin, dass es Ähnlichkeiten im Verhalten von Gewaltopfern gebe. So sei etwa eine ängstliche Form der Beziehungsgestaltung oder dass Patienten sich selbst die Schuld geben typisch. Ziel müsse es sein, den „stummen Hilfeschrei“ verstärkt wahrzunehmen und die bestmögliche Situation für die Betroffenen herzustellen, die den Patienten Sicherheit gebe. Denn „Gewalt macht unsicher“, stellte Beck fest.

Insgesamt seien die erhobenen Zahlen mit internationalen Daten vergleichbar. Laut WHO-Angaben von 2013 ist beispielsweise jede vierte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt. In Österreich sind laut Daten des Instituts für Familienforschung von 2011 etwa 28 Prozent der Männer und 30 Prozent der Frauen von körperlicher Gewalt betroffen.

"tt.com" gefunden am 01.02.2017 14:18 Uhr

Studie: Ein Viertel aller Patienten ist Opfer von Gewalt

Bei einer Umfrage unter 1.800 Patienten, gaben 337 (26,3 Prozent) an, derzeit Opfer von irgendeiner Form von Gewalt zu sein. In 60 Prozent der Fälle gehen die Übergriffe von den jeweiligen Partner aus.

Innsbruck - Geschlagen, getreten, missbraucht, gedemütigt - schockierende Zahlen offenbart eine am Dienstag von den Tirol Kliniken vorgestellte Studie. 26,3 Prozent aller Patienten gaben bei einer Umfrage an, derzeit Opfer von irgendeiner Form von Gewalt zu sein.

Befragt wurden von der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie 1.800 Patienten zu ihren Gewalterfahrungen. Dazu gehören nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle und psychische Übergriffe, wie Demütigung. Laut der Studie seien Männer und Frauen gleichermaßen betroffen, die ausgeübte Gewalt geht in 60 Prozent der Fälle vom jeweiligen Partner aus.

Keine Personengruppe signifikant häufig von Gewalt betroffen

Eine statistisch häufiger von Übergriffen betroffene Personengruppe im Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder Demografie, lies sich bei der Studie nicht feststellen. Nur zeigten sich Probanden mit Migrationshintergrund weniger häufig dazu bereit an der Befragung teilzunehmen.

Jedoch haben Patienten, die in einer durch Gewalt geprägten Beziehung leben, oft bereits in ihrem Elternhaus Übergriffe oder Demütigungen erleben müssen. Auch Mobbing oder Misshandlungen durch Gleichaltrige führt häufig dazu, dass später eine gewalttätige Partnerschaft erduldet wird. Besonders erschreckend für die Autoren der Studie: In rund der Hälfte der Haushalte, in denen es zu häuslicher Gewalt kommt, leben Kinder.

Die Betroffenen leiden meist ein Leben lang unter den psychischen und physischen Spätfolgen, wie die Tirol Kliniken in einer Aussendung mitteilen. Neben Depressionen, Angststörungen und Anzeichen von einer Posttraumatischen Belastungsstörung, entwickeln Opfer von Gewalt auch oft Magen-, Darm- oder Hauterkrankungen sowie chronische Schmerzen.

Kliniken wollen bei Mitarbeitern Sensibilität für Gewalt erhöhen

Seit einiger Zeit laufen in der Klinik Schulungen von Mitarbeitern, um die Sensibilität für das Thema Gewalt zu erhöhen und den Umgang mit Gewaltopfern zu üben. Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass sich 70 Prozent der Befragten wünschen, im Krankenhaus gefragt zu werden, ob sie Opfer von Gewalt sind.

Das wird aber, wie die Kliniken offen zugeben, derzeit bei Weitem nicht erreicht. In bereits geschulten Bereichen werden, so die Verantwortlichen, allerdings mehr Patienten nach Gewalt befragt. Die Maßnahmen würden also erste Wirkung zeigen. (TT.com)

"tirol-kliniken.at" gefunden am 01.02.2017 13:57 Uhr

Gewalt: Ein Viertel aller PatientInnen betroffen

01.02.2017

26,3 Prozent aller PatientInnen, die in die Innsbrucker Klinik kommen sind Opfer von einer Form von Gewalt. Männer und Frauen sind gleichermaßen betroffen. In Schulungen werden MitarbeiterInnen für dieses Thema sensibilisiert.

Insgesamt wurden von der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie an der Innsbrucker Klinik 1.800 PatientInnen zu ihren Gewalterfahrungen befragt. Über ein Viertel gab dabei an, aktuell von Gewalt betroffen zu sein. Abgefragt wurden dabei nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle oder psychische Übergriffe wie zum Beispiel Demütigungen. Männer und Frauen sind in etwa gleich betroffen und in 60 Prozent der Fälle geht die Gewalt von der Partnerin/ vom Partner aus.

Dramatische Folgen – ein Leben lang

PatientInnen, die Gewalt erfahren, haben meist ein Leben lang mit den Folgen zu kämpfen. Zum einen leiden sie häufiger unter Depressionen, Angststörungen und den Zeichen einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Die Auswirkungen können aber auch körperlicher Art sein. Magen-, Darm- oder Hauterkrankungen sowie chronische Schmerzen sind häufige Folgen. Zum anderen haben PatientInnen, die in gewalttätigen Paarbeziehungen leben, signifikant häufiger bereits in ihrem Elternhaus Gewalt erlebt. Besonders erschreckend ist dabei die Tatsache, dass in mehr als der Hälfte der Haushalte, in denen häusliche Gewalt vorkommt, Kinder leben. Aber auch Misshandlungen oder Mobbing von Gleichaltrigen in der Schule führen oft dazu, dass sich Betroffene später in gewalttätigen Partnerschaften wiederfinden.

Maßnahmen

Seit einiger Zeit laufen in der Klinik Schulungen von MitarbeiterInnen, um die Sensibilität für das Thema Gewalt zu erhöhen und den Umgang mit Gewaltopfern zu üben. Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass sich 70 Prozent der Befragten wünschen, im Krankenhaus gefragt zu werden, ob sie Opfer von Gewalt sind. Das wird aber derzeit bei Weitem nicht erreicht. In bereits geschulten Bereichen werden allerdings mehr PatientInnen nach Gewalt befragt, die Maßnahmen zeigen also erste Wirkung. Die Schulungen werden von der Opferschutzgruppe der Innsbrucker Klinik organisiert und durchgeführt. Das elf-köpfige Team aus Pflege, Sozialarbeit, Medizin, Psychologie und Gerichtsmedizin setzt aber nicht nur Sensibilisierungsmaßnahmen, sondern ist auch im Ernstfall erreichbar, um zum Beispiel unterstützende Gespräche an der Psychotraumatologie und Traumatherapie der Univ.-Klinik für Medizinische Psychologie zu vermitteln.

Red flags?

Ein Ziel der Studie wäre auch gewesen, gewisse Warnsignale zu erarbeiten oder Personengruppen zu identifizieren, die statistisch häufiger von Gewalt betroffen sind. Es hat sich aber herausgestellt, dass es keine Häufungen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder ländlicher/städtischer Herkunft gibt. Auffallend war allerdings, dass PatientInnen mit Migrationshintergrund weniger bereit waren, an der Befragung teilzunehmen, obwohl die Fragen in mehreren Sprachen zur Verfügung standen. Für die StudienleiterInnen bestätigt sich damit die Vermutung, dass Gewalt immer noch ein absolutes Tabuthema ist.

Zahlen

Innsbruck:

- Befragte PatientInnen 1.800

- Aktuell Opfer von Gewalt 337 (26,3 %)
- Täter ist Partnerin/Partner 60 %
- Wollen nach Gewalt befragt werden 70 %

Weltweit (WHO 2013):

- Jede vierte Frau min. einmal Opfer von Gewalt

Österreich (Institut für Familienforschung 2011):

- Von körperlicher Gewalt betroffen: 28 % der Männer, 30 % der Frauen
- Mädchen, die sexuelle Gewalt bis zu ihrem 11. Lebensjahr erlebt haben: 6 %
- Männer, die in der Kindheit schwerer körperlicher Gewalt ausgesetzt waren: 20 %

Die Dunkelziffer liegt bei Gewalt immer deutlich höher.

Fotos:

Bildnachweis: tirol kliniken/Seiwald (honorarfrei)

"kleinezeitung.at" gefunden am 02.02.2017 05:24 Uhr

Ein stummer Hilfeschrei

Das Plus kennzeichnet vertiefende Inhalte Ihrer Kleinen Zeitung.

Sie kamen wegen Magen-Darm-Beschwerden oder Hauterkrankungen in die Ambulanz. Sie suchten wegen Depressionen ärztliche Hilfe. Doch bei einer anonymen Befragung in der Klinik stellte es sich rasch heraus: Hinter vielen Erkrankungen stand ein trauriges Schicksal – jeder vierte Patient war ein Opfer von Gewalt, sei es körperliche, sexuelle oder verbale.

Dieses erschreckende Ergebnis brachte jetzt eine Studie der „tirol kliniken“ zutage. 1800 Patienten wurden dabei befragt, ein Viertel von ihnen litt aktuell unter Gewalt. Bei 60 Prozent war der Partner, war die Partnerin der Täter.

Warum die Tiroler Kliniken die Untersuchung durchführten? Sie wollten zeigen, dass unser Gesundheitssystem stets die erste Anlaufstelle für Gewaltopfer sei.

Es ist ein stummer Hilfeschrei der Opfer, der von Ärzten und Pflegepersonal nicht überhört werden darf. Wird bei den Krankenanstalten weiterhin der Sparstift angesetzt, könnte er künftig jedoch ungehört verhallen.

Das Plus kennzeichnet vertiefende Inhalte Ihrer Kleinen Zeitung.

"meinbezirk.at" gefunden am 07.02.2017 05:36 Uhr

Erschreckend: Jede/r Vierte ist Gewaltopfer

Studie an der Uniklinik in Innsbruck bringt massive Gewaltpräsenz in Beziehungen und im Alltag.

TIROL. Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe an der Klinik Innsbruck erklärt die europaweit erste Studie dieser Art. „Insgesamt wurden von der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie an der Innsbrucker Klinik 1.800 PatientInnen zu ihren Gewalterfahrungen befragt. 26,2 Prozent gaben dabei an, aktuell von Gewalt betroffen zu sein. Abgefragt wurden dabei nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle oder psychische Übergriffe wie zum Beispiel Demütigungen. Männer und Frauen sind in etwa gleich betroffen und in 60 Prozent der Fälle geht die Gewalt vom Partner aus“, sagt Beck.

Sensibilisierung der Mitarbeiter

Seit einiger Zeit laufen in der Klinik in Innsbruck Schulungen von MitarbeiterInnen, um die Sensibilität für das Thema Gewalt zu erhöhen und den Umgang mit Gewaltopfern zu üben. „Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass sich 70 Prozent der Befragten wünschen, im Krankenhaus gefragt zu werden, ob sie Opfer von Gewalt sind. Das wird aber derzeit bei Weitem nicht erreicht“, sagt Astrid Lampe, stv. Direktorin der Klinik für med. Psychologie und Psychotherapie.

Die Folgen seien prekär: „PatientInnen, die Gewalt erfahren, haben meist ein Leben lang mit den Folgen zu kämpfen. Zum einen leiden sie häufiger unter Depressionen, Angststörungen und den Zeichen einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Die Auswirkungen können aber auch körperlicher Art sein. Magen-, Darm- oder Hauterkrankungen sowie chronische Schmerzen sind häufige Folgen“, sagt Lampe.

Ein Ziel der Studie sei es gewesen, gewisse Warnsignale zu erarbeiten oder Personengruppen zu identifizieren, die statistisch häufiger von Gewalt betroffen sind. „Es hat sich aber herausgestellt, dass es keine Häufungen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder ländlicher oder städtischer Herkunft gibt“, erklärt Lampe. Aber: Die Dunkelziffer bei Gewalt liege immer höher.

"meinbezirk.at" gefunden am 06.02.2017 20:39 Uhr

Info-Messe „respekt.für.frauen“ zum Tabu-Thema Gewalt gegen Frauen und Kinder

Innsbruck : Wohnheim Olympisches Dorf |

Eine aktuelle Studie der Innsbrucker Klinik zeigt auf, dass rund ein Viertel der Klinikpatienten Opfer von körperlicher, sexueller oder verbaler Gewalt sind. Gewalt in ihren unterschiedlichsten Formen insbesondere gegen Frauen und Kinder nimmt in unserer Gesellschaft leider immer noch zu und betrifft alle sozialen Schichten.

Es ist erfreulich und wichtig, dass die Klinik-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter speziell geschult werden, um entsprechende Signale zu erkennen und die Betroffenen in ihrer jeweiligen Situation bestmöglich zu betreuen. Gerade häusliche Gewalt bleibt viel zu oft unbemerkt, da sich die meist weiblichen Opfer nicht über ihr Leid zu sprechen trauen.

"Besonders bei Frauen müsse man unbedingt das Bewusstsein für das Tabu-Thema Gewalt schärfen, für Aufklärung sorgen und Betroffenen die beste Unterstützung ermöglichen, so NRin Elisabeth Pfurtscheller. Genau das haben sich die Frauen in der Tiroler Volkspartei mit ihrer Veranstaltungsreihe „respekt.für.frauen“ zum Ziel gemacht.

Die erste Veranstaltung findet am 03. MÄRZ im Wohnheim O-Dorf in Innsbruck statt. Geplant ist eine Informationsmesse mit einer anschließenden

Podiumsdiskussion mit Experten aus Politik, Exekutive, Schutzeinrichtungen, etc. Wir wollen aufzeigen, dass es Hilfe gibt! Auch ÖVP-Sicherheits Sprecher GR Franz Hitzl ist bei dieser Veranstaltung vor Ort.

Für weitere Fragen und Infos: s.raich@tiroler-vp.at

"meinbezirk.at" gefunden am 06.02.2017 20:42 Uhr

Beitrag: Info-Messe „respekt.für.frauen“ zum Tabu-Thema...

Innsbruck : Wohnheim Olympisches Dorf |

Eine aktuelle Studie der Innsbrucker Klinik zeigt auf, dass rund ein Viertel der Klinikpatienten Opfer von körperlicher, sexueller oder verbaler Gewalt sind. Gewalt in ihren unterschiedlichsten Formen insbesondere gegen Frauen und Kinder nimmt in unserer Gesellschaft leider immer noch zu und betrifft alle sozialen Schichten.

Es ist erfreulich und wichtig, dass die Klinik-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter speziell geschult werden, um entsprechende Signale zu erkennen und die Betroffenen in ihrer jeweiligen Situation bestmöglich zu betreuen. Gerade häusliche Gewalt bleibt viel zu oft unbemerkt, da sich die meist weiblichen Opfer nicht über ihr Leid zu sprechen trauen.

"Besonders bei Frauen müsse man unbedingt das Bewusstsein für das Tabu-Thema Gewalt schärfen, für Aufklärung sorgen und Betroffenen die beste Unterstützung ermöglichen, so NRin Elisabeth Pfurtscheller. Genau das haben sich die Frauen in der Tiroler Volkspartei mit ihrer Veranstaltungsreihe „respekt.für.frauen“ zum Ziel gemacht.

Die erste Veranstaltung findet am 03. MÄRZ im Wohnheim O-Dorf in Innsbruck statt. Geplant ist eine Informationsmesse mit einer anschließenden

Podiumsdiskussion mit Experten aus Politik, Exekutive, Schutzeinrichtungen, etc. Wir wollen aufzeigen, dass es Hilfe gibt! Auch ÖVP-Sicherheits Sprecher GR Franz Hitzl ist bei dieser Veranstaltung vor Ort.

Für weitere Fragen und Infos: s.raich@tiroler-vp.at

"springermedizin.at" gefunden am 03.02.2017 05:57 Uhr

Jeder vierte Patient der "tirol kliniken" von Gewalt betroffen

Jeder vierte Patient der "tirol kliniken" ist von Gewalt betroffen. Das hat eine Befragung von Patienten in den Ambulanzen der "tirol kliniken" ergeben, die am Mittwoch im Rahmen einer Pressekonferenz präsentiert wurde. Den erhobenen Daten zufolge sind 26,3 Prozent der Befragten aktuell von Gewalt betroffen. Inkludiert ist dabei sowohl körperliche und sexuelle als auch verbale Gewalt.

Die Ergebnisse der in den Ambulanzen anonym durchgeführten Befragungen zeigen, dass von den 1.800 Personen 337 oder 26,3 Prozent gegenwärtig Opfer von Gewalt sind. Bei 60 Prozent ist die Partnerin oder der Partner der Täter. Die Umfrage bezog sich auf das Gewalterleben der Patienten in den vergangenen drei Jahren.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, skizzierte die Intention der Studie. Das Gesundheitssystem insgesamt sei stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, "wie viele Gewaltopfer zu uns kommen".

Die Bereitschaft, in den Ambulanzen auf Gewalterleben hin befragt zu werden, ist laut Lampe groß. Über 70 Prozent der 1.800 Befragten hätten nichts dagegen gehabt. Anzumerken sei auch, dass es bei Gewaltopfern körperliche Symptome wie Hauterkrankungen oder Magen-Darm-Beschwerden gebe. Außerdem würden sie signifikant häufiger an Depressionen leiden. Die Erarbeitung von "Red Flags", also Warnsignalen, sei dennoch schwierig. Es gebe keine Häufung von Gewaltopfern in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder Herkunft aus Stadt oder Land.

Lampe merkte aber an, dass es "biografische Risikofaktoren" gebe, etwa wenn man häufiger Zeuge von Gewalt in der Familie geworden sei. Solche Menschen fänden sich später öfter in ebenfalls gewalttätigen Beziehungen.

Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Klinik Innsbruck, wies darauf hin, dass es Ähnlichkeiten im Verhalten von Gewaltopfern gebe. So sei etwa eine ängstliche Form der Beziehungsgestaltung oder dass Patienten sich selbst die Schuld geben typisch. Ziel müsse es sein, den "stummen Hilfeschrei" verstärkt wahrzunehmen und die bestmögliche Situation für die Betroffenen herzustellen, die den Patienten Sicherheit gebe. Denn "Gewalt macht unsicher", stellte Beck fest.

Insgesamt seien die erhobenen Zahlen mit internationalen Daten vergleichbar. Laut WHO-Angaben von 2013 ist beispielsweise jede vierte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt. In Österreich sind laut Daten des Instituts für Familienforschung von 2011 etwa 28 Prozent der Männer und 30 Prozent der Frauen von körperlicher Gewalt betroffen.

"derstandard.at" gefunden am 02.02.2017 01:06 Uhr

Studie der Tirol-Kliniken: Jeder Vierte ist aktuell Opfer von Gewalt

Innsbruck – Die Innsbrucker Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie hat 1.800 Patienten zu ihren Gewalterfahrungen befragt. Mit alarmierendem Ergebnis: 26,3 Prozent der Befragten gaben an, aktuell von Gewalt betroffen zu sein. Neben körperlicher und sexualisierter Gewalt wurden auch verbale Übergriffe mitgezählt. In rund 60 Prozent der Fälle wurde der Partner oder die Partnerin als Täter genannt.

Die Studie zielte nicht darauf ab, den Einweisungs- oder Behandlungsgrund mit Gewalt in Verbindung zu setzen. Die Patienten wurden gefragt, ob sie in den vergangenen drei Jahren Opfer von Übergriffen in der genannten Form wurden. Überraschend für die Forscher war, dass es keine Häufung in Bezug auf das Geschlecht gab. Auch das Alter, die Bildung und die ländliche oder städtische Herkunft lassen keine Rückschlüsse auf Gewalterfahrungen zu.

Jedoch erklärten 70 Prozent der Befragten, dass sie gerne von ihrem Arzt nach Gewalt befragt werden wollen. Studienautorin Astrid Lampe hofft, mit ihren Ergebnissen Mediziner für das Thema zu sensibilisieren: "Denn wer Gewalt erlebt, braucht oft Jahre, bis er sich um Hilfe an eine spezialisierte Einrichtung wendet. Aber zuerst geht man zum Arzt." Daher wäre es wichtig, das medizinische Personal für Alarmzeichen empfänglicher zu machen. Ein überfürsorglicher Partner, der sich weigert, während der Behandlung den Raum zu verlassen, sowie über die Maßen ängstliche oder verwirrte Patienten wären solche Anzeichen.

Ziel der Studie ist es, das medizinische Personal in Kliniken hellhöriger für Anzeichen von Gewalt zu machen. Im Rahmen der sogenannten Opferschutzgruppen, die es auch an den Tirol-Kliniken gibt, werden Ärzte und Pflegepersonal bereits dahingehend geschult, bei ihren Patienten besonderes Augenmerk auf mögliche Gewalterfahrungen zu legen. (ars, 1.2.2017)

"derstandard.at" gefunden am 01.02.2017 20:36 Uhr

Studie der Tirol Kliniken: Jeder vierte ambulante Patient Opfer von Gewalt

Laut einer Befragung sind 26 Prozent der Patienten, die ins Universitätskrankenhaus Innsbruck kommen, von Gewalt betroffen. Männer gleichermaßen wie Frauen

Innsbruck – Jeder vierte Patient der Tirol Kliniken klagt über Gewalterfahrungen. Das hat eine Befragung von 1.800 Patienten in der dortigen Ambulanz ergeben. Den erhobenen Daten zufolge sind 26,3 Prozent der Befragten aktuell von körperlicher, sexueller und/oder verbaler Gewalt betroffen. Bei 60 Prozent ist die Partnerin oder der Partner der Aggressor. Die Umfrage bezog sich auf das Gewalterleben der Patienten in den vergangenen drei Jahren.

Astrid Lampe, stellvertretende Direktorin der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie, skizziert die Intention der Studie. Das Gesundheitssystem insgesamt sei stets erste Anlaufstelle für Gewaltopfer. Man gehe ganz einfach zum Arzt. Folglich wollte man auch wissen, "wie viele Gewaltopfer zu uns kommen".

Anzumerken sei auch, dass es bei Gewaltopfern häufig körperliche Symptome wie Hauterkrankungen oder Magen-Darm-Beschwerden gebe. Außerdem würden sie signifikant häufiger an Depressionen leiden. Die Erarbeitung von "Red Flags", also Warnsignalen, sei dennoch schwierig. Es gebe keine Häufung von Gewaltopfern in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder Herkunft aus Stadt oder Land.

"Gewalt macht unsicher"

Lampe merkt aber an, dass es "biografische Risikofaktoren" gebe, etwa wenn man häufiger Zeuge von Gewalt in der Familie geworden sei. Solche Menschen fänden sich später öfter in ebenfalls gewalttätigen Beziehungen.

Thomas Beck, Psychologe und Leiter der Opferschutzgruppe der Klinik Innsbruck, weist darauf hin, dass es Ähnlichkeiten im Verhalten von Gewaltopfern gebe. So sei etwa eine ängstliche Form der Beziehungsgestaltung typisch, aber auch, dass sich Patienten selbst die Schuld geben. Ziel müsse es sein, den "stummen Hilfeschrei" verstärkt wahrzunehmen und die bestmögliche Situation für die Betroffenen herzustellen, die den Patienten Sicherheit gebe. Denn "Gewalt macht unsicher", so Beck.

Insgesamt seien die erhobenen Zahlen mit internationalen Daten vergleichbar. Laut WHO-Angaben von 2013 ist beispielsweise jede vierte Frau mindestens einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt. In Österreich sind laut Angaben des Instituts für Familienforschung von 2011 etwa 28 Prozent der Männer und 30 Prozent der Frauen von körperlicher Gewalt betroffen. (APA, 1.2.2017)

"kindertherapie.at" gefunden am 06.02.2017 17:12 Uhr

> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

"Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer. [...]"

Den gesamten Artikel der Tiroler Tageszeitung finden Sie unter folgendem Link:

"psychologen.at" gefunden am 06.02.2017 16:48 Uhr

> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

"Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer. [...]"

Den gesamten Artikel der Tiroler Tageszeitung finden Sie unter folgendem Link:

"bestmed.at" gefunden am 06.02.2017 16:54 Uhr

> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

"Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer. [...]"

Den gesamten Artikel der Tiroler Tageszeitung finden Sie unter folgendem Link:

"soziales.at" gefunden am 06.02.2017 16:51 Uhr

> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

"Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer. [...]"

Den gesamten Artikel der Tiroler Tageszeitung finden Sie unter folgendem Link:

"berater.at" gefunden am 06.02.2017 16:51 Uhr

> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

"Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer. [...]"

Den gesamten Artikel der Tiroler Tageszeitung finden Sie unter folgendem Link:

"beratungsstellen.at" gefunden am 06.02.2017 16:57 Uhr

> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

"Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer. [...]"

Den gesamten Artikel der Tiroler Tageszeitung finden Sie unter folgendem Link:

"besthelp.at" gefunden am 06.02.2017 16:54 Uhr

> Häusliche Gewalt wird oft „vererbt“

"Die Ergebnisse einer groß angelegten Innsbrucker Klinikstudie sind alarmierend: Jeder vierte Patient lebt in einer Gewaltbeziehung. Die Betroffenen sind Frauen und Männer. [...]"

Den gesamten Artikel der Tiroler Tageszeitung finden Sie unter folgendem Link:

"tilak.at" gefunden am 01.02.2017 13:57 Uhr

Gewalt: Ein Viertel aller PatientInnen betroffen

26,3 Prozent aller PatientInnen, die in die Innsbrucker Klinik kommen sind Opfer von einer Form von Gewalt. Männer und Frauen sind gleichermaßen betroffen. In Schulungen werden MitarbeiterInnen für dieses Thema sensibilisiert.

Insgesamt wurden von der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie an der Innsbrucker Klinik 1.800 PatientInnen zu ihren Gewalterfahrungen befragt. Über ein Viertel gab dabei an, aktuell von Gewalt betroffen zu sein. Abgefragt wurden dabei nicht nur körperliche, sondern auch sexuelle oder psychische Übergriffe wie zum Beispiel Demütigungen. Männer und Frauen sind in etwa gleich betroffen und in 60 Prozent der Fälle geht die Gewalt von der Partnerin/ vom Partner aus.

Dramatische Folgen – ein Leben lang

PatientInnen, die Gewalt erfahren, haben meist ein Leben lang mit den Folgen zu kämpfen. Zum einen leiden sie häufiger unter Depressionen, Angststörungen und den Zeichen einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Die Auswirkungen können aber auch körperlicher Art sein. Magen-, Darm- oder Hauterkrankungen sowie chronische Schmerzen sind häufige Folgen. Zum anderen haben PatientInnen, die in gewalttätigen Paarbeziehungen leben, signifikant häufiger bereits in ihrem Elternhaus Gewalt erlebt. Besonders erschreckend ist dabei die Tatsache, dass in mehr als der Hälfte der Haushalte, in denen häusliche Gewalt vorkommt, Kinder leben. Aber auch Misshandlungen oder Mobbing von Gleichaltrigen in der Schule führen oft dazu, dass sich Betroffene später in gewalttätigen Partnerschaften wiederfinden.

Maßnahmen

Seit einiger Zeit laufen in der Klinik Schulungen von MitarbeiterInnen, um die Sensibilität für das Thema Gewalt zu erhöhen und den Umgang mit Gewaltopfern zu üben. Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass sich 70 Prozent der Befragten wünschen, im Krankenhaus gefragt zu werden, ob sie Opfer von Gewalt sind. Das wird aber derzeit bei Weitem nicht erreicht. In bereits geschulten Bereichen werden allerdings mehr PatientInnen nach Gewalt befragt, die Maßnahmen zeigen also erste Wirkung. Die Schulungen werden von der Opferschutzgruppe der Innsbrucker Klinik organisiert und durchgeführt. Das elf-köpfige Team aus Pflege, Sozialarbeit, Medizin, Psychologie und Gerichtsmedizin setzt aber nicht nur Sensibilisierungsmaßnahmen, sondern ist auch im Ernstfall erreichbar, um zum Beispiel unterstützende Gespräche an der Psychotraumatologie und Traumatherapie der Univ.-Klinik für Medizinische Psychologie zu vermitteln.

Red flags?

Ein Ziel der Studie wäre auch gewesen, gewisse Warnsignale zu erarbeiten oder Personengruppen zu identifizieren, die statistisch häufiger von Gewalt betroffen sind. Es hat sich aber herausgestellt, dass es keine Häufungen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildung oder ländlicher/städtischer Herkunft gibt. Auffallend war allerdings, dass PatientInnen mit Migrationshintergrund weniger bereit waren, an der Befragung teilzunehmen, obwohl die Fragen in mehreren Sprachen zur Verfügung standen. Für die StudienleiterInnen bestätigt sich damit die Vermutung, dass Gewalt immer noch ein absolutes Tabuthema ist.

Zahlen

Innsbruck:

- Befragte PatientInnen 1.800
- Aktuell Opfer von Gewalt 337 (26,3 %)
- Täter ist Partnerin/Partner 60 %

- Wollen nach Gewalt befragt werden 70 %

Weltweit (WHO 2013):

- Jede vierte Frau min. einmal Opfer von Gewalt

Österreich (Institut für Familienforschung 2011):

- Von körperlicher Gewalt betroffen: 28 % der Männer, 30 % der Frauen

- Mädchen, die sexuelle Gewalt bis zu ihrem 11. Lebensjahr erlebt haben: 6 %

- Männer, die in der Kindheit schwerer körperlicher Gewalt ausgesetzt waren: 20 %

Die Dunkelziffer liegt bei Gewalt immer deutlich höher.

Fotos:

Bildnachweis: tirol kliniken/Seiwald (honorarfrei)

Radio & TV

Radio Tirol Mittagsinformation 12:30 vom 01.02.2017 12.30 Uhr Radio Tirol Mittagsinformation 12:30 1230

Radio Tirol Mittagsinformation 12:30 (12:30) - Gewalt: Ein Viertel aller PatientInnen der Innsbrucker Klinik betroffen

Feichter Markus (ORF) (21 Sekunden)

Schwaninger Ines (ORF) (25 Sekunden)

Lampe Astrid (Medizinische Universität Innsbruck) (23 Sekunden)

Schwaninger Ines (ORF) (8 Sekunden)

Lampe Astrid (Medizinische Universität Innsbruck) (24 Sekunden)

Schwaninger Ines (ORF) (10 Sekunden)

Beck Thomas (Medizinische Universität Innsbruck) (21 Sekunden)

Schwaninger Ines (ORF) (11 Sekunden)

Feichter Markus (ORF) (10 Sekunden)